L. germ. 227

Rust

Digitized by Google

Digitized by Google

227

Ling. Germ.
orthogr.
1071.

Digitized by Google

Johann Ludewig Anton Ruſt
fürſtl. Anhalt-Bernburg. Geſamt-Archivars, wie auch
Bibliothekars bey der fürſtl. Bücherſammlung
zu Bernburg

Abhandlung
von
den Urſachen der Verſchiedenheit
Ungewißheit und der Mängel in
der
Deutſchen Rechtſchreibung

nebſt
einigen Vorſchlägen
zu
Abhelfung dieſer Mängel.

Wittenberg und Zerbſt
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1773.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Dem
hochwolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,
HERRN
Friederich Albert,
Edlen von Sonnenberg,
fürſtl. Anhalt-Bernburg. hochverordneten
geheimen Kanzelleyrathe,
Dem
wolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,
HERRN
Johann Gottfried Friederich
Spiegel,
fürſtl. Anhalt-Bernburg. hochverordneten Hofrathe, und
Dem
hochwolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,
HERRN
Johann Karl Emanuel,
Edlen von Sonnenberg,
fürſtl. Anhalt-Bernburg. hochverordneten Kammerrathe,
ſeinen
allerſeits hochzuverehrenden Herren
und Gönnern,

Digitized by Google

widmet

dieſe geringen Blåtter,

zum Zeichen

ſeiner wahren Hochſchåtzung

und

beſtåndigen Ergebenheit,

in

ſchuldigſter Ehrerbietung

der Verfaſſer.

Vorbe-

Digitized by Google

Vorbericht.

Gegenwärtige Abhandlung iſt bereits vor einigen Jahren bey unterſchiedlichen feierlichen Gelegenheiten der fürſtlichen Anhaltiſchen Deutſchen Geſellſchaft zuerſt ſtückweiſe zum Vorſchein gekommen, und hierauf, da ſich die wenigen Abdrücke ſolcher einzelnen Blätter ſogleich vergriffen hatten, in den Schriften der gedachten Geſellſchaft auf eben die Art wiederum mit abgedrucket worden. Es hatte ſich auch der ſeel. Herr Profeſſor Gottſched vorgenommen, dieſelbe in das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit ꝛc. ebenfalls nach und nach einrücken zu laſſen. Allein, da, wie bekannt, dieſe Monatſchrift nicht lange hernach,

Digitized by Google

nehmlich im J. 1762. aufhörete, ſo iſt darinnen nichts weiter davon erſchienen, als der Anfang bis zum 6. §, welcher ſich daſelbſt im 8. St. vom J. 1762. a. d. 589 – 602. S. nebſt einigen Anmerkungen befindet.

Daß ich mich aber zur fernern Ausgabe dieſer Abhandlung entſchloſſen habe, ſolches geſchiehet aus folgenden Urſachen. Erſtlich habe ich dadurch dem Verlangen und der Nachfrage einiger Gönner, und Liebhaber der Deutſchen Sprache, welche mich hierzu aufgemuntert haben, um ſo mehr ein Gnügen thun wollen, als mir bekannt iſt, daß ſich die geſellſchaftlichen Schriften nicht in jedermanns Händen befinden. Für das zweyte aber ſo habe ich geglaubt, daß die Abhandlung einer ſolchen Materie bey der jetzigen Beſchaffenheit unſerer Sprache wol nicht ganz überflüſſig ſeyn dürfte.

Die Deutſche Sprache befindet ſich, aller gerühmten Verſchönerungen und Verbeſſerungen ungeachtet, in der That noch nicht in ſolchen vortheilhaften Umſtänden, als von dem großen Haufen unſerer ſo genannten witzigen Geiſter und Modegelehrten, welche ſelten bis auf den Grund einer Sache zu dringen pflegen, vorgegeben wird; und

und wir haben es in Anſehung ihrer Richtigkeit und Reinigkeit bey weiten noch nicht dahin gebracht, als wir es hätten bringen können, wenn dieſe Sache eines Theils unſeren Zeitgenoſſen ein rechter Ernſt geweſen wäre, und wenn wir andern Theils dem rühmlichen Vorgange der löblichen Deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig, und anderer dergleichen Geſellſchaften, die in ihre Fusſtapfen getreten ſind, nachgefolget, und auf dem Wege fortgearbeitet hätten, wo ſie und ihr patriotiſcher Anführer, der nun verewigte Gottſched, aufgehöret oder vielmehr ſtille geſtanden haben. Allein wie weit wir von dieſer rühmlichen Bahn ſeit einiger Zeit wiederum abgewichen ſind, davon liegen leider! die übelen Folgen ſattſam am Tage. Man iſt in Anſehung der Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache zu unſeren Zeiten dermaßen gleichgültig, ſorglos und unachtſam, daß es den Meiſten gleich viel zu ſeyn ſcheinet, dieſe Stücke mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; wenn man nur allenfalls einen ſo genannten ſchönen Ausdruck, einigen witzigen Gedanken, ſo aber nicht ſelten nach dem Ausländiſchen ſchmecken, anbringen kann. Ja, man fängt auf das Neue an, eine ſo große Menge barbariſcher Wörter und Redensarten aus allen möglichen Sprachen in die unſerige einzumiſchen, daß dieſe letztere dadurch faſt eben ſo ſehr,

wo nicht noch mehr verunſtaltet und verſtellet wird, als zu den Zeiten eines Riemer, Weiſe, Gottſchling, Talander, Menantes. — — —. Nur iſt der Unterſchied hierbey, daß man, um das Buntſcheckigte der Sprache, ſamt der Gebrechlichkeit und dem ekelhaften Anſehen dieſer ausländiſchen Gäſte vor den Augen der Unwiſſenden und Modegelehrten einigermaßen zu verdecken, dieſelben mehrentheils in einem Deutſchen Gewande erſcheinen läſſet, da ſie zu jenen Zeiten theils ganz und theils halb in einer fremden Tracht aufgezogen kamen. Was aber noch das Schlimmeſte iſt, ſo erſtrecket ſich dieſes Unweſen nicht etwan auf die kurialiſchen und Modeſchriften allein, denen man dieſen Unterſchied gönnen könnte; ſondern es wimmeln auch ſo gar die Schriften derjenigen, welche doch als große Geiſter in der gelehrten Welt bekannt ſind, von ſolchen Ueberläufern und Baſtarden bis zur Ungebühr; indem man die Wörter: Nüancen, Kolorit, Burleske, Groteske, Piktoreske, Genie, Esprit, Sentiment, Ideal, frappant, intereſſant, moderniſiren, balanciren, abonniren, perſonificiren — — und unzehliche andere mehr, faſt auf allen Seiten antrifft. Beyſpiele von ſolchen Schriften anzuführen, enthalte ich mich um ſo mehr, weil ſie aus der Erfahrung leicht hergenommen werden können,

können, und ich nicht gerne jemand mit der Wahrheit beleidigen möchte. Der Mangel des Patriotismus und der Liebe und Hochachtung gegen unſere Mutterſprache, wie auch nicht ſelten Unwiſſenheit ſamt dem übertriebenen und thörichten Hang zu dem Ausländiſchen, ſind ohne Zweifel die vornehmſten Urſachen dieſes verkehrten, ſeltſamen und ſchädlichen Beginnens.

Es iſt zu unſeren jetzigen Zeiten faſt niemand mehr, der ſich der Reinigkeit und Richtigkeit unſerer Sprache öffentlich in Schriften annimmt, und wenn ſich ja etwan hier und dar noch jemand findet, der dergleichen Schriften heraus gibt, ſo iſt er doch eines Theils der Sache ſelten gewachſen, und andern Theils beſtehet das Meiſte in weitläuftigen Betrachtungen über dieſe und jene Kleinigkeit, wobey man entweder ſeine und anderer Meynungen, ohne etwas zu beſtimmen, anführet, oder nach Gutdünken ſo gleich entſcheidet und einen Machtſpruch thut, ohne auf den Grund der Sprache ſelbſt zu kommen; weil dieſes, wie leicht zu erachten, öfters mit vieler Mühe verbunden iſt. Allenfalls beſchäftiget man ſich bloß mit dem Ausdrucke, ohne auf die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache ſelbſt einige Abſicht zu haben. Der vornehmſte Endzweck aber ſcheinet

Digitized by Google

beynahe dahin zu gehen, daß man in **Gottſcheds** Schriften kleine Fehler aufſuchet, und, wenn man dergleichen nach ſeiner Meynung gefunden hat, den ſeeligen Mann nicht nur mehrentheils ohne alle Urſache und ohne alle Rückſicht auf ſeine Verdienſte mit dem kühneſten, anzüglichſten und beißigſten Tadel angreifet, ſondern ihn auch ſo gar auf die ungeſitteſte, unverantwortlichſte und einem Gelehrten unanſtändigſte Art in der Erde ſchimpfet und läſtert; da doch viele dieſer Helden, (man vergebe mir dieſen Ausdruck) kaum würdig ſind, Gottſcheds Schüler zu ſeyn. Was Wunder alſo, daß die Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache von Tage zu Tage mehr in Verfall geräth, und daß ſich zu unſeren Zeiten ſo wenige Vertheidiger finden, die ſich derſelben mit Ernſte annehmen; weil alle Liebe gegen unſere Mutterſprache und aller Patriotismus aus den Herzen unſerer ausgearteten Zeitgenoſſen faſt ganz und gar ausgerottet zu ſeyn ſcheinet!

Was ich von dem Deutſchen Sprachweſen überhaupt geſaget habe, das gilt ins Beſondere von der **Rechtſchreibung** oder der **Schreibrichtigkeit.** Dieſe iſt unſtreitig derjenige Theil der Deutſchen Sprachkunſt, welche zu unſeren Zeiten, wo man die Gemächlichkeit in den Wiſſenſchaften ſo ſehr liebet, annoch den meiſten Mängeln, Ungewißheiten, Verſchie-

ſchiedenheiten und Unrichtigkeiten ausgeſetzet iſt, und wovon ich in gegenwärtigen Blättern zu handeln mir vorgenommen habe. Nicht nur faſt jede Deutſche und andere gelehrte Geſellſchaft, jedes gelehrte Tagebuch, jedes kritiſche Wochenblatt — — ſuchet ſich durch eine beſondere Rechtſchreibung von anderen ihres Gleichen zu unterſcheiden, ſondern auch faſt jeder Kunſtrichter, jeder Sprachlehrer und einzelner Gelehrter erwehlet ſich nach Willkür eine eigene Art von Rechtſchreibung, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie dem Weſen und der Natur der Sprache gemäß ſeye oder nicht, und ohne theils die Gründe zu erkennen, oder theils kennen zu wollen, wornach dieſelbe beſtimmet werden muß. Ein jeder, der nur ein Gelehrter heißen will, und der kaum eine Deutſche Sprachlehre einmal flüchtig durchgeblättert, auch in ſeinem ganzen Leben öfters wol nicht 24. Stunden auf die Erlernung der Deutſchen Sprache verwendet hat, will zum Ritter an derſelben werden, und nimmt ſich die Macht heraus, ſelbige, und beſonders die Rechtſchreibung nach ſeinem Eigendünkel zu verbeſſern, oder vielmehr zu verſchlimmern; gerade, als wann es nur bey ihm ſtünde, dem ganzen gelehrten Deutſchlande Geſetze und Vorſchriften zu geben, nach welchen es ſich zu richten habe! Alles, was man aber thut, beſtehet gröſſeſten Theils darinnen, daß man die Deutſche Rechtſchreibung unter

das

das Joch einer eingebildeten guten Ausſprache zu zwingen ſuchet; wodurch aber, wie hierinnen gezeiget werden ſoll, die Sache nur noch verwirrter gemachet, und die Ungewißheit in der Rechtſchreibung immer mehr und mehr vergrößert wird. Ich übertreibe die Sache gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß die Verwirrung und die Uneinigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung zu unſeren Zeiten faſt auf das Höchſte geſtiegen ſeye; und bey nahe möchte ich ſagen, daß wir anjetzt gar keine Rechtſchreibung hätten. Wenigſtens getraue ich mir die Frage gewiß nicht beſtimmt zu beantworten, wenn jemand zu wiſſen verlangen ſollte, welches denn anjetzt eigentlich diejenige Art von Rechtſchreibung ſeyn möchte, welche von den meiſten Gelehrten angenommen worden, oder am Mehreſten im Gebrauche ſeye? — — Ich berufe mich hierbey kühnlich auf die Erfahrung, welche das Geſagte mehr als zur Gnüge beſtättigen wird.

Alle dieſe Betrachtungen gaben mir ſchon vorhin die Veranlaſſung an die Hand, daß ich mich vor einigen Jahren entſchloß, meine unvorgreiflichen Gedanken hierüber in einzelnen Blättern kürzlich zu entwerfen und bekannt zu machen. Da nun, wie leider! die Erfahrung lehret, ſeit der Zeit die Verwirrung und Uneinigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung ſo wenig aufgehöret haben, daß ich vielmehr

Digitized by Google

mehr verſichert bin, dieſes Unweſen habe mehr zu- als abgenommen; ſo bin ich dadurch um ſo eher bewogen worden, jenem Verlangen einiger Gönner und Freunde Gehör zu geben, und dieſe Materie von neuen vor die Hand zu nehmen, auch anderweit durch den Druck gemein zu machen. Zu dem Ende habe ich die vorhin einzeln herausgegebene Abhandlungen zuvor nochmals genau durchgeſehen, und ſolche nicht nur hin und wieder verbeſſert und mit vielen Zuſätzen vermehret, ſondern auch, wie der Augenſchein geben wird, guten Theils umgearbeitet. Ich bin überzeuget, daß ich damit um ſo weniger eine überflüſſige Arbeit unternommen haben werde, als der Gegenſtand dieſer Abhandlung unſtreitig von der Beſchaffenheit iſt, daß derſelbe von Rechtswegen niemanden unter uns Deutſchen, beſonders denjenigen, welche auf die Ehre des Deutſchen Namens ſo wol, als auf die Verſchönerung und Verbeſſerung unſerer Mutterſprache nur einigermaßen aufmerkſam ſind, gleichgültig ſeyn kann. Und ob ich mir gleich nicht ſchmeicheln darf, mit dergleichen Sachen, weil ſolche eben nicht nach dem Geſchmacke unſerer jetzigen bloß witzigen Zeiten ſeyn möchten, vielen Beyfall unter den Modegelehrten zu erlangen, ſo hoffe ich doch wenigſtens bey denjenigen, welche unter die Zahl der redlichen und patriotiſch geſinneten Deut-

ſchen

Digitized by Google

ſchen gehören, denen der Ruhm des Vaterlandes am Herzen lieget, damit keinen Undank zu verdienen, wenn ich mich, ſo wie es ohnedieß die Pflicht eines jeden Mitgliedes des Deutſchen gelehrten gemeinen Weſens erfordert, nach meinen geringen Kräften bemühe, das Anſehen unſerer Mutterſprache gegen die faſt unendlichen Neuerungen, Verſtümmelungen und unnöthigen Verbeſſerungen, denen ſie beſonders in Anſehung der Rechtſchreibung zu unſeren Zeiten ausgeſetzet iſt, zu retten, und das Meinige, ſo viel an mir iſt, zu Herſtellung ihrer Richtigkeit und Reinigkeit beyzutragen.

Ich habe daher in den gegenwärtigen Bogen nicht nur die Urſachen von der Verſchiedenheit, Ungewißheit und den Mängeln in der Deutſchen Rechtſchreibung kürzlich abgehandelt, ſondern auch diejenigen Einwürfe und Scheingründe, womit man die willkürlichen Neuerungen derſelben gewöhnlichermaßen zu unterſtützen pfleget, aus dem Wege zu räumen geſuchet, zugleich aber dienliche Vorſchläge zu Abhelfung dieſer Mängel und Unrichtigkeiten angegeben. In wie ferne mir dieſes Vorhaben gelungen ſeye, ſolches übergebe ich hiermit dem geneigten und billig denkenden Leſer zur freundlichen Beurtheilung.

Soll-

Digitized by Google

Vorbericht.

Sollte jemand in dieſem oder jenem Stücke anderer Meynung ſeyn, als ich, ſo laſſe ich mir ſolches gar gerne gefallen. Ich werde mich darüber mit niemanden in Streitigkeiten einlaſſen; weil ich den Frieden liebe. Doch werden mir beſcheidene Erinnerungen, und eine freundſchaftliche Eröffnung der etwan vorkommenden Zweifel ſehr angenehm ſeyn; ſo wie ich mich auch mit hinlänglichen Gründen gar gerne eines andern belehren laſſe. Nur bitte ich mir hierbey aus, man wolle von mir nicht verlangen, daß ich mich durch den kritiſchen Machtſpruch dieſes oder jenen gelehrten Tagebuchs, das etwan nach heutiger Beſchaffenheit den Ton im Reiche der Gelehrſamkeit mit anzugeben pfleget, oder durch das Beyſpiel dieſer oder jener gelehrten Geſellſchaft, die etwan eine andere Rechtſchreibung anzunehmen für gut gefunden hat, oder auch durch das Anſehen dieſes oder jenen großen Gelehrten und Kunſtrichters, der etwan anderer Meynung ſeyn möchte, überführen laſſen, oder, wie es anjeßt Sitte zu ſeyn ſcheinet, darum eine Sache für verwerflich halten ſolle, weil ſie von Gottſcheden und ſeinen Anhängern herrühret. Denn eines Theils iſt es ausgemacht, daß das Vorurtheil des Anſehens im Reiche der Gelehrſamkeit niemals vermögend ſeyn kann, den

Man=

Mangel der Gründe und Beweiſe zu erſetzen; und andern Theils, ſo bin ich darum dieſer oder jener Meynung nicht zugethan, weil ſie Gottſched oder ein anderer behauptet hat, ſondern darum, weil ſie zuverläſſig und gegründet, auch der Sache am angemeſſenſten iſt. Was kann ich dafür, daß Gottſcheds Deutſche Sprachlehre überhaupt und im Ganzen betrachtet, alles geffliſſentlichen und unfreundlichen Tadels ungeachtet, noch immer die beſte iſt, die wir haben; und daß deſſen Rechtſchreibung noch immer die richtigſte und vernünftigſte bleibet, weil ſie aus der Natur und dem Weſen der Sprache ſelbſt herfließet!

Uebrigens wolle der gütige Leſer die etwan eingeſchlichenen Druckfehler, wegen meiner Abweſenheit von dem Orte des Drucks, beſtens entſchuldigen. Geſchrieben zu Bernburg in der Oſtermeſſe 1773.

Digitized by Google

1. §.

Wer ſich nur ein wenig in der gelehrten Geſchichte unſeres Deutſchen Vaterlandes umgeſehen hat, dem kann wol nicht unbekannt ſeyn, wie man ſich ſeit einigen dreyßig und mehreren Jahren mit beſondern Fleiße auf die Verbeſſerung der Deutſchen Sprache geleget, und ſolche in eine kunſtmäßige Richtigkeit zu bringen geſuchet habe. Ein Bemühen, welches nicht nur an ſich löblich, und nützlich, ſondern auch um deſto nothwendiger war, weil ſich unſere Sprache zu Ende des vorigen, und zu Anfange des ietzigen Jahrhunderts in einer ſolchen Beſchaffenheit befand, daß ſie dem Geſchmacke unſerer Landesleute wenig Ehre brachte. Sie war ſowohl durch die Nachläßigkeit derſelben, als durch die Einmiſchung einer ſo großen Menge

Digitized by Google

ausländiſcher Wörter, und barbariſcher Redensarten dermaßen verunſtaltet, daß man faſt ihr gänzliches Verderben zu befürchten gehabt haben würde, woferne nicht im Jahre 1727 die berühmte Leipzigiſche Deutſche Geſellſchaft, in ihrer neuern Geſtalt, noch zu rechter Zeit aufgeſtanden wäre, und ſich dem Verfalle dieſer Sprache durch ihre herausgegebenen kritiſchen Schriften mit aller Macht widerſezet, unſeren Landesleuten aber dadurch Gelegenheit verſchaffet hätte, das ihrige zur Verſchönerung, und Reinigkeit derſelben beyzutragen. Bekanntermaßen traten nicht nur hiernächſt noch mehrere dergleichen Geſellſchaften hervor, welche dieſes angefangene nüzliche Werk durch ihren Fleiß zu befördern ſich angelegen ſeyn lieſſen, ſondern es wurden auch dadurch viele einzelne gelehrte Mitbürger gereizet, dieſem rühmlichen Beyſpiele nachzufolgen. Durch ſolche vereinigte Bemühungen hat man endlich die Deutſche Sprachkunſt, ſo viel es ſich bey einer lebendigen Sprache thun läſſet, allerdinges zu einer ſolchen Richtigkeit und Vollkommenheit gebracht, daß man ſich in dieſem Stücke den Ausländern nachzuſezen wol nicht weiter Urſache haben darf. Man hat vielmehr den ungegründeten Vorwurf der lezteren, als wenn die Deutſche Sprache nicht geſchickt ſeye, in eine ſprachrichtige Ordnung gebracht zu werden, dadurch ſatt-

ſam

ſam abgelehnet, und gezeiget, daß die Schuld der bisherigen Unrichtigkeit nicht an der Sprache ſelbſt, ſondern an einer unrechten und verkehrten Ausübung derſelben, mit einem Worte an der Nachläßigkeit unſerer eigenen Landesleute liege. Die vielen ſeit der Zeit herausgekommenen Sprachlehren und andere dahin gehörigen Werke, welche zu bekannt ſind, als daß ich ſolche anführen dürfte, und beſonders die Gottſchediſche Sprachkunſt, bezeugen dieſes mehr als zur Gnüge. Es wäre nur zu wünſchen, daß man ſich zu unſeren Zeiten die Betreibung und das Aufnehmen unſerer Sprache noch eben ſo, als wie vordem, angelegen ſeyn lieſſe, indem nicht zu zweifeln iſt, daß ſolchergeſtalt das Deutſche Sprachweſen zu einer noch viel gröſſern Vollkommenheit und Gewißheit gebracht werden könnte. Es iſt aber leider zu beklagen, daß der Eifer unſerer jetzigen Zeitgenoſſen ſeit einiger Zeit in dieſem Stücke ziemlich wiederum nachzulaſſen, und dagegen eine kaltſinnige Gleichgültigkeit gegen die Mutterſprache, und ihre Reinigkeit einzureißen ſcheinet. Die Erfahrung wird meinen Satz beſtättigen, ohne daß ich nöthig habe, ſolchen weiter auszuführen. Meine Abſicht gehet ohnedieß für jetzo nicht auf die Deutſche Sprachkunſt überhaupt, ſondern ich habe mir nur einen Theil derſelben, nehmlich die Rechtſchreibung, zum

Digitized by Google

Gegenſtande erwählet, um über die jetzige Beſchaffenheit derſelben meine unvorgreiflichen Gedanken kürzlich zu eröffnen.

2. §.

Die Deutſche Rechtſchreibung, oder Schreibrichtigkeit iſt bekanntermaßen eine Kunſt, oder Wiſſenſchaft, alle und jede Wörter nach ihren Sylben und Buchſtaben recht zu ſchreiben und abzutheilen, und machet, nach Gewohnheit der meiſten Sprachlehrer, den erſten Theil der Sprachkunſt aus. Nicht unbillig wird ſie eine Stütze und Grundſäule der Sprache genennet, weil die übrigen Theile der Sprachkunſt ohne ſie nicht in Ausübung gebracht werden können. Sie verdiente alſo vor allen anderen, zu einer völligen Gewißheit gebracht zu werden. Allein es geſchieht nichts weniger, als dieſes. Denn ob es auch gleich hierzu an den benöthigten und gründlichen Anweiſungen im geringſten nicht fehlet, ſo iſt ſie doch aller dieſer Bemühungen, und aller geſchehenen Verbeſſerung der Deutſchen Sprache ungeachtet bis hieher noch den meiſten Zweifeln unterworfen geblieben, und es hat ſo gar das Anſehen, als wenn zu unſeren Zeiten die Ungewißheit darinnen von Tage zu Tage eher zu: als abnehmen wollte. Ich thue der Sache gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Verſchiedenheit

in

Digitized by Google

in der Deutſchen Rechtſchreibung anjetzo faſt aufs höchſte geſtiegen ſeye. Die tägliche Erfahrung wird hierinnen meiner Meynung zur Gnüge beytreten. Es iſt nicht genug, daß faſt jede deutſche gelehrte Geſellſchaft, ſo viel deren hervorgekommen ſind, ihre eigene Art von Rechtſchreibung einzuführen geſuchet hat, ſondern es erſtrecket ſich ſolches ſo gar auf einzelne Gelehrte; und die Anzahl derer, welche in dieſem Stücke eine vollkommene Uebereinkunft zu beobachten ſuchen, wird gewiß ſo geringe ſeyn, daß ſie gegen den groſſen Haufen der übrigen faſt in keine Betrachtung kommen kann. Es würde überflüſſig ſeyn, hiervon Beyſpiele anzuführen, weil das Verderben vor jedermanns Augen lieget. Ein jeder, der nur ein Gelehrter heiſſen will, nimmt ſich das Recht heraus, die Deutſche Sprache nach Belieben umzuſtalten, und eine beſondere Rechtſchreibung nach ſeinem Gutdünken zu erwählen, ſie mag auch in der Sprachkunſt und der Eigenſchaft unſerer Sprache gegründet ſeyn, oder nicht. Gerade, als wenn er die Macht hätte, der gelehrten Welt alleinig Geſetze vorzuſchreiben. Er bekümmert ſich auch wenig um die herausgekommenen Anweiſungen, und es iſt ihm gleich viel, was andere vor ihm davon gelehret und geſchrieben haben. Da die mehreſten in den Sachen unſeres Vaterlandes öfters viel

Digitized by Google

unerfahrner ſind, als in ausländiſchen, ſo iſt es kein Wunder, daß ihnen dergleichen Bücher, wodurch ſie etwan auf andere Gedanken hätten gebracht werden können, niemals zu Geſichte gekommen ſind, und ſie ſtehen wol gar in dem Wahne, als wenn in dieſem Stücke noch nichts Zuverläſſiges heraus wäre. Denn was iſt gewöhnlicher, als daß man die Verſchiedenheit und die Fehler in der Deutſchen Rechtſchreibung damit zu entſchuldigen pfleget: es mangele uns annoch an den dazu nöthigen Anweiſungen, und Büchern. Hätte man ſich aber nur einigermaßen mit der gelehrten Geſchichte unſeres Vaterlandes beſchäftiget, ſo würde man finden, daß man ſich über den Mangel ſolcher Schriften eben ſo wenig, als in anderen Sprachen zu beſchweren Urſache habe. Wer hievon überführet ſeyn will, der darf nur vor allen anderen des Herrn Reichards Hiſtorie der Deutſchen Sprachkunſt, wozu ich aus meinem geringen Büchervorrathe allenfalls noch unterſchiedliche Beyträge liefern könnte, nachleſen, worinnen er in dieſem Stücke ein völliges Genügen finden wird. Daß nun aber dieſe Verſchiedenheit der Rechtſchreibung unſerer Sprache ſelbſt nothwendig höchſtnachtheilig ſeyn müſſe, ſolches iſt wol um deſto weniger in Zweifel zu ziehen, wenn man erweget, daß, ſo lange man in derſelben uneinig und unge=

ungewiß iſt, auch nothwendigerweiſe die Sprache ſelbſt unvollkommen und mangelhaft ſeyn müſſe. Wie viele, welche noch einigen Trieb zu einer gründlichen Erlernung und kunſtmäßigen Betreibung unſerer Sprache bey ſich empfinden, müſſen nicht davon abgeſchreckt werden, wenn ſie ſehen, daß eine ſo groſſe Mannichfaltigkeit und Uneinigkeit darinnen herrſche? Was kann daraus anders erfolgen, als eine träge Gleichgültigkeit gegen dieſelbe? und daß man ſie bey den Ausländern und unſeren witzigen Nachbarn dem unverſchuldeten Vorwurfe einer Unbiegſamkeit und Unregelmäßigkeit ohne Noth bloß ſtelle? Es hat zwar unter uns an ſolchen patriotiſchen Gelehrten nicht gefehlet, welche dieſe Verderbtheit und Gebrechen hinlänglich eingeſehen, und aus allen Kräften dawider geeifert haben; allein ſolches hat bis hieher zu Abſtellung derſelben wenig fruchten wollen. Soll ich meine Meynung davon ſagen, ſo lieget die Schuld eigentlich daran, daß man unſeren Landesleuten die wahren Urſachen dieſes verkehrten Beginnens, und woher dieſe Verſchiedenheit in der Rechtſchreibung entſtanden iſt, noch nicht hinlänglich in ihrer natürlichen Blöße aufgedecket, oder, mit einem Worte, den rechten Grund der Krankheit noch nicht gezeiget hat. Und eben dieſe Urſachen ſind es, von welchen ich in gegenwär-

tigen Blättern kürzlich zu handeln mir vorgenommen habe. Es wird mir hoffentlich dieſes Vorhaben um deſto weniger verdacht werden können, da ſolches nicht nur auf die Verbeſſerung unſerer Mutterſprache, und zugleich auf die Ehre des Vaterlandes, welches jeder Mitbürger zu befördern verbunden iſt, lediglich abgezielet iſt; ſondern auch, wie ich aufrichtig verſichern kann, meine Abſicht nicht dahin gehet, irgend jemanden, wer er auch ſeye, im geringſten darunter zu nahe zu treten. Doch kann ich hierbey nicht bergen, daß in unſerem Anhalt die **Ungewißheit** und **Verſchiedenheit in der Schreibrichtigkeit** noch allgemeiner, als in anderen Landſchaften Deutſchlandes ſeye, und bey uns dergeſtalt überhand genommen habe, daß ich faſt zweifele, ob man zween Gelehrte antreffen werde, welche darinnen einſtimmig ſeyn ſollten? Ich berufe mich abermals auf die Erfahrung, welche für mich das Wort reden muß. Doch ehe und bevor ich mich zu Vorſtellung dieſer **Urſachen** anſchicke, wird nothwendig ſeyn, daß ich zuförderſt diejenigen **Gründe**, worauf eine geſunde Rechtſchreibung unſerer Sprache eigentlich gebauet werden ſoll, kürzlich durchgehe.

3. §.

Der erſte und vornehmſte Grund iſt unſtreitig die **Wortforſchung** oder die **Herleitung**,

ver-

vermöge deren ich auf die Abſtammung und den Urſprung, wie auch auf die Bildung und Zuſammenſetzung der Wörter und ihrer verſchiedenen Theile geführet werde. Dieſe iſt in der Deutſchen Sprachkunſt der nothwendigſte und größeſte Theil, und ohne eine richtige Kenntniß derſelben wird die Rechtſchreibung, nach dem Ausdrucke des Herrn von Antesberg *), bis ins graue Alter allezeit mangelhaft bleiben. Sie lehret mich, daß ich z. B. das Wort Graf mit einem f **) und nicht mit einem v, weil es vom Angelſächſiſchen refa, gerefa, ein Begleiter, oder Geſellſchafter, herkommt; ferner die Namen Adolf, Ludolf, weil ſie von Atta (Vater) und Hülf, Leut und Hülf zuſammengeſetzt, und Deutſchen Urſprungs ſind, ebenfalls mit einem f, und nicht mit einem ph, Fächſer von fahen, und gären von gar mit einem ä, und nicht mit einem e, u. ſ. w. ſchreiben muß; ingleichen daß ich die Stamm-

*) in ſeiner kaiſerl. Deutſchen Grammatik in dem Vorberichte a. d. 4. S.

**) Die Richtigkeit dieſer Schreibart habe ich bereits in einer beſondern Schrift, worinn von dem Alter der Grafen gehandelt wird, mit mehreren darzuthun, Gelegenheit gehabt; ſ. das 6. St. des 1. Band. der Schriften der fürſtl. Anhaltiſchen Deutſch. Geſellſch. a. d. 473 — 480. S.

oder Wurzelbuchſtaben in den Wörtern einerley Urſprungs, zu mehrerer Kenntlichkeit und Gewißheit derſelben beybehalte, und z. B. nicht ſchreibe Geſelſchaft, abgeſtamt, ſondern Geſellſchaft, abgeſtammt, weil dieſe Wörter von Geſell und Stamm herkommen; u. a. m. Sie ſollte alſo von Rechtswegen eher, als die übrigen Theile der Sprachkunſt erlernet und getrieben werden, woferne man in derſelben etwas Hauptſächliches thun will; weil die Rechtſchreibung ſowol, als die Wortfügung ohne ſie nicht einmal recht erkläret, geſchweige verſtanden werden kann *). Gemeiniglich fanget man aber auf eine verkehrte Art mit der Rechtſchreibung an, welches nothwendig viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten verurſachen muß. Denn wie will ich eine Sache recht begreifen können, wenn mir der Grund derſelben unbekannt iſt?

4. §.

Weil es aber öfters nicht möglich iſt bey allen und jeden Wörtern, wegen Länge der Zeit, und anderer Veränderungen, den wahren Urſprung derſelben zu entdecken, ſo iſt nöthig, daß wir den zweyten Grund der Rechtſchreibung zu Hülfe nehmen, welcher die Sprachähnlichkeit genennet wird.

*) Herr von Antesperg im angez. Vorber. a. d. 5. u. 6. S.

Digitized by Google

wird. Dieſe beſtehet darinn, daß ich von einem ähnlichen Falle auf den andern ſchließe, und hat ebenfalls ihren großen Nutzen in der Deutſchen Rechtſchreibung. Sie erſtrecket ſich aber nicht allein auf das Schreiben und die Herleitung eines Wortes, ſondern auch zugleich auf die Ausſprache, Abänderung und Abwandelung deſſelben. Ihr zu Folge muß ich alſo ſchreiben der dreyzigſte, und nicht der dreyßigſte; weil alle Grundzahlen von zwanzig bis neunzig die Sylbe zig, d. i. eine Zahl von zehen, in ſich halten; ingleichen der ſiebente, der zehente, und nicht der ſiebende, der zehende, weil durchgehends alle Beywörter, mit Innbegriffe der Ordnungszahlen, die letzte Sylbe te, mit einem t haben; ferner Geduld, und nicht Gedult, weil ich ſage Huld, Schuld, und dergleichen mehr.

5. §.

Nicht ſelten geſchiehet es aber, daß man in manchen Fällen ſich ſo wenig der Wortforſchung und Herleitung, als der Sprachähnlichkeit bedienen kann; und dann iſt kein ander Mittel übrig, als daß man zu einem fernern Grunde ſeine Zuflucht nehme, welcher der Brauch, oder die eingeführte Gewohnheit im Schreiben genennet wird, und der dritte in der Ordnung iſt. Dieſer beſtehet darinn, daß ich ſo ſchreibe, wie es

der

der allgemeine und beſtändige Gebrauch der Gelehrten ſeit undenklichen Zeiten mit ſich bringet. Ich ſage mit Fleiß **der beſtändige Gebrauch der Gelehrten**; denn dasjenige, was nur zu gewiſſen Zeiten von einigen Kanzelleygelehrten und anderen, welche der Sache noch dazu nicht kundig ſind, hat eingeführet werden wollen, oder aus einer bloßen übeln Gewohnheit und Nachläßigkeit entſtanden, oder offenbar wider die Natur der Sache, oder wider die Herleitung und Sprachähnlichkeit anläuft, iſt in der That kein Gebrauch, ſondern ein Mißbrauch, welcher zu keiner Nachfolge verbindet. Iſt aber dieſe eingeführte Schreibart in einem rechtmäßigen **Herkommen** gegründet, ſo iſt es allerdinges billig, daß man ihr in ſolchen Fällen, wo man ſo wenig mit der Wortforſchung, als der Sprachähnlichkeit fortkommen kann, zuweilen nachgebe, und ſie als eine Richtſchnur annehme; zumal, wenn dadurch ein Mißverſtand in den gleichlautenden Wörtern, oder ſonſt eine Undeutlichkeit vermieden werden kann. Denn die **Gewohnheit** iſt eine Tyrannin, welche uns nicht ſelten Geſetze vorſchreibt. Sie gebietet uns, daß wir z. B. das Wort **Heu**, ob es gleich von **Hauen** herkömmt, mit einem e, und nicht mit einem ä, und **Geld** mit einem d und nicht mit einem t, ob es gleich von **gelten** herzuleiten iſt, wie

wie auch beſſer mit einem e und nicht mit einem á, ob es gleich von baß herſtammet, ſchreiben müſſen; ingleichen, daß man am Ende der Wörter niemals ein i, ſondern allezeit ein y, welches das zwiefache, oder das End-i genennet wird, ſetze, als bey, zwey, drey, frey, ſey, 2c. und daß auch dieſes y in der Mitte dieſer Wörter, wenn ſie zuſammengeſetzt und abgeändert werden, beybehalten werden müſſe, als zweyfältig, dreyfach, freyen, 2c. ferner, daß man ſeyn, eſſe, zum Unterſchiede von ſein, ſuus, u. a. mit einem ſolchen y ſchreibe, und dergl. mehr. Man thut alſo in der That wol, wenn man den Gebrauch im Schreiben ſo lange, als er keinen Irrthum und keine Verwirrung in dem Sinne der Wörter und dem Ausdrucke machet, in den erwehnten und anderen ähnlichen Fällen gelten läſſet, weil er ſolchergeſtalt ſeinen wirklichen Nutzen mit ſich führet; widrigenfalls aber iſt man nicht verbunden, demſelben nachzufolgen.

6. §.

Dieſes wären nun die drey vornehmſten Gründe, nach welcher man ſich bey der Rechtſchreibung zu richten hat. Ich weiß zwar wol, daß einige Gelehrte die Uebereinſtimmung der Schreibart eines Wortes mit anderen, und beſonders verwandten Sprachen noch hinzufügen

wol-

Digitized by Google

wollen; allein, da ſolche eines Theils mit zu der Wortforſchung, woferne diese gründlich getrieben werden ſoll, und andern Theils zu der Sprachähnlichkeit gehöret, ſo achte ich nicht für nöthig, ſelbige als einen beſondern Grund anzugeben, noch weniger mich dabey aufzuhalten. Ich komme vielmehr zu dem vierten und letzten Grunde, welcher den drey erſteren annoch als ein Hülfsmittel pflegt zur Seite geſetzet zu werden. Dieſer iſt die Ausſprache, welcher ſagt: man ſolle die Wörter mit ſolchen Buchſtaben ſchreiben, die man in der guten Ausſprache deutlich höret, oder kürzer: man ſolle ſo ſchreiben, wie man redet und ausſpricht; z. B. daß man nicht ſchreibe reiſen, (rumpere) heiſen, müſen, ꝛc. ſondern reißen, heißen, müſſen. Es iſt wahr, wenn man ſolches ſo oben hin betrachtet, ſo ſollte man meynen, daß dieſer Grund der allerbequemſte und füglichſte bey der Deutſchen Rechtſchreibung ſeyn, und vor den erſteren dreyen ein großes voraus haben müſſe. Allein wenn man es recht bey Licht beſiehet, ſo hat man ſich in ſeiner Meynung gewaltig geirret. Denn die rechte Ausſprache iſt, wie unten mit mehreren vorkommen wird, eine ſo mißliche Sache, daß ſich davon im geringſten nichts Gewiſſes beſtimmen läſſet. Ich getraue mir daher auch nicht, derſelben, als einem wirklichen

Grun-

Digitized by Google

Grunde bey der Rechtſchreibung, einen Platz einzuräumen, ſondern halte dafür, daß man ſie den erſteren drey Gründen nur als eine bloße Beyhülfe zugeſellen müſſe, welche allenfalls bey den Abänderungen, Abwandelungen und dem Wachſen der Wörter, auch in wenigen Fällen, wo man wegen der weichen und harten Mitlauter, oder wegen der langen und kurzen Selbſtlauter in Ungewißheit iſt, einige Dienſte leiſten könne.

7. §.

Es bleibt alſo dabey, daß die erſteren drey Gründe nur allein diejenigen Richtſchnuren ausmachen, welchen man eigentlich in der Deutſchen Rechtſchreibung lediglich nachgehen müſſe, und es iſt gewiß, daß, ſo lange man dieſes thut, man darinnen auf dem rechten Wege bleiben, und ſich vor Fehlern und Neuerungen hüten könne. Wie es aber anzufangen ſeye, wenn zwey oder mehrere von dieſen Gründen, mit Innbegriffe der Ausſprache, mit einander zu ſtreiten ſcheinen, davon kann man des Herrn Profeſſor Gottſcheds Deutſche Sprachkunſt *) mit mehreren nachleſen, worauf ich mich der Kürze wegen hiermit beziehen will. Es wäre nur zu wünſchen, daß man

*) im 2. Hauptſt. im 17. §. a. d. 81. u. f. S. nach der 4ten Ausgabe vom Jahre 1757. in gr. 8.

man dieſe natürliche Ordnung durchgängig beob- achten möchte! Allein wenn wir das Verhalten und Verfahren vieler, und ich möchte wol ſagen, der meiſten unſerer gelehrten Landesleute in Anſe- hung der Schreibrichtigkeit genau betrachten wol- len; ſo werden wir finden, daß ſelbige obigen Grün- den ſchnurgerade zuwider handeln; und bey einer richtigen Zuſammenhaltung dieſes Verhaltens mit den angezeigten Gründen werden ſich auch denn um ſo viel leichter die Urſachen der Verſchie- denheit und Verderbtheit der Deutſchen Recht- ſchreibung entdecken laſſen.

8. §.

Was nun den erſten Grund, nehmlich die Wortforſchung betrifft, ſo iſt dieſes eine Sache, deren Nutzen in den Sprachwiſſenſchaften heute zu Tage von ſehr wenigen eingeſehen, und welche da- her auch ſehr ſchlecht betrieben wird; weil ohne- dies die meiſten entweder gar keine, oder doch nur eine ſehr geringe Kenntniß davon beſitzen. Man ſiehet dieſe Art von Beſchäftigungen bey unſeren witzigen Zeiten, wo nicht als ganz unnütz, doch wenigſtens als gleichgültig an, und ſtehet in dem Wahne, daß ſich ſolche ſo wenig, als die Deut- ſche Sprachkunſt überhaupt für groſſe Geiſter ſchicke, ſondern allenfalls den Schulgelehrten über- laſſen werden müſſe. Ein Vorurtheil, welches nicht

nicht nur unſerer Sprache, ſondern auch den Wiſſenſchaften ſelbſt nicht anders, als höchſtnachtheilig ſeyn kann; weil ſich durch Vernachläſſigung der Wortforſchung, welche der Grund von der ganzen Sprachkunſt iſt, nothwendig viele Irrthümer und Unrichtigkeiten in das Sprachweſen, und aus dieſem in die übrigen Wiſſenſchaften einſchleichen müſſen. Durch den richtigen Verſtand und Beſtimmung der Worte werden wir, nach den Lehren der Weltweiſen allererſt zu einem richtigen Verſtande der Sache ſelbſt gelangen. Wie können wir aber das letztere erreichen, wenn wir in dem erſtern annoch ungewiß und zweifelhaft ſind? Gemeiniglich wendet man ein, daß die Wortforſchung eine ſehr mühſame und beſchwerliche Beſchäftigung ſey, welche mehrentheils entweder auf etwas Ungewiſſes hinaus liefe, oder doch wenigſtens viele Zeit und Nachdenken erforderte, wenn man etwas Hauptſächliches darinnen leiſten wolle; weil man irrig dafür hält, daß ſolche Kunſt ohne alle Regeln, und nur bloß ein Werk des Gedächtniſſes ſey. Allein welche Kunſt und Wiſſenſchaft kann wol ohne Mühe und Fleiß erlernet werden? Soll dieſes eine Urſache ſeyn, ſich von Erlernung und Betreibung einer Sache abſchrecken zu laſſen, ſo werden wir endlich alle Wiſſenſchaften erliegen laſſen müſſen. Es iſt auch in der That höchſt-

voreilig gedacht, wenn man der Wortforſchung alle Regeln abſprechen will. Man darf ſich nur die Mühe geben, und nachſchlagen, was Egenolf, Klauberg, Vorſt, von Leibnitz, von Eckard, u.a. davon geſchrieben haben, ſo wird man ſo gleich eines andern überführet werden, und daraus zur Gnüge erfahren, daß dieſe Kunſt in der That viel leichter und anmuthiger ſeye, als man ſich einbildet. Es kömmt nur darauf an, daß man Luſt dazu habe. Empfindet man aber ſolche nicht bey ſich, ſo thut man am beſten, daß man anderen, welche ſich darauf geleget haben, lieber nachfolge, als daß man durch eine unzeitige und ungegründete Verbeſſerung der Rechtſchreibung unſerer Sprache ſelbſt Gewalt anthue. So wenig es gut ſeyn würde, wenn wir Menſchen alle einerley Stand und Würde hätten, eben ſo wenig iſt es rathſam, daß wir alle einerley Einſichten und Wiſſenſchaften beſitzen. Und eben ſo wenig wir alle lauter Gottesgelehrte, Rechtslehrer, Aerzte, Weltweiſe, Meßkünſtler, Sternkundige, Dichter, Redner und dergleichen ſeyn können, eben ſo wenig dürfen wir lauter Sprachlehrer und Wortforſcher ſeyn. Daß nun aber durch Vernachläſſigung der Wortforſchung der Rechtſchreibung allerdings ein großer Schaden und Nachtheil zu Wege gebracht werde, ſolches könnte ich durch unzählige Beyſpiele darthun,

wenn

wenn ich hier weitläuftig ſeyn dürfte. Ich will fürjetzt nur die Wörter **Gebürge, unpaß, Churfürſt, Armuth** und **Leumuth** anführen. Dieſe ſollten der Abſtammung nach unſtreitig **Gebirge, unbaß, Kurfürſt, Armut, Leumut** geſchrieben werden, da das erſte von **Berg,** daß zweyte von **un** und **baß** (gut) das dritte von **küren, koren,** (erwählen) und **Fürſt** herkommet, in den beyden letzteren aber keinesweges die Sylbe **muth** von **Muth,** animus, gemacht iſt, ſondern ſolche Sylbe nur bloß die in ältern Zeiten gebräuchliche Endigung der abgezogenen Begriffe (abſtractorum) anzeiget. Denn es iſt bekannt, daß die alten anfänglich **Armde** von **arm,** und **Leumde** von **leumen** (d. i. nennen, rufen) geſagt haben, wie wir heute zu Tage noch **Gemeinde, Gelübde, Liebden,** ꝛc. ſchreiben; woraus denn erſt ich **Armet, Leumet,** und endlich ſo gar **Armut, Leumut** entſtanden, das h aber in den folgenden Zeiten von unverſtändigen Schreibern noch hinzugeflicket worden. Viele, welche den Vortheil, ſo aus der **Wortforſchung** entſtehet, nicht gänzlich abzuleugnen vermögen, wollen zwar den Anſchein haben, als wenn ſie ſelbige wirklich in Ausübung zu bringen ſich befleißigten; allein wenn man ſolches genau beleuchtet, ſo beſtehet ihre ganze Wiſſenſchaft darinnen, daß ſie einen ähnlichen Klang

der Wörter hervor ſuchen, und die Abſtammung darnach zu beſtimmen gedenken, welches aber mehrentheils auf ein bloßes Wortſpiel hinaus läuft, und öfters eben ſo lächerlich klinget, als die Meynung jenes Wortforſchers, welcher Wolmirſtädt von wol ſey mir dieſe Stätte, Minden, von myn und dyn, und Niemeck, von nimm weg, herleiten wollte. Vieler anderen ſinnreichen Anſpielungen zu geſchweigen. Gewiß, nichts iſt betrüglicher, als der ähnliche Klang der Wörter und Sylben, weil ſolche in einem Zeitraume von einigen 100 bis 1000 und mehreren Jahren bey lebendigen Sprachen dergeſtalt verändert werden können, daß öfters die Aehnlichkeit mit dem urſprünglichen Stammworte gänzlich verſchwunden zu ſeyn ſcheinet, und faſt nicht ein Buchſtaben davon übrig geblieben iſt. Noch andere, welche den Nutzen der Wortforſchung zwar einſehen, aber den rechten Grund nicht wiſſen, verfallen in den Fehler, daß ſie öfters ein abgeleitetes Wort für ein Stammwort halten, und alſo die Rechtſchreibung des letztern nach dem erſtern einrichten wollen, als ädel von Adel, zählen von Zahl, wählen von Wahl, ꝛc. da es doch umgekehrt ſeyn ſollte, indem edel, zehlen, wehlen, als der innliegende Begriff (concretum) nothwendig viel eher geweſen ſeyn muß, als der abge-

zogene Begriff (abſtractum) Adel, Wahl, Zahl, folglich das ȧ in dieſen Wörtern ganz unrecht angebracht wird *). Denn ſollte dieſes ſtatt haben, ſo müſte ich auch ſätzen von Satz, lägen von Lage, und dergleichen ſchreiben, weil hier einerley Urſache vorhanden iſt; welches aber wol niemand gut heißen wird. Was alſo aus Vernachläſſigung und Verachtung der Wortforſchung für ein Unheil in der Deutſchen Rechtſchreibung entſtehen müſſe, iſt aus dem angeführten mehr als zu offenbar, und ich kann ganz ſicherlich behaupten, daß darinnen die erſte und vornehmſte Urſache von der Verſchiedenheit und Ungewißheit derſelben anzutreffen ſeye.

9. §.

Sehen wir den zweyten Grund, nehmlich die Sprachähnlichkeit an, und nehmen die Erfahrung zu Hülfe, ſo werden wir finden, daß es ſich eben ſo mit derſelben, als mit der Wortforſchung verhalte, und daß ſolche bey der Rechtſchreibung faſt gänzlich hinten an geſetzet werde. Soll auch in dieſem Stücke etwas Hauptſächliches geleiſtet werden, ſo wird nicht nur eine richtige Kenntniß in der Wortforſchung, ſondern auch eine

*) ſ. des Herrn Prof. Gottſcheds Deut. Sprachk. a. d. 74. u. ff. SS.

Digitized by Google

hinlängliche Kundigkeit der verwandten Sprachen dazu erfordert. Da aber bey den allermeiſten entweder beides zugleich, oder doch wenigſtens das letztere zu fehlen pfleget, ſo kann man leicht denken, daß es mit Anwendung der Sprachähnlichkeit gleichergeſtalt ſchlecht beſchaffen ſeyn müſſe. Es kann alſo dieſes ganz füglich als die zweyte Urſache von der Unvollkommenheit und Unrichtigkeit in der Deutſchen Rechtſchreibung angegeben werden.

10. §.

Ich komme nunmehro zu dem dritten Grunde, nehmlich zu der Gewohnheit im ſchreiben. Dieſe hat, wie oben bereits erwehnet worden, in gewiſſen Fällen ebenfalls ihren großen Nutzen, woferne man ſich mit derſelben in den gehörigen Schranken verhält. Sie wird auch, wie die Erfahrung bezeuget, von vielen bey der Rechtſchreibung vor den beiden erſteren Gründen vorzüglich in Betrachtung genommen, weil ſie ihnen nicht ſo mühſam, und beſchwerlich zu ſeyn ſcheinet, als jene. Allein der Fehler liegt darinnen, daß man ſelbige über die Gebühr ausdehnen will, und öfters etwas für eine richtige Gewohnheit annimmt, welches doch in der That nichts anders, als ein bloßer Mißbrauch und Uebelſtand iſt. Mit einem Worte: man braucht ſie auch ſehr häu-

Digitized by Google

häufig in ſolchen Fällen, wo doch die Wortforſchung und Sprachähnlichkeit offenbar ein anders lehren. Man ſchreibt z. B. Becker, Helfte, irrdiſch, nackend, heyrathen, Marſchall, Reuter, ꝛc. da dieſe Wörter doch von Rechtswegen Bäcker von backen, Hälfte von halb, irdiſch von Erde, nackicht, (weil es hier ein Beywort und kein Mittelwort iſt) heurathen von heuren, (bedingen, verabreden) Marſchalk von Märe, ein Pferd, und Schalk ein Bedienter, Reiter von reiten, ꝛc. geſchrieben werden ſollten. Ich gebe alſo den unrechten und übermäßigen Gebrauch der Gewohnheit im ſchreiben als die dritte Urſache von Verſchiedenheit der Rechtſchreibung an.

11. §.

Betrachten wir endlich den vierten und letzten Grund des Rechtſchreibens, welcher die Ausſprache iſt; ſo ſollte dieſelbe eigentlich nur als ein Nebengrund, welcher den erſteren dreyen in einigen Fällen zur Beyhülfe dienen könnte, gebrauchet werden, allein ſtatt deſſen ſiehet man ſolche als den vornehmſten Grund derſelben an, wornach ſich die übrigen richten ſollen. Es iſt leicht zu begreifen, daß hieraus nothwendigerweiſe, wie vorher ſchon erwehnet iſt, eine große Verwirrung in der Deutſchen Rechtſchreibung er-

Digitized by Google

wachſen müſſe, welche derſelben um ſo viel ſchäd- licher iſt, weil die übrigen Gründe, außer der Gewohnheit im Schreiben, von den meiſten unſerer heutigen Gelehrten, aus Unkundigkeit der- ſelben, faſt gänzlich außer Augen geſetzet werden. Es klinget zwar die Regel: wie man redet, ſoll man ſchreiben, dem Anſcheine nach, ſehr bequem- lich, unbedingt, und richtig, allein bey genauer Be- leuchtung derſelben zeiget ſichs, daß ſie nichts weniger, als dieſes ſeye. Es wäre freylich zu wünſchen, daß man ſo reden möchte, wie man nach Vorſchrift einer gegründeten Herleitung re- den ſollte, ſo könnte man auch ſo ſchreiben, wie man die Wörter ausſpräche; da aber jenes nicht geſchiehet, ſo wird man es mir auch hoffentlich nicht verdenken, wenn ich nach dem Beyſpiele an- derer Sprachlehrer, der Ausſprache die von vielen zur Ungebühr eingeräumte Oberſtelle vor den drey erſteren Gründen nicht geſtatten kann, ſondern ſolche als einen bloßen Nebengrund zu- letzt ſetze. Zu dem iſt dieſelbe in Deutſchland bekanntermaſſen ſo mannichfaltig, daß nicht nur jede Landſchaft und jede Gegend, ſondern auch jede Stadt und jeder Ort ſeine beſondere Aus- ſprache hat. Und ich könnte, wenn es erfordert würde, ſo wol in unſerem Anhalt, als außer dem- ſelben ſo gar einzelne Städte und Oerter nennen,

wo

wo zweyerley Ausſprache zu befinden iſt. Nach welcher ſoll man ſich alſo zu richten haben? Man ſuchet zwar dieſe Regel alſo einzuſchrenken, daß man ſie nur von der Hochdeutſchen Ausſprache der Gelehrten verſtanden wiſſen wolle; allein auch hiermit iſt der Sache noch nicht abgeholfen. Es fragt ſich nehmlich, wo denn die rechte Hochdeutſche Ausſprache zu finden ſeye? Und da ſich dieſes unmöglich gewiß beſtimmen läſſet, ſo iſt man zuletzt eben ſo klug, wie vorher. Denn jedes Land, jedes Herzogthum und Fürſtenthum eignet ſich hierinnen den Vorzug vor anderen zu. Es iſt zwar an dem, und nicht zu läugnen, daß in einigen Landſchaften, beſonders aber in Meiſſen vorzüglich eine zierliche, reine und gute Hochdeutſche Ausſprache im Schwange gehe; allein deshalb iſt doch noch nicht ausgemacht, daß ſolche gänzlich ohne Fehler ſeye, und daß man ſich ihrer bey Beurtheilung der Rechtſchreibung in allen zuverläſſig bedienen könne. Müßte ich ſonſt nicht Kott, kut, Bräuer, Mouſes, Becke, ꝛc. ſtatt Gott, gut, Brauer, Moſes, Bäcker ꝛc. ſchreiben? Ich geſchweige fürjetzt anderer Landſchaften, welchen zwar ebenfalls eine gute und richtige Ausſprache beygeleget wird, worinnen aber noch mehr Abweichungen anzutreffen ſind, als in jener. Die Ausſprache

iſt und bleibet dennoch eine ungewiſſe und miß- liche Sache, welche bey der Rechtſchreibung, auſ- ſer bey wenigen im 6. §. angezeigten Fällen, nicht zur Richtſchnur genommen werden kann. Denn die Regeln der Rechtſchreibung müſſen auf feſtern Gründen ruhen, wo man nicht darinnen strau- cheln will. Es lieget leider! mehr als zu Tage, auf was für Unrichtigkeiten diejenigen verfallen, welche die bloße **Ausſprache** bey der **Recht- ſchreibung** zum Grunde legen wollen. Daher kommt es, daß man **erboßen**, **der zehende**, **der ſiebende**, **der dreyßigſte**, ingleichen **Braunſchweig**, **Regenſpurg**, **Augſpurg**, ꝛc. wie ſolche an vie- len Orten ausgeſprochen werden, ſchreibet, da ſie doch **erboſen** (von böſe) **der zehente**, **der ſieben- te**, **der dreyzigſte**, **Braunsweig** (von Bruno und Wyk) **Regensburg**, **Augsburg**, ꝛc. geſchrie- ben werden ſollten. Viele gehen noch weiter, und wollen deshalb alle doppelte Mitlauter, wo ſie ſolche, ihrer Meynung nach, in der Ausſprache nicht hö- ren können, ausmärzen, als **Has**, **Schus**, **Lam**, **Kam**, **ſezen**, **Bliz**, **Glük**, ꝛc. ſtatt **Haß**, **Schuß**, **Lamm**, **Kamm**, **ſetzen**, **Blitz**, **Glük**, ꝛc. obgleich dieſe Mitlauter offenbare Stammbuchſtaben ſind, welche, nach der Eigenſchaft unſerer Sprache, nicht ausgelaſſen werden dürfen. Und was der- gleichen Unrichtigkeiten, ſo allhier alle zu erzehlen,

viel

Digitized by Google

viel zu weitläuftig fallen würde, mehr ſind. Die verkehrte und ungebührliche Anwendung der Ausſprache iſt alſo die vierte Urſache von Verderbung der Deutſchen Rechtſchreibung, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſolche als die vornehmſte und ſchädlichſte anſehe, da ſie zu unſeren jetzigen Zeiten, in welchen die Bequemlichkeit in den Wiſſenſchaften ſo ſehr geliebet wird, ſo allgemein, und zu befürchten iſt, daß wo derſelben nicht bald geſteuret wird, die Verſchiedenheit der Deutſchen Rechtſchreibung zuletzt ins Unendliche verfallen, und man keinen Tag vor dergleichen neuen wiewol unnützen Entdeckungen und ſeltſamen Einfällen mehr ſicher ſeyn werde.

12. §.

Die fünfte Urſache von Verderbtheit der Rechtſchreibung liegt an der Unkundigkeit und Vernachläßigung der Niederdeutſchen und anderer verwandten Sprachen ſo wol, als der alten deutſchen Mundarten, worüber ſchon viele berühmte Männer, als Schottel, Bödiker, von Leibnitz, von Eckard, von Stade, Egenolf, Richey, Löſcher, u. a. geklaget, und ſolche als den Grund angeſehen haben, warum viele bisher in der Deutſchen Wortforſchung und Rechtſchreibung ſo unglücklich geweſen ſind. Bekanntermaßen iſt eine groſſe Menge Stamm- und Wurzelwörter

unſerer

unſerer Sprache verloren gegangen, ſie ſind aber in jenen Mundarten, wozu man ſolchenfalls ſeine Zuflucht nehmen muß, gröſſeſten Theils noch vorhanden. Es iſt alſo leicht einzuſehen, wie nöthig uns die Kenntniß ſolcher Mundarten ſeye, wann wir in der Wortforſchung und Rechtſchreibung, beſonders in der erſtern, etwas Zuverläſſiges leiſten wollen. Wer Beyſpiele von dieſer Art zu wiſſen verlanget, der kann ſolche in den Schriften der angezogenen Gelehrten zur Gnüge finden. Doch werden unten im 22. und 42. §. einige davon vorkommen.

13. §.

Die übertriebene Liebe zu den ausländiſchen, und beſonders zu der Franzöſiſchen Sprache, welche zu unſeren witzigen Zeiten ſo ſtark eingeriſſen iſt, halte ich für die ſechste Urſache, warum die Deutſche Rechtſchreibung ſo ſehr vernachläſſiget wird. Der Geſchmack vieler unſerer Landesleute iſt leider! dergeſtalt verdorben, daß ſie nichts loben noch hochachten können, als was von Ausländern herkömmt. Was Wunder alſo, daß ſie auch die fremden Sprachen der ihrigen ſelbſt vorziehen, und die letztere nachläſſig und kaltſinnig betreiben? Doch ſie begnügen ſich nicht einmal daran, ſondern ſie werden noch dazu Hohnſprecher, und Verächter ihres eigenen Vaterlandes. Was

iſt

iſt gewöhnlicher, als daß dieſe undankbaren Stiefkinder ihre eigene Mutterſprache, auf deren kunſtmäſſige Erlernung ſie doch wol nicht eine Stunde Zeit verwendet haben, verachten, und ſie einer Härte, Rauhigkeit, übergroßen Schwierigkeit und Unbiegſamkeit, wiewol ohne alle Urſache, beſchuldigen; da doch der Grund davon nicht in der Sprache, ſondern in ihnen ſelbſt, und in ihrer Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit lieget! Die ſo ſchädliche Gewohnheit, daß man die Kinder, noch ehe ſie kaum Deutſch lallen können, ſchon Franzöſiſchen Lehrern, und Lehrerinnen übergibt, trägt ohne Zweifel ein vieles zu dieſem verkehrten Geſchmacke bey; weil man dadurch eine Sprache mit der andern verwirret, und endlich keine von beiden recht lernet. Es kann daher wol nicht fehlen, als daß ſich dadurch viele Fehler und Gebrechen in die Rechtſchreibung der Deutſchen Sprache einſchleichen müſſen.

14. §.

Die ſiebente Urſache iſt in der unbequemen Einrichtung der Schulen ſelbſt zu ſuchen. Viele unſerer Schulen verdienen in der That nicht, daß man ſie Deutſche Schulen nenne; indem die Deutſche Sprache darinnen bloß als was Zufälliges, welches ſich mit der Zeit ohne Regeln ſchon von ſelbſt geben werde, angeſehen wird. Diejenigen

nigen in den unterſten Ordnungen, wo die Kinder den Grund in der Mutterſprache legen ſollten, verſtehen öfters ſelbſt ſo wenig davon, daß ſie faſt nicht drey Wörter ohne Fehler ſchreiben können. Wie ſollen ſie alſo im Stande ſeyn, anderen Unterricht darinnen zu geben? Und ſollten ſich ja noch einige finden, welche geſchickt dazu wären, ſo iſt es doch wiederum ein verkehrtes Weſen, daß man, ehe und bevor die Kinder kaum die Deutſchen Buchſtaben zuſammen ſetzen können, ſchon mit dem Lateine in ſie hinein ſtürmet; wodurch denn nothwendig eines mit dem andern verdorben werden muß, ſo daß die Lehrlinge niemals zu einer hinlänglichen Erkenntniß in der Deutſchen Rechtſchreibung gelangen können. Kommen ſie endlich in die oberſten Ordnungen, ſo iſt es theils zu ſpäte, und theils fehlet auch, wegen Betreibung der höheren und nöthigeren Wiſſenſchaften, die Zeit dazu. Bey zunehmenden Jahren findet ſich zwar dann und wann ein Trieb zu einer richtigen Ausübung der Deutſchen Rechtſchreibung, allein da es uns ſodann gänzlich an Gründen fehlet, ſo verfallen viele auf den Fehler, daß ſie die Regeln der Lateiniſchen Sprache, welche ſie endlich bey ſolcher verkehrten Lehrart, mit vieler Mühe gefaſſet haben, auf die Deutſche Sprache anzuwenden vermeynen; mit einem Worte: man will

un-

Digitized by Google

unſere Sprache auf ausländiſchen und lateiniſchen Leiſten ſchlagen; welches denn derſelben, wie leicht zu erachten iſt, nicht anders, als höchſtnachtheilig ſeyn kann. Aus dieſem Grunde verbannet man z. B. die großen Anfangsbuchſtaben bey den ſelbſtſtändigen Nennwörtern, welche doch zu mehrerer Deutlichkeit erfunden ſind, gänzlich aus unſerer Sprache. Das J jod, welches doch ein uralter Deutſcher Mitlauter und ſchon in dem älteſten Denkmale Deutſcher Gelehrſamkeit, nehmlich in den Gothiſchen Evangelien des Ulfilas aus dem vierten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, zu befinden iſt, will man ebenfalls nicht unter den Deutſchen Buchſtaben leiden, und die Kleinlauter ä, ö, und ü ſollen nicht über einander, ſondern neben einander geſetzet werden, da ſie doch einen ganz andern Klang, und eine ganz andere Beſtimmung, als im Lateiniſchen haben, und in dem Falle, wenn ſie neben einander, als ae, oe, ui ſtehen, der Ausſprache nach offenbar eine Sylbe mehr entſtehen muß, wovon ich künftig bey einer andern Gelegenheit etwas mehreres zu ſagen Gelegenheit haben werde. Vieler anderen Unrichtigkeiten und Verwirrungen, ſo daher ihren Urſprung nehmen, nicht zu erwehnen.

15. §.

Endlich werde ich nicht Unrecht thun, wenn ich auch die Liebe zu der Neuerung, und dem Sonderbaren, oder mit einem Worte zu der ſo genannten Mode, als die achte Urſache von Verderbung der Schreibrichtigkeit angebe. Jedermann weiß, wie weit heute zu Tage bey unſeren Landesleuten die Liebe zu dem Sonderbaren gehe. Nur ein Beyſpiel anzuführen, wem iſt nicht das seltſame Beginnen einiger Gelehrten bekannt, welche ſeit einiger Zeit anfangen, unſere alten ehrlichen Deutſchen Buchſtaben ohne die geringſte Noth, und zu vieler Beſchwerlichkeit und Aergerniß ihrer Mitbürger, mit den Lateiniſchen zu verwechſeln; und wer weiß, wie lange es währet, ſo ſind ſie gar in Griechiſche und Arabiſche, beſſerer Bequemlichkeit wegen, verwandelt. Daß aber nicht nur alle menſchliche Handlungen, welche von unſerem freyen Willen abhangen, ſondern auch die Wiſſenſchaften ſelbſt, ja ſo gar die höheren und tiefſinnigſten, dem Brauche, oder der ſo genannten Mode unterworfen ſind, iſt eine viel zu kundbare Sache, als daß man deßhalb von mir einen Beweis fordern, oder aber die Rechtſchreibung davon ausnehmen ſollte. Und wem iſt wol die beliebte Gellertiſche Fabel von dem Hute nicht bekannt?

16. §.

16. §.

Eine der vornehmſten Urſachen, welche die allgemeine Gewißheit der Deutſchen Rechtſchreibung verhindern, iſt unſtreitig die Kanzelleyſchreibart, oder der ſo genannte ſtilus curiae, welcher bekanntermaßen in den Gerichten, und unter den Rechtsgelehrten, wie auch in Landesangelegenheiten, und anderen dahin gehörigen Sachen im Schwange gehet. Demjenigen, welcher niemals damit umgegangen iſt, ſondern ſich der Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache befliſſen hat, ſcheinet dieſe Schreibart, dem erſten Anblicke nach, in der That eine von der Deutſchen ganz verſchiedene Sprache zu ſeyn, wenn man die vielen Abweichungen, Unrichtigkeiten, und Fehler wider die Sprachlehre, ſo faſt in allen Zeilen angetroffen werden, in Erwegung ziehet. Die tägliche Erfahrung, und die Schriften dieſer Art, welche in unzehlbare Menge bey allerley Vorfällen theils ſchriftlich, und theils ſo gar im Drucke hervor kommen, die gerichtlichen Akten, oder Nachrichten, u. a. dergl. Aufſätze werden jedermann, der ſich die Mühe nehmen will, ſolche einzuſehen, mehr als zur Gnüge davon überzeugen. Es ſcheinet, als wenn man ſich recht mit Fleiße bemühe, undeutſch und verworren zu ſchreiben, um nur für gelehrt gehalten zu werden; weil man die Wortfü-

gung und Deutlichkeit ſelbſt ſo wenig achtet, daß man faſt die meiſten von ſolchen Schriften ohne Ausleger nicht verſtehen kann. Je mehr undeutſche Wörter, barbariſche Redensarten, lateiniſche, Franzöſiſche, u. a. ausländiſche Brocken und undeutliche Sätze man anbringen kann, je ungeheurer, ſchwerfälliger, durchflochtener, unverſtändlicher und ſinnloſer die Perioden ſind, deſto mehr Vorzüge hat eine ſolche Schrift in den Augen derjenigen, welche von dieſer Art Wiſſenſchaft ihr einziges Hauptwerk machen. Ja man verachtet und verhöhnet wol noch dazu diejenigen, welche ſich einer reinen und geſunden Schreibart befleißigen, und ſuchet in den offenbaren Mängeln, und Sprachſchnitzern einen wirklichen Vorzug. Um die Rechtſchreibung ſelbſt bekümmert man ſich ſo wenig, daß man nicht nur ganz gleichgültig dabey iſt, dieſelbe mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, ſondern es wol gar mehrentheils nur den ungelehrten und unverſtändigen Schreibern überläſſet, ſelbige nach ihrem Belieben zu verunſtalten, und mit Wegwerfung, oder Zuthuung der Buchſtaben auf eine ganz willkürliche Weiſe zu verfahren, wenn dieſe nur dadurch Gelegenheit haben können, einige unnütze Zierrathen in der Schreiberey anzubringen. Die Fehler mögen noch ſo unleugbar und unverzeihlich ſeyn, ſo ſuchet man doch ſolche dem

guten

Digitized by Google

guten Geſchmacke zum Trotze entweder mit einem vermeyntlichen Kanzelleygebrauche, oder mit dem Beyſpiele groſſer Männer, und Rechtsgelehrten, auf eine einem Gelehrten ganz unanſtändige Art zu vertheidigen. Gerade, als wenn darum ein Schnitzer aufhörete, ein Schnitzer zu ſeyn, weil ihn groſſe Leute ebenfalls begangen haben; oder, als wenn es zu unſeren Zeiten etwas ſeltenes wäre, zwar ein guter Rechtsgelehrter, dabey aber ein ſchlechter Sprachkundiger zu ſeyn. Byſpella ſona hattiga, ſagten die alten Gothen, d. i. Beyſpiele ſind verhaßt. So richtig der Vorwurf iſt, daß es unmöglich für einen Gelehrten eine Ehre ſeyn könne, wenn er ſeine Mutterſprache und ihre Rechtſchreibung nicht verſtehet, und ſo natürlich die Vermuthung iſt, daß derjenige, welcher nicht einmal im Stande iſt, darinnen drey Wörter ohne Schnitzer zu ſchreiben, auch in anderen Wiſſenſchaften eben kein groſſer Held ſeyn müſſe *); ſo wenig iſt doch dieſes alles bisher vermögend geweſen, auf die Geſinnungen derjenigen, ſo dem

*) ſ. Stollens Anleit. zur Hiſt. der Gelahrh. 1 Th. im Vorberichte, 62. §. 4. Num. wo er die Vernachläſſigung der Mutterſprache als eine hauptſächliche Hinderniß bey Erlernung und Betreibung der übrigen Wiſſenſchaften anführet, ꝛc.

Schlendrian ergeben ſind, einigen Eindruck zu machen, weil es ſcheinet, als habe man in dieſem Stücke den Begriff einer wahren Ehre mit Willen verläugnet, und alle Empfindungen einer zu befürchtenden Schande, welche man ſich bey Kennern ſowol, als Ausländern dadurch nothwendiger Weiſe zu Wege bringen muß, abgeleget. Findet ſich auch gleich dann und wann noch jemand darunter, welcher die Fehler und Gebrechen dieſer Schreibart einſiehet, ſo getrauet er ſich doch nicht, dieſerhalb einige Aenderung zu machen, oder mit ſeiner Meynung gerade heraus zu gehen, ſondern ſiehet ſich vielmehr genöthiget, lieber annoch mit den Wölfen zu heulen, und wider ſeine eigene Ueberzeugung eine unnatürliche Schreibart beyzubehalten, als ſich dem drohenden Vorwurfe eines orthographiſchen Ketzers, und dem unvermeidlichen politiſchen Bannſtrale bloß zu ſtellen.

Was nun für eine große Menge von Unrichtigkeiten ſich dadurch in die Deutſche Rechtſchreibung eingedrungen haben, ſolches lieget mehr als zu klar am Tage, wenn man die vielen unnöthigen und überflüſſigen Buchſtaben, als das ff, ß, ck, tz, nach den langen Selbſtlautern, z. B. Graff, ſtatt Graf, Graß, ſtatt Gras, Hauß, ſtatt Haus, Hacken oder Haacken, ſtatt Haken, Kreutz, ſtatt Kreuz, ferner Krantz, ſtatt Kranz,

Hertz,

Hertz, ſtatt Herz, ꝛc. desgleichen die häufigen den Wörtern vorgeſetzten und angeflickten Theilchen, als alldieweil, ſtatt weil, derohalben, ſtatt deßhalb, dannenhero, ſtatt daher, wannenhero, ſtatt woher, anhoffen, ſtatt hoffen, Insigel, ſtatt Sigel, andienen, ſtatt dienen, nachſuchen, ſtatt anſuchen, einfolglich, oder ſchlußfolglich, ſtatt folglich, und unzehlige andere betrachtet. Wer mehrere dergleichen Fehler zu wiſſen verlanget, der kann ſolche in des Herrn Profeſſor Gottſcheds Deutſchen Sprachkunſt *), wie auch in des Herrn Hofrath Pütters Anleitung zur juriſtiſchen Praxis **), zur Gnüge finden, worauf ich mich der Kürze wegen für jetzt beziehe.

Wenn man nun erweget, daß faſt alle Geſchäfte und Handlungen, ſo im gemeinen Leben, in den Gerichten, in Landesangelegenheiten, und ſonſten vorfallen, in dergleichen Schreibart aufgeſetzt zu werden pflegen; wenn man ferner erweget, daß dieſe Schreibart ſowol in den höchſten Reichsgerichten, als in anderen hohen und niede-

*) nach der 4ten Ausgabe Leipz. 1757. in gr. 8. a. d. 188. 189. 253. 377. u. 509. S. auch ſonſt hin und wieder.

**) und zwar in der Zugabe, als dem 2ten Theile a. d. 46 – 50. S.

ren Gerichten gewöhnlich iſt, und daß ſo gar die vornehmſten Landesbedienten ſich damit beſchäftigen müſſen; ſo kann man leicht denken, daß die Deutſche Sprache überhaupt, beſonders aber die Rechtſchreibung nothwendig darunter ſehr leiden, und dadurch eine große Verwirrung in der letztern entſtehen müſſe. Ich kann daher ſolche Schreibart mit allem Fuge als die neunte, und als eine der vornehmſten Urſachen von der Ungewißheit der Deutſchen Rechtſchreibung angeben.

17. §.

Zehntens, muß es in der That bey unſeren Deutſchen Mitbürgern ſowol, als bey Auswärtigen, welche ſich auf die Erlernung der Deutſchen Sprache befleißigen, kein günſtiges Vorurtheil erwecken, wenn man ſiehet, daß die meiſten Deutſchen, und andere gelehrte Geſellſchaften, welche doch zugleich mit zur Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung errichtet worden, in derſelben ſo ſehr verſchieden ſind. An ſtatt, daß man ſich in dieſem Stücke, da man an einem gemeinſchaftlichen Endzwecke arbeitet, zu vereinbaren ſuchen ſollte, ſo lehret vielmehr die tägliche Erfahrung, daß die mehreſten auf eine bloß willkürliche Art die Rechtſchreibung zu beſtimmen ſuchen, ohne den geringſten Bedacht auf die Eigen-

genſchaft unſerer Sprache, und auf die Wortforſchung derſelben zu nehmen, und ohne einen andern Grund dazu zu haben, als weil es ihnen ſo gefällt. Woraus denn nothwendiger weiſe viele Neuerungen und Unrichtigkeiten eingeführet werden müſſen. Die Urſachen von dieſem Verfahren will ich jezt nicht unterſuchen, weil ſolches ohnedieß zu weitläuftig fallen möchte. Sie ſind aber ohne vieles Nachdenken leicht einzuſehen. Derjenige, welcher eine Sache zu verbeſſern ſich vorgenommen hat, muß vor allen Dingen die Natur und die Eigenſchaften derſelben zum Grunde legen, woferne er nicht auf Abwege und Irrthümer gerathen will. Hätte man dieſes beſtändig vor Augen gehabt, und wäre hierinnen dem löblichen Beyſpiele der um die Deutſche Sprache ſehr verdienten Leipzigiſchen Deutſchen Geſellſchaft, der Jeniſchen, Greifswaldiſchen, u. a. die in ihre rühmliche Fustapfen getreten ſind, nachgefolget; ſo würde man ohne Zweifel die Deutſche Rechtſchreibung zu einer allgemeinern Vollkommenheit gebracht haben. Da man aber ſtatt deſſen, ohne den Grund der Sache zu unterſuchen, zum Theil auf eigenmächtige Veränderungen, regelloſe Abweichungen, und bloße Machtſprüche verfallen iſt, ſo hat es wol nicht anders ſeyn können, als daß man dadurch, ſo zu ſagen, das Kind

mit dem Bade ausgeſchüttet, und die Ungewißheit in der Deutſchen Rechtſchreibung um ein großes vermehret hat. Wie ſehr wäre alſo nicht zu wünſchen, daß man in dieſem Stücke einmal eine Vereinigung treffen, und aus Liebe zu den Wiſſenſchaften von allen eigenſinnigen Neuerungen abſtehen möchte! Jedoch betheure ich hierbey, daß ich alles dieſes, ohne diejenige Hochſchätzung, welche ich dieſen erhabenen und verehrungswerthen Geſellſchaften ſtets gewidmet habe, im geringſten zu verletzen, oder ihren übrigen Verdienſten und rühmlichen Bemühungen zum Beſten der Wiſſenſchaften nur irgend zu nahe zu treten, geſaget haben will.

18. §.

Dasjenige was ich von den Deutſchen und andern dergleichen Geſellſchaften angeführet habe, hat auch eilftens, in Anſehung vieler einzelnen großen Gelehrten, und beſonders unſerer heutigen Kunſtrichter auch Verfaſſer der gelehrten Tagebücher, und anderen periodiſchen Schriften ſtatt, und werde ich wol nicht Urſache haben, davon beſondere Beyſpiele anzuführen, weil es leider mehr als zu offenbar am Tage lieget, was für ein großer Unterſcheid auch unter denſelben in der Rechtſchreibung anzutreffen ſeye, welcher dieſer unmöglich vortheilhaft ſeyn kann. Der Grund davon

Digitized by Google

von liegt darinnen, daß man theils zu flüchtig und zu gleichgültig dabey iſt, und daher die Sache als eine Kleinigkeit betrachtet, theils die rechten Mittel nicht anzuwenden weiß, wodurch man zu einer richtigen Gewißheit darinnen gelangen könne, theils aber aus bloßer Begierde zum Widerſprechen, oder wol gar aus einem unzeitigen Ehrgeize, um was beſonderes von ſich zu zeigen, ſich zu allerhand Neuerungen, wozu man ohne dieß geneigt iſt, verleiten läßt. Auch hier würde alſo eine baldige Vereinbarung zu wünſchen ſeyn. Ob aber dieſelbe zu hoffen ſtehe, iſt eine andere Frage?

19. §.

Endlich werde ich auch nicht irren, wenn ich die zwölfte und letzte Urſache von den Mängeln der Deutſchen Rechtſchreibung in der Art und Weiſe, wie man ſolche zu verbeſſern, und auszuüben vermeynet, ſelbſt ſuche. Man verfället gemeiniglich auf zweyerley Ausſchweifungen. Der eine Theil iſt zu furchtſam und zu träge, als daß er ſich bemühen ſollte, die Fehler in der Rechtſchreibung auszurotten. Er läſſet es daher mehrentheils bey der alten Leyer bewenden, und entſchuldigt alle Gebrechen, wenn ſie auch noch ſo offenbar in die Augen fallen, mit dem lieben Herkommen, oder mit einem vermeyntlichen wiewol übeln Gebrauche, weil er beſorgt iſt, es

möchte etwan bey denjenigen, ſo dem Schlendrian ergeben ſind, anſtoßen, oder ſich dadurch einen Gönner, deſſen Beruf und Einſicht nicht von der Beſchaffenheit iſt, daß er die Verbeſſerung der Deutſchen Sprache zu befördern im Stande ſeye, zum Feinde zu machen. Wie will man aber eine Sache verbeſſern und zur Vollkommenheit bringen können, wenn man ſich nicht bemühet, die Fehler und Mängel in ſelbiger zu unterſuchen und abzuſchaffen? Hätte man es von je her mit allen Wiſſenſchaften ſo gemacht, ſo würde man es gewiß in keiner ſo weit gebracht haben, als wir uns zu unſeren Zeiten von den mehreſten rühmen können, ſondern man würde vielmehr ſtets bey dem Alten geblieben ſeyn. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Deutſchen Rechtſchreibung. Bedächte man dieſes, ſo würde man ſich in der That mehr beſtreben, jenen Endzweck zu erreichen, und zu dem Ende die bisherige Kaltſinnigkeit und ſchädliche Furchtſamkeit abzulegen ſuchen.

Der andere Theil ſcheinet zwar einiger maſſen eine Neigung zu haben, die Deutſche Rechtſchreibung von den Unrichtigkeiten und Mängeln zu ſäubern; allein er iſt zu flüchtig und leichtſinnig dazu, als daß er einiges Nachdenken, um auf den Grund der Sache zu kommen, daran wenden ſollte. An ſtatt die Eigenſchaft der Spra-

che

che ſelbſt und ihre Regeln zu unterſuchen, beſchäftiget er ſich bloß mit der Oberfläche derſelben, und gehet darüber weg, wie eine Waſſerſpinne über das Waſſer. Mit einem Worte, es fehlet ihm theils die Einſicht, und theils die Geduld dazu. Er wollte zwar gerne etwas in dieſem Stücke leiſten, wenn es nur ohne Mühe und Nachforſchen geſchehen könnte. Eine Wiſſenſchaft nach Regeln zu betreiben, ſcheinet ihm zu gezwungen zu ſeyn, und er ſähe lieber, wenn ſich die Sprache nach ihm, und er ſich nicht nach der Sprache richten dürfte. Daher kömmt es denn, daß er alles nach ſeinem eigenen Kopfe einrichtet, und ſich nach Gutdünken eine Art der Rechtſchreibung erwehlet, welche der Natur der Sprache gerade zuwider iſt, und wobey die Neuerungsſucht offenbar mehr Antheil hat, als die Liebe zur Sprache und ihrer Richtigkeit. Alles, was er thut, iſt, daß er die Rechtſchreibung nach einer ſich ſelbſt erwehlten Ausſprache, welche lediglich in ſeiner Einbildung beſtehet, zu verbeſſern, oder vielmehr zu verſchlimmern ſuchet, und alles dasjenige, was ſich nicht auf ſelbige zu paſſen ſcheinet, als überflüſſig ohne Barmherzigkeit ausmärzet. Er bekümmert ſich wenig oder gar nicht um das weſentliche der Sprache, noch weniger bemühet er ſich, den wirklichen Grund der Rechtſchreibung zu erreichen, weil ihm derſelbe

ſelbe eines Theils gänzlich unbekannt iſt, andern Theils aber ihm die Erforſchung deſſelben zu müh- ſam ſcheinet. Man kann daher leicht denken, was daraus für eine ſonderbare, und mannigfaltige Rechtſchreibung entſtehen müſſe, wenn ein jeder damit nach ſeinem eigenen Gefallen umſpringet, wie er will, ohne dabey den geringſten Bedacht auf die Anwendung einiger Regeln zu nehmen. Man ſehe nur eine Schrift an, welche in einer ſolchen neumodiſchen Schreibart abgefaßt iſt. Möchte man doch beynahe auf die Gedanken gerathen, daß man eine von der Deutſchen ganz verſchiedene Sprache vor ſich habe, wenn man die ſo ſeltſam verſtellten und verſtümmelten Wörter erblicket. Denn wer ſollte wol dem erſten Augenſcheine nach denken, daß z. B. nachſtehende Wörter: Fal, Lon, Jar, iaerlich, Al, Mel, Or, Ror, Mor, Ur, tun, Soehne, Muitter, Kin, Zin, ꝛc. Deutſch wären, zumal, wenn ſie noch dazu, wie einige die ganz unnütze und thörichte Mode ein- führen wollen, mit Lateiniſchen Buchſtaben gedruckt ſind, als fyrst, ſyndflut, yber, yben, glyk, vvaeren, moechten, iagd, rum, man, nam ꝛc.? Gewiß, es würde faſt nöthig ſeyn, daß man, um ſolche leſen zu können, ſich des Buchſtabirens da- bey bedienen müſſe. Sollte dieſes Unweſen fer- ner ſo fortgetrieben werden, ſo iſt zu befürchten,

daß

daß endlich dadurch eine ganz neue Sprache zum Vorſchein kommen möge; und es iſt daher nothwendig, daß ſich die Gelehrten, und beſonders die Deutſchen Geſellſchaften einmal vereinbaren müſſen, dergleichen Unheile mit zuſammengeſetzten Kräften Einhalt zu thun, woferne die Deutſche Sprache nicht dasjenige Kleinod, was ſie, gleich anderen, faſt allein zu einer regelmäßigen Sprache macht, nemlich die **Ableitung** und **Sprachähnlichkeit**, gänzlich verlieren, und in ihre alte Barbarey zurück fallen ſoll.

Beyde Theile ſind alſo in Anſehung der Verbeſſerung und Ausübung der Deutſchen Rechtſchreibung auf dem unrechten Wege; es iſt aber offenbar, daß die letztere Art unendlich mehr Nachtheil ſtifte, als die erſtere, weil einer Wiſſenſchaft nichts ſchädlicher ſeyn kann, als unzeitige und unnütze Neuerungen, welche die Regeln, und folglich den Grund derſelben, wo nicht gänzlich über den Haufen werfen, doch wenigſtens willkürlich und zweifelhaft machen.

Und dieſes mag für jetzt genug ſeyn, meinen Leſern die Urſachen von der Ungewißheit und den Mängeln in der Deutſchen Rechtſchreibung dargeſtellet zu haben, und werde ich nunmehr den übrigen Theil meines Vorhabens, ſo viel es ſich hier

hier thun laſſen will, in möglichſter Kürze auszuführen ſuchen

20. §.

Da ich von den Urſachen der Verſchiedenheit und den Fehlern in der Deutſchen Rechtſchreibung zu handeln mir vorgenommen hatte, ſo war es nöthig, daß ich zuvor von den Gründen, wornach man ſich bey der Rechtſchreibung eigentlich zu richten habe, etwas ſagen mußte, weil ohne dieſe die Mängel und Gebrechen nicht füglich einzuſehen geweſen wären. Ich habe daher dieſe Gründe im Anfange der gegenwärtigen Abhandlung, ſo viel es die engen Gränzen derſelben zulaſſen wollten, meinen Leſern kürzlich vor Augen geſtellet, und zugleich gezeiget, daß außer der Sprachähnlichkeit und dem richtigen Gebrauche der Gelehrten, der vornehmſte Grund in der Wortforſchung, oder Herleitung der Wörter beſtehe, und daß man ohne ſolche niemals zu einer richtigen Erkenntniß in der Rechtſchreibung, weil ſie eine faſt allgemeine Richtſchnur der letztern iſt, gelangen könne. Die Abſicht dieſer Blätter erfordern es, daß ehe ich zu meinem übrigen Vorhaben weiter ſchreite, ich zuförderſt noch eines und das andere zur Erläuterung dieſer Gründe anführe. Die Wortforſchung lehret mich nicht nur auf den Urſprung der Wörter, und auf

die

Digitized by Google

die Quellen der Sprache zurück zu gehen, ſondern ſie fordert auch vornehmlich dieſes, daß die Buchſtaben, ſo ſich im Stammworte befinden, in allen Wörtern, ſo davon abſtammen, durchgehends beybehalten werden müſſen, in ſo ferne nicht beſondere Regeln oder Ausnahmen ein anders erheiſchen. Denn die Stammwörter ſind der Grund und das Hauptwerk in den Sprachen; und wenn eine Sprache ſoll richtig verſtanden werden, und zum Aufnehmen kommen; ſo müſſen erſt die Stammwörter, als Grund- und Eckſteine wol geſetzet werden *). Ja die Natur einer jeden Sache bringet es ſelbſt ſo mit ſich, daß das von einem andern abgeſtammte Ding das Hauptweſen desjenigen, von dem es herkommet, beybehalte. Daher muß auch nothwendig ein Wort, welches auf eine überzeugende, oder doch höchſtwahrſcheinliche Art von dieſem oder jenem Worte abgeleitet worden, ordentlicher weiſe eben ſo geſchrieben werden, wie beſagtes ſein Stammwort, oder doch deſſen weſentliche und Stammbuchſtaben beybehalten, ꝛc. **). Es iſt dieſes ein Grundſatz, welcher von ſo mehrern Gewichte iſt, da

*) Bödikers Grundſätze der Deutſch. Spr. vom J. 1690. a. d. 115. u. 116. S.

**) Hempels Hochdeutſche Sprachlehre 20. S.

da er nicht der Deutſchen Sprache allein, ſondern allen anderen Sprachen eigen iſt. Man darf nur die bekannten Sprachen, als die Italieniſche, Franzöſiſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Engländiſche, auch die Lateiniſche und Griechiſche, ja ſo gar die Hebräiſche mit einiger Aufmerkſamkeit betrachten; ſo wird man die Richtigkeit dieſes Grundſatzes leicht einſehen können, ohne deshalb erſt einen Beweis durch Beyſpiele zu verlangen. Iſt derſelbe nun eine Sache, welche allen Sprachen gemein iſt, warum will man denn die Deutſche davon ausnehmen?

Es werden auch gewiß wenig Sprachlehrer gefunden werden, die nicht hierinn mit mir einig seyn ſollten, und würde ich eine ganze Menge davon herzuſetzen im Stande ſeyn, woferne die Sache ſo beſchaffen wäre, daß ſie bey denen, ſo ſich auf die Deutſchen Sprachwiſſenſchaften geleget haben, einigen Zweifeln unterworfen ſeyn ſollte. Etliche wenige werden fürjetzt hinlänglich ſeyn, meine Meynung noch mehr zu beſtärken. Von den älteren kann ich vornemlich den berühmten Schottel *), ingleichen den Ordnenden, oder Gueinzen **)

Hade-

*) in ſein. groſ. Werke v. d. Deutſch. Hauptſprache a. d. 193. S. und hin und wieder.

**) in ſein. Deutſch. Rechtſchreibung 6. S.

Digitized by Google

Hadewigen *), Bödikern **), Langjahren ꝛc ***) von den neueren aber Egenolfen †), den gelehrten Herrn Wachter ††), den unbekannten, unter dem Namen C. L. W. verborgenen Verfaſſer der zu Regensburg gedruckten, und im Jahre 1744. zu Wien herausgekommenen Deutſchen Orthographie †††), ingleichen Fuchſen *), Pohlen **), den Herrn von Antesperg ***), Aichingern ****), Hempeln †), den

*) in der Hochdeutſch. Verſekunſt, Brem. 1660. in 8. 42. S.

**) Grundſ. der Deutſch. Sprache vom J. 1690. 35. 115. 116. 163. S.

***) Anleit. zur Deutſch. Sprache, Eisleben 1697. 12. a. d. Bog. B. 1. u. 5.

†) in der Vorrede zum 2ten Th. ſein. Hiſt. der Deutſch. Sprache, 8. Bl. 2. S.

††) in ſpecim. Gloſſar. German. in praefat. d. 7. ingl. a. d. 59. u. 64. S.

†††) a. d. 8. 12. 39. 40. 41. u. ſolg. SS.

*) in den Grundſätzen zur Deutſchen Orthographie 55. u. ſolg. SS.

**) in d. Deutſch. Orthographie im Vorberichte, 3 ; 9. S.

***) in ſein. Kaiſerl. Deutſch. Grammat. im Vorberichte 4. S. ingl. 292. bis 297. S.

****) in ſein. Deutſch. Sprachlehre, 29. bis 31. S.

†) in d. Hochdeutſch. Sprachlehre, 17. bis 20. S. ingl. 24. S.

Digitized by Google

den Herrn Hofrath Pütter ꝛc. *), für mich anführen. Ja ſelbſt der um die Deutſche Sprache ſo verdiente und nun verewigte Herr Profeſſor Gottſched ſcheinet dieſer Meynung nicht entgegen zu ſeyn, ſondern ſelbige vielmehr zu billigen. Denn ob derſelbe gleich in ſeiner beliebten Deutſchen Sprachkunſt die gute Ausſprache unter den Gründen der Deutſchen Rechtſchreibung zuerſt ſetzet, ſo fügt er doch ganz wolbedächtig hinzu, daß dieſe Regel ihre großen Abfälle und Abweichungen leide, welchen aber nicht beſſer vorzubeugen ſeye, als durch die 2te Regel, welche alſo lautet: alle Stammbuchſtaben, die den Wurzelwörtern eigen ſind, müſſen in allen abſtammenden beybehalten werden. Er ſetzt ferner hinzu, daß dieſe Regel ſich nicht nur auf die Mitlauter, ſondern auch auf die Selbſtlauter erſtrecke, und gibt zur Urſache an: weil ſonſt die Verwandtſchaft und der Urſprung eines Wortes ſich oft in den abgeleiteten gar zu ſehr verlieren würde, ꝛc. Wenn man nun erweget, daß derſelbe kurz vorher unterſchiedliche Fehler und Unrichtigkeiten nahmhaft macht, wozu man durch die Ausſprache verleitet werden kann, und wenn man dieſes mit dem folgenden

*) in d. Anleit. zur juriſt. Prax. 2. Th. 14. bis 25. S.

Digitized by Google

genden zuſammen hält, ſo ſiehet man leicht, daß dieſes gelehrten Mannes Meynung nicht ſchlechterdinges dahin gehe, der Ausſprache die vornehmſte Stelle unter den **Gründen der Deutſchen Rechtſchreibung** einzuräumen, ſondern daß er vielmehr damit anzeigen wolle, man ſolle der Ausſprache nicht zu viel trauen, ſondern ſolche durch eine richtige **Wortforſchung** in gehörigen Schranken halten; und daß er folglich durch eine gute Ausſprache nichts anders verſtehe, als eine ſolche, welche einer geſunden **Herleitung** ſo wenig, als der **Sprachähnlichkeit** und einem **rechtmäßigen Gebrauche** zuwider iſt *).

Ich habe mich um deswillen hierbey etwas weitläuftig aufzuhalten für gut gefunden, um dadurch einigen neumodiſchen Gelehrten zu zeigen, wie Unrecht ſie thun, wenn ſie ſich zu Unterſtützung ihrer nagelneuen Rechtſchreibung auf den Herrn Prof. Gottſched berufen wollen; weil dieſer berühmte Mann nichts weniger behauptet hat, als daß ſich die Rechtſchreibung nur einzig und allein nach der Ausſprache, welche mehrentheils ihre Beſtimmung von der bloßen Einbildungskraft eines jeden Gelehrten erhält, richten

 ſolle.

*) ſ. deſſ. mehrerwehnte Deutſche Sprachkunſt nach der angez. Ausg. a. d. 64. bis 80. S.

ſolle. Wer ſeine hieher gehörigen Schriften, und beſonders ſeine Deutſche Sprachkunſt, nur mit einiger Aufmerkſamkeit lieſet, der wird gewiß eines ganz andern überführet werden, und finden, daß er dergleichen Neuerungen niemals gebilliget, ſondern ſolchen vielmehr ſich aus allen Kräften widerſetzet hat. Die Urſache, welche derſelbe zu Behauptung ſeines erwehnten 2ten Grundſatzes anfüget, iſt überdieß ſo beſchaffen, daß ſie mit demjenigen, was ich zu Beſtärkung meiner Meynung angeführet habe, gänzlich übereinkommt; indem ſolche von Rechtswegen bey einer jeden Sprache ſtatt haben muß, woferne ſie regelmäſſig betrieben, und nicht vielmehr ins Ungewiſſe, Zweydeutige, und Ausgeartete verfallen, und der Grund derſelben ihren eigenen Landesleuten, wie es den Herren Franzoſen mit der ihrigen ergangen iſt, unbekannt und fremde werden ſoll. Kann es aber einem Volke wol rühmlich ſeyn, den Urſprung ihrer Sprache, und die Ableitung ihrer Wörter, folglich den Grund der Rechtſchreibung nicht zu wiſſen? Gewiß, nichts weniger, als dieſes. Es iſt und bleibet vielmehr eine Schande, welche durch alle zierliche Redensarten und witzige Einfälle nicht ausgelöſchet werden kann; weil deren ungeachtet nichts als unbeſtimmte Ausdrücke und unregelmäßige Gedanken zum Vorſchein kommen wer-

werden, welche vernrſachen, daß ſich die Sprache ihrer Barbarey und Verwilderung nach und nach nähern muß. Wären die älteren Völker, und beſonders die Griechen und Römer eben ſo geſinnet geweſen, als wir, ſo würden ſie ihre Sprachen, welche doch ſchon vorlängſt aufgehöret haben, lebendige Sprachen zu ſeyn, niemals zu derjenigen Hoheit, Richtigkeit und Hochachtung gebracht haben, worinn ſie noch zu unſeren Zeiten ſtehen. So aber muß man ihnen zum wolverdienten Lobe nachſagen, daß ſie in Erforſchung ihrer Sprachen nichts weniger als ſorglos, ſondern vielmehr dergeſtalt aufmerkſam darauf waren, daß ſie ſich nicht damit begnügeten, den Urſprung der Wörter zu ergründen, ſondern ſo gar ſich bemüheten, die kleinſten Partikelchen und Redetheilchen zu beſtimmen; wie ſolches aus des Heſychius, des Suidas, des Varro, des Priscians, des Gellius, u. a. hinterlaſſenen Werken zur Gnüge erſehen werden kann, und welches ich noch mit mehrern ausführen könnte, wenn die Sache einigem Zweifel unterworfen ſeyn ſollte. Ich habe ſolches ohnedieß hier nur beyläufig erwehnen wollen, und es iſt Zeit, daß ich wieder zu meinem Zweck komme.

21. §.

So ausgemacht es nun bey den Sprachlehrern iſt, daß die Wortforſchung oder die Ablei-

tung der vornehmſte und zuverläßigſte Grund in der Deutſchen Rechtſchreibung ſeye; ſo wenig wird doch ſolches zu unſeren Zeiten in Obacht genommen. Es lehret vielmehr die tägliche Erfahrung, daß dieſer Grund von den mehreſten gänzlich außer Augen geſetzet, und dagegen eine ganz willkürliche Rechtſchreibung eingeführet werde, welche demſelben gerade zuwider läuft, und in der Folge, wenn ihr nicht bey Zeiten Einhalt geſchehen, ſondern ſie allgemeiner werden ſollte, eine völlige Ungewißheit und Zerrüttung in derſelben hervor bringen muß. Man darf nur die Schriften vieler, wo nicht der meiſten unſerer heutigen Gelehrten, welche ſich mit Werken des Witzes beſchäftigen, betrachten, ſo wird man von der Mannichfaltigkeit dieſer neumodiſchen und ſeltſamen Schreibart gnugſam überzeuget werden. Der eine will alle zwiefache Mitlauter abgeſchaffet wiſſen, und ſchreibt nicht mehr Mann, Sinn, Fall, Lamm, ſetzen, Stück, ꝛc. ſondern Man, Sin, Fal, Lam, ſezen, Stük, ꝛc.; der andere iſt ein Feind von den großen Anfangsbuchſtaben bey den ſelbſtſtändigen Wörtern; der dritte will die Kleinlauter ä, ö, ü, nicht leiden, weil er ſie irrig für Zweylauter anſiehet, und machet allemal zween Buchſtaben daraus, als ae, oe, ui; der vierte verbannet die unſchuldigen Buchſtaben h, th,

y,

y, j, und was dergleichen Seltſamkeiten und Neuerungen, ſo allhier zu erzehlen viel zu weitläuftig fallen würde, mehr ſind. Ein jeder machet ſich eine Rechtſchreibung nach ſeinem eigenen Wahne, ohne ſich hierbey nur im geringſten um die Sprachkunſt zu bekümmern, und an ſtatt, ſolche nach dem Grunde und der Eigenſchaft unſerer Sprache einzurichten, verfallen die meiſten bloß auf eine eingebildete Ausſprache, nach welcher ſich dieſelbe durchgehends bequemen ſoll, wobey ſie nichts anders als ihr eigenes Gehör, welches ſie für untrüglich halten, zu Rathe ziehen. Die Urſache dieſes Beginnens iſt leicht einzuſehen. Theils hat die Neuerungsſucht Antheil daran, theils aber die bloße Bequemlichkeit und Gemächlichkeit, welche heute zu Tage in den Wiſſenſchaften ſo ſehr geliebet wird. Daher meidet man alles dasjenige, was einige Mühe und etwas Nachdenken verurſachet. Was Wunder alſo, daß den meiſten die Regeln der Deutſchen Wortforſchung und Sprachähnlichkeit nicht gefallen wollen, weil ſolche ohne die Kenntniß der verſchiedenen alten und neueren Deutſchen, auch anderer verwandten Mundarten, und ohne die Lehre von den zufälligen, weſentlichen und Stammbuchſtaben, auch Veränderungen der Wörter und Sylben nicht betrieben werden kann. Dieſes

Digitized by Google

ſcheinet ihnen viel zu beſchwrrlich zu ſeyn, und daher glauben ſie viel leichter in der Rechtſchreibung zu Rechte zu kommen, wenn ſie eine vermeyntliche Ausſprache dabey zum Grunde legen, und dagegen den Nutzen der Wortforſchung gänzlich verwerfen; weil ſie ſolchergeſtalt damit ganz regellos und eigenmächtig verfahren können. Sie führen zu dem Ende allerhand Scheingründe an, womit ſie ihre unſtatthaften Meynungen und Einwendungen wider die Nothwendigkeit der Herleitung zu unterſtützen gedenken. Das Beſte iſt aber, daß ſolche gar leicht widerleget werden können, weil es ihnen an den erforderlichen Beweisthümern gänzlich fehlet. Wären es nur bloß witzige Köpfe und Modegelehrten, welche dergleichen zu behaupten ſuchten; ſo würde in der That eine ſolche Widerlegung überflüſſig ſeyn, weil dergleichen Sachen über ihre Einſichten hinaus gehen, und ſie überhaupt den Wiſſenſchaften nicht viel Nachtheil zuwege zu bringen im Stande ſind. Allein, da man leider! wahrnehmen muß, daß auch ſolche, welche ſonſt in anderen Sachen für geſchickte Leute und große Gelehrte gehalten werden, dieſen Neuerungen beypflichten, ſo wird es hoffentlich nicht unrecht gethan ſeyn, wenn ich mich bemühe, ihre Scheingründe und ſcheinbaren Einwürfe kürzlich aus dem Wege zu räumen;

men; welches auch zugleich der Vorſatz bey gegenwärtiger Abhandlung geweſen iſt.

22. §.

Der erſte und vornehmſte Einwurf iſt folgender: Die Sprachen wären unſtreitig viel älter als die Schriften geweſen, oder man habe viel eher geſprochen, als geſchrieben; und folglich müßten wir natürlicher weiſe auch ſo ſchreiben, als geſprochen wird. Es iſt wahr, wenn man dieſen Einwurf ſo obenhin betrachtet, ſo ſcheinet er in der That etwas auf ſich zu haben. Beleuchtet man ihn aber ein wenig genauer, ſo zeiget es ſich ganz klärlich, daß der Schluß, in welchen er eingekleidet iſt, grundfalſch ſey. Ich kann gar gerne zugeben, daß die Sprachen älter als die Schriften ſeyen; allein folget denn daraus, daß man eben deshalb ſo ſchreiben müſſe, als geſprochen wird? Mit nichten. Die Unrichtigkeit und Falſchheit dieſer Folgerungen fället gewiß ſo offenbar in die Augen, daß ich wol nicht nöthig haben werde, ſolche allererſt nach den logiſchen Grundſätzen darzuthun; indem ein Anfänger in der Logik dieſelbe einzuſehen im Stande iſt. Alle Wiſſenſchaften und Künſte ſind unſtreitig eher betrieben, als in Regeln verfaſſet worden. Wer wird aber daraus ſchließen, daß ſich die Regeln nach deu Künſten,

und die Künſte nicht nach den Regeln richten müßten? Das wäre in der That eben ſo viel geſagt, als wenn man behauptete, daß die Ausübung und Betreibung der Wiſſenſchaften ganz willkürlich ſeye, und daß alle Regeln dabey überflüſſig wären. Wonach würde man die Richtigkeit und Unrichtigkeit derſelben beurtheilen können, wenn man ihre Regeln gleichgültig, ungewiß und veränderlich machen wollte? Wozu ſind aber die Regeln erfunden, und was iſt ihr Endzweck anders, als vornehmlich die Gewißheit, Ordnung und Richtigkeit der Künſte feſt zu ſetzen, und die Erkenntniß und Erlernung derſelben zu erleichtern und zu befördern? Würde nicht dadurch dieſem Endzwecke offenbar zuwider gelebet werden? Eben ſo verhält es ſich auch mit den Sprachen, welche, wie alle Wiſſenſchaften und Künſte, gleichfalls ohne Regeln und Grundſätze nicht beſtehen können, woferne ſie nicht ins Ungewiſſe, Ausgeartete und Verwilderte fallen ſollen. Dieſe Regeln müſſen aber aus der Natur derſelben hergenommen werden, und ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſich auf alle Zeiten paſſen, und einer willkürlichen und veränderlichen Ausübung der Sprache ſo wenig als der Nachläſſigkeit eines Volks unterworfen ſeyn dürfen. Denn nichts iſt wol den Veränderungen mehr unterworfen, als die Sprachen, woferne ſol-

chen

chen nicht durch Regeln vorgebeuget wird. Wie will man alſo verlangen können, daß ſich das Schreiben, welches doch die Regeln der Sprache voraus ſetzt, und in ſich hält, ſich lediglich nach der Sprache, oder vielmehr nach der Ausſprache richten ſolle? Dieſes würde in der That eben ſo viel ſeyn, als wenn man gar keine Regeln bey der Sprache zugeben wollte.

Ich weiß zwar wol, daß man ſich zu Behauptung dieſes Einwurfs auf den Quintilian berufen will, welcher dieſer Meynung ebenfalls zugethan ſeye *); allein der Beyfall deſſelben thut in der That gar nichts zur Sache. Eines Theils kann dadurch die Unrichtigkeit dieſes Schluſſes, und der daraus gemachten Folgerung nicht geheilet werden, und andern Theils iſt bekannt, daß er, wie alle ſeine Landesleute, die Römer, ſehr ſchlechte Sprachforſcher geweſen ſind. Sie waren in dieſem Stücke den heutigen Franzoſen ſehr ähnlich. Nichts iſt elender, als ihre Wortforſchung und die Unterſuchung der Abſtammung ihrer Wörter und Redensarten; zumal wenn ſie Celtiſchen, oder Altdeutſchen Urſprungs ſind. Als wenn ſie z. B. *veſta* von vi *ſtando*; *mundus* von movere; *manifeſtus* von mane und dem

*) ſ. deſſ. Inſtit. orator. im 1. B. 7. Hpyſt.

dem veralteten Worte fendo; *arma* von arcendo; *tragula* von trajiciendo, und dergleichen herleiten wollen; da doch das erſte vom Alt-Deutſchen oder Celtiſchen Feſte, (firmamentum) das zweyte von Mund (Schutz, Gewalt) das dritte von Maninga, Mannfeſt, (Jurisdictio) das vierte von Arm, (brachium) und das fünfte von tragen, offenbar herkömmt. Vieler anderer dergleichen Irrthümer, und Fehler zu geſchweigen, wovon die Schriften der lateiniſchen Sprach- und Wortforſcher, als des Feſtus, Varro, Priscians, Iſidors, Gellius, und ſelbſt des Quintilians, wie auch einiger neuern, als des Voſſius, Puteans, Sciopps, Skaligers, Lipſius ꝛc. gleichſam wimmeln. Wer mehrere Nachricht davon zu wiſſen verlanget, der kann ſolche bey dem Praſch *), Morhof **), Schottel ***), Egenolf ****), u. a. zur Gnüge finden, worauf ich mich der Kürze wegen beziehen will. Es iſt alſo daraus mehr als zu offenbar, wie wenig man den Römern in ſolchen Dingen, die die Unterſuchung

*) in ſeinem Organo Linguae Lat.

**) im Unterr. von d. Deutſch. Spr. und Poeſie.

***) in ſ. großen Werke von der Deutſchen Hauptſpr. hin und wieder, beſonders aber in der 9ten Lobrede.

****) in der Hiſt. d. Deutſch. Spr.

Digitized by Google

ſuchung der Sprachen angeben, zu trauen habe. Und hierdurch wird hoffentlich dieſer erſte Einwurf ſeine hinlängliche Erledigung erhalten haben.

23. §.

Der zweyte Einwurf welcher als eine vermeyntliche unwiderſprechliche Folge des erſten angegeben wird, beſtehet darinn: Die rechte reine Ausſprache wäre allezeit im Stande, das Geſchriebene entweder zu bewähren und zu rechtfertigen, oder aber zu verbeſſern und wol gar zu verwerfen; daher ſich alles Schreiben und Buchſtabiren nach derſelben richten müſſe, nicht aber umgekehrt. So ſcheinbar dieſer Einwurf klinget, ſo wenig hat doch derſelbe zu bedeuten, wenn man ihn nur in etwas näher zu unterſuchen ſich die Mühe geben will. Fragt man nehmlich, welches denn die rechte reine Ausſprache ſey, ſo wird geantwortet: diejenige, welche am natürlichſten, und dem Weſen einer Sprache am gemäßeſten wäre. Auf die Frage, worinn dieſe beſtehe? bekommt man zur Antwort: in der gründlichen Art zu reden, welche uns befehle, die Wörter mit ſolchen Buchſtaben zu ſchreiben, welche vornehmlich in der Ausſprache gehöret, und vernommen werden, wenn man ſie gleich nicht ſähe. Gehet man mit der Frage weiter, und will wiſſen, wo ſolche anzutreffen ſeyn? ſo wird erwiedert:

die-

Digitized by Google

dieſelbe gehöre in Deutſchland nirgends zu Hauſe, und erkennete auch kein Reich, keine Provinz und kein Land für ihre eigentliche Heimat, und keinen angebohrnen Dialekt, ſondern wäre nur bloß bey den Gelehrten in Büchern und öffentlichen mündlichen Abhandlungen zu ſuchen. Dringt man endlich ferner mit der Frage ein: welches denn die Gelehrten, und diejenigen Bücher und Abhandlungen wären, wonach die gute Ausſprache, und ihre Regeln beſtimmet werden könnten? ſo bleibt man entweder die fernere Antwort ſchuldig, oder man ſagt, daß ſolches mit der Zeit aus der Uebung, und durch Leſung guter Schriftſteller erlernet werden müßte. Auf ſolche Art iſt man nach vielen Fragen und Antworten eben ſo klug als vorher. In dem Einwurfe wird geſagt, das Schreiben müſſe ſich nach der Ausſprache richten, nicht aber umgekehrt; in den beiden letzten Antworten aber iſt deutlich enthalten, daß ſich die Ausſprache, und die Art zu reden nach den Schriften und Büchern richten ſolle. Iſt das nicht ein offenbarer Widerſpruch? Ein jeder Unparteyiſcher kann alſo gar leicht einſehen, daß dieſer ganze Einwurf auf ein ſolches falſches Beweisthum, welches die Lateiner petitionem principii nennen, hinaus laufe, wobey man etwas als bewieſen voraus ſetzt, worüber eigentlich geſtritten wird, und welches hier, wo

nicht

nicht ganz und gar ein Unding, doch wenigſtens eine ſolche Sache iſt, wovon man nicht ſagen kann, was ſie eigentlich ſeye; mit einem Worte, eine Sache, welche ſo ungewiß und mannichfaltig iſt, als verſchieden das Gehör und die Begriffe der Menſchen ſind. Ich habe ſchon in der erſten Abhandlung gezeiget, daß die gute Ausſprache niemals ſo genau beſtimmet werden könne, um ſich derſelben als einer Richtſchnur bey der Deutſchen Rechtſchreibung bedienen zu können; indem ſie nicht nur mehrentheils in der bloßen Einbildung und Willkür eines jeden Gelehrten beruhe, ſondern auch faſt jede Landſchaft, und jede Stadt ſich den Vorzug hierinnen zueigne, und vermeyne, daß die beſte Ausſprache bey ihnen im Schwange gehe. Ich kann alſo mit Rechte von den Gegnern fordern, daß ſie erſtlich beweiſen, welches eigentlich die gute Ausſprache ſeye, worinnen die Regeln beſtehen, nach welchen die Richtigkeit und Gewißheit derſelben nicht nur überhaupt, ſondern auch ins beſondere in Anſehung der Wörter und Sylben beurtheilet werden, und wodurch man ſelbige von der unrechten und falſchen Ausſprache unterſcheiden könne? So lange nun aber dieſes nicht dargethan werden kann, welches auch wol in Ewigkeit nicht geſchehen wird, ſo lange kann man auch mit Rechte nicht verlangen, daß man einer ſo mißlichen

lichen und unbeſtimmten Sache, als die vermeynt- liche gute Ausſprache iſt, und weshalb die Gelehr- ten wol nimmermehr vereiniget werden können, die Stelle einer Richtſchnur bey der Deutſchen Rechtſchreibung einräumen ſolle. Was würden nicht für ſchädliche Folgen und Neuerungen dar- aus entſtehen, wenn man dieſes zugäbe, und wie viele Arten von Rechtſchreibungen würden wir nicht haben, da die Gelehrten in der Ausſprache ſo uneinig und verſchieden ſind, und faſt nicht zween angetroffen werden, die darinnen vollkommen übereinſtimmen? Müßte man nicht auf ſolche Art ſchreiben läben, gäben, ſchträben, ſchtehen, ſchtoßen, ſchparen, Braunſchweig, Augſchpurg, Kelte, Helfte, weren, kemen, einhendigen, Anwald, Anwalde, beſtätigen, der zehende ꝛc. ſtatt leben, geben, ſtreben, ſtehen, ſtoßen, ſparen, Braunsweig, Augsburg, Kälte, Hälfte, wären, kämen, einhändigen, Anwalt, Anwalte, beſtättigen, der zehente ꝛc. weil dieſe Wörter durchgängig ſo ausgeſprochen werden? Hierzu kommt noch, daß wie die Erfahrung lehret, die Ausſprache bey ei- ner jeden lebendigen Sprache ſich in einigen 40. bis 50. Jahren um ein merkliches verändert. Ich könnte, wenn es erfordert würde, und ich bey einer ſo ausgemachten Sache ohne Noth weit- läuftig ſeyn wollte, hiervon unterſchiedliche Bey- ſpiele

ſpiele aus den vorigen Zeiten beybringen. Sollte nun die Ausſprache zu einem beſtändigen Grunde bey der Rechtſchreibung angenommen werden, ſo folgete auch daraus ganz natürlich, daß ſich dieſe mit ihr zugleich verändern müßte, und wir alſo niemals zu einiger Gewißheit und Beſtändigkeit in der Rechtſchreibung gelangen können. Und was würde nicht dadurch für eine Verwirrung in den Sprachen entſtehen, wenn man dieſen Einwurf als einen allgemeinen Grundſatz, dergleichen er doch ſeiner Natur nach ſeyn müßte, annehmen, und die Anwendung auf andere Sprachen machen wollte? Man nehme nur z. B. die Franzöſiſche, Italieniſche, und Engländiſche. Müßte man nicht auf ſolche Art in der erſtern ſtatt devoient, Bourdeaux, Aix, au, aux, eaux, *dewä*, *Burdoh*, *ä*, *o*, *o*, *o*; in der andern ſtatt maggiore, gli, che, Cenci, *madſchiore*, *llgi*, *ke*, *Tſchentſchi*; und in der dritten ſtatt Europe, Hawke, Knight, Tower, mariage, Church, nation; *Jurop*, *Hake*, *Dneit*, *Tauer*, *marrädſch*, *Tſchurtsch*, *näsjen etc.* der Ausſprache nach ſchreiben? Wer würde aber wol ohne die beygefügte wahre Rechtſchreibung einſehen können, daß dieſe Wörter Franzöſiſch, Italieniſch und Engländiſch ſeyn ſollten? Gewiß, es wäre zu befürchten, daß dadurch ganz neue Sprachen zum Vorſchein kämen, welche

mit der Zeit ihren eigenen Landesleuten fremde und unbekannt werden müßten. Und ſo würde es der Deutſchen Sprache in der Folge auch ergehen, wenn man fortfahren ſollte, dieſelbe ferner auf eine ſo ſeltſame und neuſüchtige Art zu behandeln. Doch was ſage ich: auf eine ſo neuſüchtige Art? Es iſt dieſe Meynung, daß ſich nehmlich die Rechtſchreibung bloß nach der Ausſprache richten müſſe, nichts weniger als etwas neues. Zeſen, Butſchky, Bellin, u. a. ihres gleichen haben ja ſchon vor länger als hundert Jahren eben das behauptet, und ſehr viele Schriften auf ſolche Art im Drucke heraus gehen laſſen. Allein, was haben ſie mit allen ihrem Bemühen ausgerichtet? Nichts anders, als daß ſie ſich dadurch bey Verſtändigen lächerlich gemacht, und ſich den wolverdienten Namen eines Sonderlings zugezogen haben. Der Auftritt daurete nicht lange, ſondern hatte mehrentheils mit ihrem Abſterben ein Ende. Die wenigen Nachahmer verloren ſich ebenfalls nach und nach, viele aber von ihnen erkenneten ihre Grillen, und ließen ihre ohne Grund angenommene Rechtſchreibung wiederum fahren; weil ſie ſahen, daß ſie von jenen verführet worden, und mit ihren ſeltſamen Neuerungen keine andere Rechtſchreibung wider die Natur der Sprache einzuführen im Stande waren. Vielleicht wird es vielen unſe-

Digitized by Google

unſeren jetzigen neumodiſchen Deutſchen in der Folge der Zeit eben alſo ergehen, wenn ſich das überflüßige Feuer des jugendlichen Alters, und die Liebe zu dem Sonderbaren, welche bey den meiſten die Urſachen ſolcher Neuerungen ſind, geleget, und die Sache aufgehöret hat, für etwas neues gehalten zu werden. Es iſt ihnen auch in der That keine Ehre, dasjenige wieder aufzuwärmen, woran ſchon jene alten Sprachketzer, Zeſen, Butſchky, Bellin, u. a. m. ihre Federn ſtumpf geſchrieben haben.

Hieraus iſt alſo zur Gnüge zu erſehen, wie unſtatthaft eines Theils dieſer zweyte Einwurf ſeye, und wie ſchädlich es andern Theils der Deutſchen Sprache ſeyn würde, woferne man die Ausſprache zum Grunde bey der Rechtſchreibung legen wolle; weil dadurch mit der Zeit eine gänzliche Umkehrung mit dieſer vorgehen müßte.

24. §.

Dritter Einwurf: Schriften wären durchgehends nichts anders als bloße ſpäte Nothknechte der Sprache, deren Dienſt den Abweſenden ſowol ſehr zuträglich ſeye, als auch den Anweſenden und ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe käme; Woraus denn nothwendig folgete, daß die Sprache nicht dem Schreiben, ſondern das Schreiben der Sprache unterworfen ſeyn müſſe.

Digitized by Google

Auch dieſer Einwurf hat nicht viel auf ſich, ſondern ſeine Abfertigung bereits aus dem, was bey dem 1. und 2ten geſaget worden, zur Gnüge erhalten. Es iſt überdieß gar leicht einzuſehen, daß er ebenfalls auf einen falſchen Schluß hinaus gehe, wobey zwey Sachen mit einander vermiſchet werden, die von einander gar ſehr unterſchieden ſind. Ein anders iſt die Sprache, und ein anders die Ausſprache. Dieſe beiden Sachen verhalten ſich gegen einander, wie ein Theil zu dem Ganzen. Durch jene kann nichts anders verſtanden werden, als der ganze Inbegriff des Sprachweſens, wozu ſodann nothwendiger weiſe das Schreiben im weitläuftigen Verſtande auch gehören muß, weil es die Stelle der mündlichen Rede vertritt; dieſe aber, nehmlich die Ausſprache, iſt, wie die Rechtſchreibung ſelbſt, nur ein Theil der Sprachkunſt, in welcher die Regeln einer Sprache, ſie mag mündlich oder ſchriftlich verſtanden werden, zu befinden ſind. Wie will man alſo behaupten können, daß ſich das Schreiben, welches doch, wie die Sprache ſelbſt, in gewiſſer Abſicht ein ganzes ausmachet, nur bloß nach einem Theile der Sprachkunſt, nehmlich nach der Ausſprache richten ſolle? Und wozu würden ſo dann die übrigen Theile der Sprachkunſt nütze ſeyn, wenn dieſes ſeine Richtigkeit hätte? Wer hat auch wol jemals geſagt, daß die Sprache, im allge=

Digitized by Google

allgemeinen Verſtande genommen, nach dem Schrei- ben lediglich zu beſtimmen ſeye? Dieß wäre in der That eben das, als wenn man behauptete, daß die Sprache nach der Sprache beſtimmet werden müſſe; welches aber ſoviel als nichts bedeuten würde. Hiervon iſt die Frage im gegenwärtigen Falle nicht. Es kommt hier bloß darauf an, wornach ſich die Rechtſchreibung zu richten habe? Und da antworte ich mit den meiſten Sprachlehrern: außer der richtigen Gewohnheit und Sprach- ähnlichkeit, vornehmlich nach der Wortfor- ſchung oder Herleitung; weil uns dieſe auf den Grund und das Weſen der Sprache, und auf die Zuſammenſetzung der Wörter, wie auch auf die Stamm- und Wurzelbuchſtaben zurück leitet. Nichts iſt natürlicher und regelmäßiger, als dieſes. Die Rechtſchreibung dienet hauptſächlich mit dazu, um die richtige Abtheilung der Wörter, nach ihren verſchiedenen Sylben, beſtimmen zu können. Wie kann aber dieſe Abtheilung wol am füglichſten geſchehen, als wenn man dabey nach dem Weſen der Wörter und ihrer Zuſammenſetzung verfähret? Es iſt dieſes auch um ſo viel zuverſichtlicher und gewiſſer, da die Rechtſchreibung, nach der Ge- wohnheit vieler Sprachlehrer, nicht einmal einen Haupttheil der Sprachkunſt ausmachet, ſondern nur wieder ein Theil von einem Haupttheile,

Digitized by Google

nehmlich der Wortforſchung, iſt *). Uberdieß gehet man wol in etwas zu weit, wenn man die Schriften nur für bloße ſpäte Nothknechte der Sprachen ausgeben will. Ich bin vielmehr der Meynung, daß ſolche ein viel mehreres ausmachen, als dieſes, und daß die Sprachen in der That nur halb vollkommen ſeyn würden, wenn ihnen das Schreiben, dieſe ſo edle Kunſt, mangelte. Denn ob gleich alle Sprachen in der Welt eher geredet, als geſchrieben worden, ſo ſind ſie doch vor Erfindung der Buchſtaben ſehr rauh und ungeſtalt geweſen. Ihre erſte ordentliche Geſtalt haben ſie der Schrift zu danken gehabt, weil man dadurch in den Stand geſetzet worden, auf alle Wörter viel genauer Acht zu geben **). Man unterſuche nur ihren beiderſeitigen Nutzen, und lege ſolchen zugleich in die Wage. Die Sprache kann allenfalls durch Zeichen, welche uns die Natur ſelbſt lehret, erſetzet werden, allein wie will man den Abweſenden, beſonders aber den Nachkommen ſeine Gedanken eröffnen können, wenn die Schriften nicht da wären? Ich könnte den großen

*) Schottels Deutſche Spr. Kunſt vom J. 1651. in 8. 181. u. 327. S.

**) Gottſcheds Deutſche Spr. Kunſt, 4te Aufl. vom J. 1757. 22.

Digitized by Google

großen Vortheil derſelben ohne Mühe weiter ausführen, und es würde mir auch an den dazu nöthigen Beweisthümern im geringſten nicht fehlen, woferne mir eines Theils der enge Raum dieſer Blätter geſtattete, weitläuſtig zu ſeyn, und andern Theils die Sache ſo beſchaffen wäre, daß darauf bey der Hauptſache etwas ankommen ſollte. Ich beſchlieſſe daher dieſe beyläufigen Gedanken mit den Worten eines berühmten Schriftſtellers und Sprachlehrers unſerer Zeit: Die Schrift iſt gleichſam die Abbildung der mit dem Munde ausgeſprochenen Töne. Dieſe verſchwinden allemal im Augenblicke, wenn man ſie nicht gleichſam durch die Buchſtaben ſichtbar, und dauerhaft machen kann *).

Und dieſes mag jezo genug ſeyn, den Ungrund des dritten Einwurfs, welcher ohnedieß gar leicht einzuſehen iſt, in ſeiner Blöße dargeſtellet zu haben.

25. §.

Vierter Einwurf, welcher ebenfalls als eine Folge der vorigen angegeben wird: Alle, ſo wol ſelbſtlautende als mitlautende Buchſtaben, welche man nicht in der reinen Ausſprache höre, müſſen weggelaſſen werden. Man dürfe

*) Gottſcheds Deutſche Spr. Kunſt am angez. O.

daher nicht ſchreiben Seele, Meer, Lehrer, Gott, ſittlich, Fall, Kamm, Mann, ſetzen, entflammt, kommt, ꝛc. ſondern Sele, Mer, Lerer, Got, ſitlich, Fal, Kam, Man, ſezen, entflammt, komt ꝛc. Auch dieſer Einwurf beruhet, wie die vorigen, auf vorausgeſetzten Sachen. Erſtlich iſt ſchon im 11ten und 23ten §. gezeiget, daß die reine Ausſprache, wo nicht ein Unding, doch wenigſtens eine ſolche Sache ſeye, welche willkürlich, veränderlich, ungewiß und unbeſtimmt iſt, und erſt noch dargethan werden ſoll. Und zweytens iſt das Vorgeben in der Wahrheit nicht gegründet, daß man die doppelten Buchſtaben in den angeführten Wörtern und ihres gleichen in der Ausſprache nicht hören ſollte. Wer ſie hören will, und von Vorurtheilen befreyet iſt, der wird ſie ſchon hören. Was nun die zwiefachen ſelbſtlautenden Buchſtaben betrifft, ſo ſind ſelbige in den mehrgedachten u. a. Wörtern keinesweges vergeblich da. Theils dienen ſie dazu, um den Wortklang (Accent) zu beſtimmen, und den Selbſtlaut zu verlängern, Theils aber, um die gleichlautenden Wörter zu unterſcheiden, wie leer von Lehre, und dergl. Und eben ſo verhält es ſich mit dem h in Lehr, Mehr, ꝛc. Man nehme z. B. das zuſammengeſetzte Wort Schullerer ohne h. Könnte man nicht, wenn es

Digitized by Google

anders nicht aus dem Zuſammenhange zu erſehen wäre, leicht auf die Gedanken gerathen, daß es ein eigener Name ſeye, und daher daſſelbe als einen rollendenden daktiliſchen Verstritt, nehmlich Schullerer ausſprechen? In dem Worte Seele hingegen wird das zwiefache e um deswillen nöthig ſeyn, weil die erſte Sylbe vor dem aus zwo Sylben beſtanden hat, welche in eines zuſammen geſchmolzen ſind. Denn die alten Deutſchen, und beſonders die Gothen ſprachen das Wort Saiwala, die Angelſachſen aber Sawel, oder Sawuſ aus *).

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den zwiefachen Mitlautern, welche ebenfalls nicht überflüßig ſind. Denn erſtlich gehören ſolche zum Stamme des Wortes, dergleichen Buchſtaben in allen Sprachen, alſo auch in der Deutſchen beybehalten werden müſſen, in ſo ferne nicht beſondere Regeln oder Ausnahmen ein anderes erfordern, (20. §.) Um aber zu wiſſen, was für Buchſtaben eigentlich zum Stammworte gehören, darf man nur dieſes mit einer zufälligen Sylbe

*) ſ. Evangelia Gothica, et Anglo Saxonica per Fr. Junium, Amſtel. 1684. 4to. und zwar Matth. 6: 27. Luc. 1: 46. Johann. 12: 27. ingl. Junii Gloſſar. Goth. in Cod. argent. 288. S.

verlängern, z. B. Fall, Falles, Kamm, Kammes, Mann, Mannes, ꝛc. ſo wird es gleich in die Augen und in das Gehör fallen, daß die zwiefachen Buchſtaben nothwendig ſind. Hieraus iſt offenbar, daß die Wiederholung des Mitlauters hier nicht in der zufälligen Endung, als welche in dieſem Falle niemals mit einem Mitlauter anfängt, ſtecke, ſondern daß der zwiefache Mitlauter ſchon in der Stammſylbe verborgen liege *). Folglich darf man nicht ſchreiben Fal, Kam, Man, ꝛc. ſondern Fall, Kamm, Mann, ꝛc. Zweytens aber kann man die zwiefachen Mitlauter in der Ausſprache gar wol vernehmen, wenn man ſich die Mühe geben will, darüber genaue Betrachtungen anzuſtellen **). Man nehme nur z. B. die beiden Wörter Kamm und kam, (veniebat) ſo wird man ſo fort einen großen Unterſchied in der Ausſprache gewahr werden; indem der Selbſtlaut in dem erſten kurz, in dem letzten aber lang ausgeſprochen wird. Was bringet nun die Kürze des Selbſtlauts in dem erſten anders zuwege, als der zwiefache Mitlaut? Würden hingegen beide Wörter mit einem einfachen

m

*) ſ. Pütters Anleit. zur juriſt. Prax. im 2. Th. a. d. 20. u. 21. S.

**) ſ. Aichingers Deutſche Spr. Lehre, 1754. 36. S.

Digitized by Google

m geſchrieben, ſo würden auch beide auf einerley Art, nehmlich mit einem langen Selbſtlaute ausgeſprochen werden müſſen. Denn es iſt bekannt, daß alle Selblauter, auſſer dem kurzen e in den zufälligen und Endſylben, ihrer Natur nach, wenn ſie vor einem einfachen Mitlauter ſtehen, ſprachkünſtlicher weiſe zu reden, lang ſind, und wenn ſie kurz werden ſollen, ſolches durch Verdoppelung des Mitlauters geſchehen müſſe. Oder welches einerley iſt: nach allen langen Selbſtlautern müſſen einfache, nach allen kurzen Selbſtlautern aber zwiefache Mitlauter geſetzet werden *). Wie will man ferner der Haß, von Haſe, das Lamm, von lahm, das Mus, von man muß (oportet) unterſcheiden können, wenn man die zwiefachen Mitlauter in Haß, Lamm, und muß, wegläſſet? Vieler anderen fürjetzt zu geſchweigen. Was folget hieraus anders, als daß die Gegner ihren eignen Grundſätzen zuwider handeln? Sie wollen die Ausſprache zum Grunde bey der Rechtſchreibung legen, und ſündigen doch ſelbſt dawider, da ſie ſolche Buchſtaben im Schreiben auslaſſen, welche in der Ausſprache nothwendig gehöret werden müſſen. Iſt das nicht ein offenbarer Wider-

*) Gottſcheds Deutſch. Spr. K. nach der angez. Ausg. a. d. 83. 84. 88. u. f. SS.

Digitized by Google

derſpruch, und die beſte Widerlegung dieſes Einwurfs?

Wegen der Wörter entflammt, kommt, und dergl. ſucht man ſich zwar damit zu behelfen, wenn man ſagt: weil das verſchwundene e dem letzten m ſeinen Laut verliehen habe, dieſes e aber ausgeworfen worden ſeye; ſo wäre es ganz natürlich, daß auch das m als ein Mitlaut, welcher ohne den Selbſtlaut keinen Ton habe, überflüſſig ſeye, und daher ebenfalls in Geſellſchaft des Selbſtlauts abgehen müſſe. Hierauf iſt aber leicht zu antworten. Zu geſchweigen, daß hier eben das Statt hat, was ich wegen der Stamm- und Wurzelbuchſtaben ſo eben angeführet habe, ſo muß man wiſſen, daß die Zuſammenziehung dieſer zwo Sylben durch Ausſtoſſung des unſchuldigen e an ſich ſchon etwas unerlaubtes und fehlerhaftes ſey. Denn von Rechtswegen ſollte in der ungebundenen Schreibart kein Buchſtab ausgelaſſen oder verſchlucket werden, weil dieß zur Verunzierung der Sprachen Gelegenheit giebet. Ein anders iſt es in der gebundenen Schreibart, wo den Dichtern dergleichen Ausſtoßung und Zuſammenziehung wegen des Sylbenmaßes und Reims öfters nachgelaſſen wird; welche Freyheit aber in der ungebundenen Schreibart nicht zu geſtatten iſt.

26. §.

Digitized by Google

26. §.

Der fünfte Einwurf, womit man den vorigen, und beſonders die Auslaſſung einiger vermeyntlichen überflüſſigen mitlautenden Buchſtaben zu behaupten gedenket, iſt von der Art und Weiſe des Buchſtabirens hergenommen. Man hat nehmlich den Gegnern ſchon längſt, und zwar mit Rechte, die Einwendung gemacht, daß, wann ſie z. B. in den Wörtern Gott, Lamm, Ritt, Mann, Schall, ꝛc. den letzten Mitlaut auslaſſen, man auf ſolche Art die Sylben mit einer Ausdehnung Goht, Lahm, Riht, Mahn, Schahl nothwendig ausſprechen müſſe, (25. §.) Dieſes ſuchen ſie nun durch nachſtehenden Einwurf aus dem Wege zu räumen. Sie ſagen nehmlich: weil man dieſe Wörter, wenn ſie wachſen, Got-tes, Lam-mes, Rit-tes, Man-nes, Schal-les, ꝛc. abtheilete, und das letzte l in dem Worte Schall unſtreitig zu der letzten Sylbe, der Ausſprache nach, gerechnet werden müßte, man auch die erſten Sylben Got- Lam- Rit- Man- Schal- nicht lang gedehnt, ſondern kurz, und geſchärſt ausſpräche, ſo könnte alſo dieſe Einwendung ihnen nicht zuwider ſeyn, noch weniger aber die Beybehaltung der zwiefachen Mitlauter in dem angezogenen, u. a.

der-

dergl. Wörtern dadurch gerechtfertiget werden. Doch auch dieſer Einwurf iſt, wie die vorigen, von ſehr geringer Erheblichkeit, und zeuget von einer ſehr ſchlechten Einſicht in das Deutſche Sprachweſen. Hätten ſich die Gegnere nur in etwas mit den Anfangsgründen der Sprache, ich will nicht einmal ſagen, mit der Sprachkunſt ſelbſt, bekannt gemacht; ſo würden ſie nimmermehr auf einen ſo ſeichten Behelf verfallen ſeyn. Wiſſen ſie denn nicht, daß es in der Deutſchen Sprache zweyerley Arten des Buchſtabirens gibt, nehmlich die gewöhnliche und die gelehrte? Jene iſt diejenige, welche, vielleicht um der Ungelehrten willen, nunmehr faſt durchgängig in unſeren Schulen eingeführet iſt, nach welcher die Wörter, wie obgedacht, abgetheilet werden, als Got-tes, Lam-mes, ꝛc. Bey dieſer aber, welche in vorigen Zeiten, und beſonders gegen die Mitte des verwichenen Jahrhunderts bey vielen gebräuchlich geweſen iſt, kömmt es vornehmlich auf die einzige Regel an: Wie die Wörter zuſammengeſetzt ſind, ſo müſſen ſie auch wieder getheilet werden *). Eine Regel,

*) ſ. Overheids Deutſche Schreib-Kunſt, Braunſw. 1665. in Bogengr. 41. S. Bödikers Grundſ. der Deutſchen Spr. 1690. in 8. 34. u. 35. S. Barenii Deut. Spr. K. Nordköping 1707. in 8. 6. S.

Regel, welche an ſich ſo allgemein und uneingeſchränkt iſt, daß man auch wider die Anwendung derſelben entweder gar keine, oder doch ſehr wenige Ausnahmen zu machen im Stande ſeyn wird. Denn was iſt wol natürlicher, als daß ich mich bey Zergliederung einer Sache nach den verſchiedenen Theilen derſelben, welche das Ganze ausmachen, richten müſſe, weil dieſes nicht nur mit dem Weſen der Dinge ſelbſt, ſondern auch mit den Regeln der Scheidekunſt übereinkommt! Bekanntermaſſen beſtehen nun alle Wörter aus dreyerley Arten von Wortgliedern oder Sylben, aus Stamm- weſentlichen und zufälligen, oder Endigungsſylben *), z. B. in überfallen iſt die Stammſylbe fall, die weſentliche, wodurch das Wort eine andere Deutung bekömmt, über, und die zufällige en. Hieraus ergibt ſich, daß dieſes Wort aus den drey Sylben über- fall- und en zuſammengeſetzt ſeye; und folglich müßte es auch von Rechts wegen bey dem Buchſtabiren wieder ſo abgeriſſen werden. Und eben ſo verhält es ſich mit folgenden: Ge-recht-ig-keit, Stamm-es, Stämm-en, könn-en, Hauſ-es, Häuſ-er, u. a. m. **). Es erfordert auch die Natur einer

jeden

*) Schottels Werk von d. Deut. Hauptſp. 193. S.

**) daſelbſt 195. u. 196. S.

jeden regelmäßigen Sprache, daß ihre verſchiedenen Sylben und Theile unzertrennt gelaſſen werden müſſen; weil nur allein dadurch die Ungewißheit in der Rechtſchreibung und der Ausſprache, wie auch die Veränderung, Verſtümmelung und Ausartung der Wörter, welche das Verderben, und die Verwilderung einer Sprache endlich nothwendig nach ſich ziehen müſſen, vermieden, und verhindert werden können. Dieſer Endzweck aber ſtehet nicht füglicher zu erreichen, als wenn man die letztgedachte Art der Abtheilung zum Grunde leget, weil dieſelbe aus dem Weſen der Sprache ſelbſt herfließet; dahingegen die gewöhnliche Art des Buchſtabirens, welche bloß auf eine vermeyntliche gute Ausrede, und einen eingebildeten Wort- und Sylbenklang hinausgehet, dabey ſehr vielen Ausnahmen unterworfen iſt, und von der Natur der Wörter abweichet, dieſes Vortheils nicht fähig iſt, ſondern öfters zu vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten ſo wol in Anſehung der Rechtſchreibung, als der Ausſprache Anlaß giebt, wovon auch der gegenwärtige fünfte Einwurf ein abermaliges Beyſpiel iſt. Künftig werde ich ſo wol von den Vortheilen der gelehrten, als den Mängeln der gewöhnlichen Art der Abtheilung, in einer eigenen Abhandlung ein mehreres zu ſagen Gelegenheit haben. Fürjetzo begnüge ich mich, ſo viel davon

bey-

beygebracht zu haben, als zu meiner gegenwärtigen Abſicht dienlich geweſen iſt. Ich zweifle nicht, meine Leſer werden daraus zur Gnüge abnehmen können, wie wenig Urſache die Gegner haben, ſich zu Behauptung ihrer Meynung auf die gewöhnliche Art des Buchſtabirens zu berufen, weil dieſe keinesweges von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß man ſich ihrer, als eines zuverſichtlichen Grundes, bey Beſtimmung der Rechtſchreibung und der Ausſprache, in Anſehung der langen und kurzen Selbſtlauter, wie auch der zwiefachen Mitlauter bedienen könne.

Ubrigens hoffe ich zwar nicht, daß man mir hierbey den Vorwurf einer Neuerung machen werde; ſollte es aber dennoch geſchehen, ſo bin ich gar leicht im Stande, mich davon los zu machen, wenn ich ſage, daß meine Meynung ſo wenig auf die Abſchaffung der jetzo eingeführten Art des Buchſtabirens, als weniger auf die Einführung der gelehrten Art gerichtet ſeye. Hiervon bin ich in der That weit entfernet, und kann hierinn um ſo eher einem jeden gar gerne ſeine Freyheit laſſen, als mir wol bewußt iſt, daß die Abſchaffung und Veränderung einer dergleichen allgemeinen Gewohnheit nicht in der Willkür eines einzigen Gelehrten ſtehe, ſondern die Übereinſtimmung, wo nicht aller, doch der meiſten Glieder der gelehr-

ten Bürgerſchaft eines Volkes dazu erforderlich ſeye. Meine Abſicht gehet vornehmlich dahin, um theils die gegentheilige Meynung aus dem Wege zu räumen, theils aber zu zeigen, wie nöthig es ſeye, daß ein jeder Gelehrter, welcher in den Deutſchen Sprachwiſſenſchaften etwas rechtſchaffenes zu leiſten gedenket, die letztere Art neben der gewöhnlichen inne haben, und verſtehen müſſe; weil er ohne dieſelbe niemals zu einiger Gewißheit darinnen, ſo wol überhaupt, als ins beſondere in der Wortforſchung, Rechtſchreibung und richtigen Ausrede gelangen, ſondern vielmehr bis ins graue Alter im finſtern tappen wird. Denn ob ſie gleich nicht im Gebrauche iſt, ſo heißet es doch hier ebenfalls: **Man mag wol wiſſen, was Recht iſt, ſollte es gleich nicht im Schwange gehen.**

27. §.

Der ſechste Einwurf, welcher der gemeinſte, und vielleicht auch der ſcheinbarſte iſt, womit man die neumodiſche Rechtſchreibung zu beſtättigen vermeynet, iſt von dem bekannten Satze der Sparſamkeit entlehnet, und beſtehet darinn: man könne dadurch viele überflüßige Buchſtaben erſparen.

So nützlich dieſer Satz an ſich iſt, wenn er wirklich dazu dienet, das Uberflüßige bey einer

Sache

Sache oder Wiſſenſchaft zu vermeiden, ſo wenig hat doch die Anwendung deſſelben in ſolchen Fällen ſtatt, wo es auf etwas nothwendiges und weſentliches ankömmt. Dieſes wäre in der That ein unerlaubter Mißbrauch, welcher um ſo weniger zu dulden ſtünde, da nicht nur auf ſolche Art anſtatt des gehoſten Nutzens ein offenbarer Nachtheil für die Wiſſenſchaften daraus entſtehen, ſondern auch die vermeyntliche Kürze auf eine wirkliche Unvollkommenheit, Undeutlichkeit und Verwirrung hinaus laufen würde. Nun iſt aber, wie im vorigen bereits gezeiget worden, ausgemacht, daß diejenigen Buchſtaben, welche man in den angezogenen Wörtern Gott, Mann, ꝛc. abſchaffen will, ſolche Buchſtaben ſind, welche dem Weſen und dem Stamme der Wörter eigenthümlich zugehören, und daher ohne Verſtümmelung derſelben nicht ausgelaſſen werden können. (25. §.) Folglich iſt auch leicht einzuſehen, daß dieſer Einwurf nicht nur abermals auf fälſchlich vorausgeſetzten Dingen beruhe, ſondern auch der angezogene Satz auf gegenwärtigen Fall ganz und gar mit Unrechte angewendet werde.

28. §.

Siebenter Einwurf: Wenn eine Sache verbeſſert werden ſolle, ſo müſſe alles Uberflüſſige abgeſchaffet werden. Nun wäre bekannt,

daß in der Deutſchen Rechtſchreibung noch viele Fehler zu befinden, welche eine Verbeſſerung erforderten: folglich müſſe man vor allen Dingen auf die Abſchaffung der überflüßigen Buchſtaben bedacht ſeyn. Dieſer Einwurf läuft eben, wie der vorhergehende, auf etwas vorausgeſetztes hinaus, und hat bereits aus dem, was bey dem 4ten, 5ten, und 6ten Einwurfe geſaget worden, ſeine gnügliche Abfertigung. Daß in der Deutſchen Rechtſchreibung noch hin und wieder einige Fehler und Mängel anzutreffen ſind, ſolches iſt eine Sache, die ich um ſo weniger läugnen werde, weil meine Abſicht bey dieſer Abhandlung ſelbſt auf die Entdeckung und Abſtellung derſelben gerichtet iſt. Und wo iſt wol eine Wiſſenſchaft, welche gänzlich ohne Fehler und Mängel, oder keiner Verbeſſerung weiter fähig ſeyn ſollte? Ich kann auch ganz gerne zugeben, daß dasjenige, was in der That überflüßig iſt, unter das Fehlerhafte gehöre, und abgeſchaffet werden müſſe. Nur kömmt es darauf an, daß man im Stande ſeye, das wirklich Ueberflüſſige von dem ſcheinbaren zu unterſcheiden, damit man nicht dadurch verführet werde, ſolche Stücke auszumuſtern, welche zu der Natur und dem Weſen einer Sache gehören, dergleichen diejenigen Stamm- und Wurzelbuchſtaben ſind, wider welche die neumodiſchen

ſchen Sprachverbeſſerer auf eine ſo unbefugte Weiſe zu Felde ziehen.

29. §.

Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem achten Einwurfe, welcher da hinaus gehet: Man mache dadurch den Anfängern und Ausländern das Leſen ſchwer, wenn man ſo viele überflüßige Buchſtaben beybehielte. Iſt jemals ein Einwurf ungegründet geweſen, ſo iſt es gewiß dieſer. Eines Theils iſt bereits im vorigen zur Gnüge dargethan worden, daß diejenigen Buchſtaben, welche man in den z. B. angeführten Wörtern für überflüßig hält, ſolches in der That nicht ſind, ſondern als nothwendige Theile der Wörter und deren Wurzeln beybehalten werden müſſen; und andern Theils iſt mehr als zu ausgemacht, daß die Erlernung einer Wiſſenſchaft wol durch nichts beſſer erleichtert werden könne, als wenn man ſolche jemanden nach Regeln beyzubringen ſuche. Welche Regeln aber können wol angemeſſener, vollkommener und beſtändiger ſeyn, als ſolche, die aus der Natur und dem Weſen der Sache ſelbſt herſtammen, dergleichen diejenige iſt, welche uns befiehlt, alle Buchſtaben, ſo zum Stamme oder der Wurzel eines Wortes gehören, beyzubehalten ꝛc. Dieſe, nebſt der Sprachähnlichkeit und dem richtigen Gebrauche,

iſt nur allein vermögend, das Unbeſtimmte, Willkürliche, Fehlerhafte, und Unnatürliche der Sprache zu verhindern, worinn nicht nur Anfänger, ſondern auch ſolche, welche zwar in anderen Wiſſenſchaften nicht wenig Fähigkeit und Geſchicklichkeit beſitzen, dabey aber die Betreibung des Sprachweſens ſich nicht ſonderlich angelegen ſeyn laſſen, ſo leicht zu verfallen pflegen. Wie wenig aber im Gegentheile dieſer Endzweck durch die neumodiſche Art der Rechtſchreibung, welche keine andere Regeln, als eine ſo genannte richtige Ausſprache zulaſſen will, erreichet werden könne, ſolches iſt leicht zu begreifen, wenn man erweget, daß die gute Ausſprache nicht anders als nach dem Gehöre zu beſtimmen ſeyn ſoll, dieſes aber ſo verſchieden, und mannigfaltig iſt, als es Köpfe in der Welt gibt. Ueberdieß zeiget auch die Erfahrung ſattſam, wie ſchwer es ſeye, jemand von der Unrichtigkeit der ihm angebohrnen, oder durch die Erziehung und Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Ausſprache zu überzeugen *). Daher kommt es dann, daß dieſe vermeyntliche Regel nicht nur bloß auf etwas willkürliches und unbeſtimmtes hinaus läuft, ſondern auch einer ſo großen Menge von Ausnahmen unterworfen iſt, welche ſich

*) Pütters Anleit. zur juriſt. Prax. 2. Th. 31. u. 32. S.

ſich faſt bey jedem Schritte in der Anwendung hervor thun, und eben ſo willkürlich und ſchlüpfrig ſind, als die Regel ſelbſt. Und wie will man denn von einem Ausländer verlangen, daß er die Rechtſchreibung nach der Ausſprache erlernen ſolle, da er doch dieſe erſt vermittelſt der Regeln und einer langen Uebung faſſen muß? Das hieſſe offenbar die Pferde, hinter den Wagen geſpannet. Die Erfahrung lehret auch, daß ein Ausländer die Rechtſchreibung viel eher, als die Ausſprache zu erlernen im Stande ſeye. Ja man findet ſehr viele, beſonders unter den Franzoſen und Italienern, welche die Ausſprache niemals recht zu begreifen vermögend ſind, ob ſie gleich ſonſt die Rechtſchreibung ſo wol, als den Verſtand der Sprache ziemlich gut gefaſſet haben; woran ohne Zweifel das Ziſchende und Liſpelnde ihrer ausgearteten Mutterſprachen, nebſt ihrer abgebiſſenen Ausſprache Schuld iſt, als welches ihnen die Ausrede einer jeden andern Sprache ſchwer machet. Wie würden alſo dieſe die Rechtſchreibung nach der Ausſprache erlernen können, da ſie die leztere nicht verſtehen? Es kann daher wol nicht anders ſeyn, als daß eine ſolche Lehrart den Auswärtigen viele Schwierigkeiten bey Erlernung der Deutſchen Sprache verurſachen muß; und es iſt kein Wunder, wenn dieſe einen guten Theil ihres

Digitized by Google

res Lebens darüber zubringen, ohne ſolche recht zu begreifen. Die Schuld lieget aber nicht an der Sprache, ſondern an dem verkehrten Unterrichte des Lehrers. Es gehet ſolchen Lehrlingen in der That nicht anders, als vielen unter uns Deutſchen, welche nach einer hergebrachten wunderlichen, und ſo wol der Deutſchen Sprache als den übrigen Wiſſenſchaften höchſtſchädlichen Gewohnheit, die Franzöſiſche Sprache nach dem abgebrochenen Geſchnatter einer geſchwätzigen Franzöſinn, oder nach dem vorüber rauſchenden Geplauder eines zum Sprachmeiſter erhobenen Pariſiſchen Schuhknechts, dergleichen Leute öfters ſelbſt nicht drey Wörter recht zu ſchreiben im Stande ſind, zu erlernen gezwungeu werden, und darinnen die ganze Zeit ihres Lebens Stümper bleiben müſſen.

30. §.

Neunter Einwurf. Ein jeder Gelehrter ſeye ſchuldig, das Seinige zur Verbeſſerung und Erleichterung einer Wiſſenſchaft beyzutragen. Da nun die Rechtſchreibung durch nichts erleichtert werden könne, als wenn man die Ausſprache dabey zum Grunde legete, weil dadurch faſt die mehreſten Regeln erſparet würden; ſo folgete daraus, daß die neumodiſche Rechtſchreibung vor der bisherigen, da man

die

die Herleitung vornehmlich zur Richtſchnur annähme, nothwendig den Vorzug verdiene ꝛc. ꝛc. Da dieſer Einwurf bereits aus dem Vorigen, beſonders aus dem 23. 24. und 29. §. ſeine Erledigung erhalten hat, ſo werde ich nicht Urſache haben, dabey weitläuftig zu ſeyn. Daß ein jeder Gelehrter ſchuldig ſeye, das Seinige zur Verbeſſerung und Erleichterung der Wiſſenſchaften beyzutragen, iſt eine Sache, die an ſich niemand leugnen wird. Allein, es muß dieſe Verbeſſerung nicht bloß in der Einbildung beſtehen, ſondern mit einem wirklichen Nutzen verknüpfet ſeyn. Die Erſparung und die Wenigkeit der Regeln machet es in der That noch nicht aus, indem dieſes eben ſo wenig, als der Ueberfluß derſelben ein Vortheil für eine Kunſt iſt. Man muß dabey auf den Grund der Sache einſehen, und die Regeln der Wiſſenſchaften nicht aus den Augen ſetzen, hauptſächlich aber ſein Augenmerk darauf richten, daß die vorzunehmende Verbeſſerung dem Weſen der Sache gemäß, und ſo wenig der Veränderung der Zeiten, als anderen Umſtänden unterworfen ſeye. Widrigenfalls wird man ſtatt der gehofften Verbeſſerung und Erleichterung offenbare Ungewißheit, Verwirrung, Willkürlichkeit und Schwierigkeit in den Wiſſenſchaften anrichten; weil ohne Regeln, hauptſächlich ohne ſolche, welche aus der Natur der

Digitized by Google

Sache herfließen, und alſo dadurch nothwendig werden, keine Kunſt beſtehen kann. Mit einem Worte: der Grund der Verbeſſerung muß von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß die Regeln der Kunſt dadurch eine beſtändige Gewißheit, eine genaue Beſtimmung und Unveränderlichkeit erhalten. Betrachtet man nun die vermeyntliche gute Ausſprache, welche den Grund zur Verbeſſerung und Erleichterung der Rechtſchreibung abgeben ſoll, und erweget dabey, wie veränderlich, unbeſtändig, willkürlich, regellos und unbeſtimmt dieſelbe ſeye, und daß wir, wie vorhin angezeiget worden, bei einer jeden lebendigen Sprache in einigen 40. bis 50. Jahren allezeit eine neue Rechtſchreibung bekommen müßten, ſo iſt leicht einzuſehen, wie wenig der Deutſchen Rechtſchreibung mit einer ſolchen Verbeſſerung, welche auf ſo ſchlüpfrigen Grunde ſtehet, geholfen, und wie falſch und nichtig daher die Folgerung dieſes Einwurfs ſeye. Würde man nicht auf ſolche Art auf Erfindung neuer Regeln beſtändig bedacht ſeyn müſſen?

31. §.

Zehenter Einwurf. Die Beybehaltung der Stammbuchſtaben ſeye um des willen nicht nöthig, weil ſolches in anderen Sprachen, und beſonders in der Lateiniſchen, nicht geſchehe. In dieſer ſchriebe man volebam, und nicht vol-

vollebam, ob es gleich von velle herkomme, und dergl. Und ſollte ja dieſes als eine allgemeine Regel gelten, ſo müßte man auch: er kamm, er traff, u. ſ. w. ſtatt: er kam, er traf, weil ſolche von kommen und treffen herkommen, ſchreiben. Ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daß die Sprachen in Anſehung der allgemeinen und Hauptgründe das Mehreſte unter ſich gemein haben, ſo folget doch daraus noch nicht, daß dieſes auch bey der Rechtſchreibung, Abänderung, Anwandelung und Bildung der Wörter Statt finden müſſe. Eine jede Sprache hat bekanntermaßen ihre beſonderen Eigenſchaften für ſich, worinnen ſie von der andern abgehet. Wie will man denn verlangen können, daß ſich die Deutſche Sprache nach der Lateiniſchen, von der ſie doch, wie bekannt, in ſo vielen, beſonders aber in den erzehlten Stücken, ſo weit unterſchieden iſt, richten, und ſich dieſer zu Gefallen nach Gutdünken ſo mißhandeln laſſen ſolle? So kahl alſo dieſer Einwurf an ſich iſt, eben ſo leicht iſt auch der demſelben angehängte Behelf wegen Abweichung der Wörter kam, traf, ꝛc. zu widerlegen. Hätten diejenigen, ſo damit aufgezogen kommen, nur an den bekannten allgemeinen Grundſatz: keine Regel iſt ohne Ausnahme, gedacht, ſo würden ſie gewiß wol damit zu Hauſe geblieben ſeyn.

Digitized by Google

Wollen ſie aber ja wiſſen, was im gegenwärtigen Falle für Ausnahmen Statt haben, und warum dergleichen Wörter ſo und nicht anders geſchrieben werden? ſo verweiſe ich ſie mehrerer Kürze wegen auf die Sprachkunſt, und beſonders auf die Lehre von der Abwandelung der unrichtigen und ungleich fließenden Zeitwörter *). Denn auch dieſe haben ihre eigene Regeln, wonach die verſchiedenen Zeiten gebildet werden. Dieſes allein wird hinlänglich ſeyn, die Gegner von ihrem Irrthume ſattſam zu überführen, ohne daß ich nöthig hätte, bey einer ſo bekannten Sache mich länger zu verweilen.

32. §.

Der eilfte Einwurf beſtehet darinnen, wenn man ſagt, daß die Wortforſchung ſchwer ſeye, auch viele Zeit und Mühe erfordere, wenn man was rechtes in derſelben leiſten wolle. Auch dieſer Einwand hat in der That ſehr wenig auf ſich. Ich habe oben im 8. §. ſchon geſaget, daß die Schwierigkeit keine Urſache ſeye, ſich von Erlernung und Ausübung einiger Kunſt und Wiſſenſchaft abſchrecken zu laſſen. Denn ſollte dieſes ſeyn, ſo würden die die allermehreſten unbetrieben lie-

*) ſ. beſonders des Herrn Prof. Gottſcheds Deutſche Sprachkunſt vom J. 1757. a. d. 331. bis 349. S.

liegen bleiben müſſen, weil ſich keine ohne Regeln, und deren gründliche Anwendung, folglich ohne die gehörige Zeit, Mühe, Ernſthaftigkeit und Nachforſchung gedenken läſſet. Für diejenigen, welche ſich bloß mit witzigen Sachen und gelehrten Tändeleyen beſchäftigen, und vor allen ernſthaften Dingen eine Abneigung haben, iſt es freylich, wie andere tiefſinnige und ernſthafte Wiſſenſchaften, keine Sache, weil ihr flüchtiges Weſen nicht geſtattet, daß ſie ſich lange bey einem Gegenſtande aufhalten können. Allein denjenigen, die gewohnt ſind, ernſthaft denken zu lernen, und eine jede Wiſſenſchaft nach Gründen und nach ihrer Natur zu erforſchen, wird dieſe Kunſt in der That ſo ſchwer und unnachahmlich nicht ankommen, als die witzigen Herren und diejenigen, ſo ſich damit niemals abgegeben, noch die Regeln derſelben unterſuchet haben, wol glauben möchten. Sie thäten in der That wol, wenn ſie lieber von einer vermeyntlichen Verbeſſerung der Rechtſchreibung, wozu ſie die Natur nicht beſtimmt zu haben ſcheinet, ablieſſen, ihre Unfähigkeit zu ſolchen Dingen geſtünden, und dieſe Verbeſſerung denjenigen, die ſich darauf geleget, und mehr Geduld und Einſicht dazu beſitzen, als ſie, lediglich überlieſſen; ſo würden ſie doch wenigſtens ihre Blöße nicht ſo ſehr verrathen, die Rechtſchreibung und die Spra-

che aber den Vortheil davon haben, daß ſie ſich auf eine ihrer Natur ſo ſehr zuwiderlaufende Weiſe, wie bisher geſchiehet, nicht ſo mißhandeln und verunſtalten laſſen dürften.

33. §.

Der zwölfte Einwurf, daß die Wortforſchung mit vieler Ungewißheit verknüpfet ſeye, iſt von eben ſolchem Schrote und Korne, wie der vorige. Daß in der Wortforſchung und Herleitung ſich dann und wann annoch einige Ungewißheiten verſpüren laſſen, ſolches wird wol niemand ins Läugnen ziehen, der nur die eingeſchränkten und endlichen Kräfte des menſchlichen Verſtandes einigermaſſen vor Augen hat. Allein, wo iſt irgend eine Wiſſenſchaft, in welcher gar keine Ungewißheit und Unvollkommenheit anzutreffen ſeyn ſollte? Und wem iſt wol des **Agrippa von Nettesheim** Werk, von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Wiſſenſchaften, dem ich jedoch in ſeinen darinn geäuſerten vielen ſonderbaren und irrigen Meynungen keinesweges beypflichte, unbekannt?

Gewiß, die Ungewißheit und Unvollkommenheit iſt eben ſo wenig eine hinlängliche Urſache, eine Kunſt und Wiſſenſchaft erliegen zu laſſen, als die Schwierigkeit. Es iſt vielmehr offenbar, daß durch ſolche Vernachläſſigung nur noch mehrere Unrichtigkeiten und Mängel in den Wiſſenſchaften ent-

Digitized by Google

entſtehen würden, welche doch jeder Gelehrter keinesweges zu vermehren, ſondern nach ſeinem Vermögen zu vermindern ſuchen muß.

34. §.

Dreyzehenter Einwurf. Die Wortforſchung ſeye unnütze und überflüßig, und hätten ſich viele dadurch lächerlich gemacht ꝛc. Keiner von allen Einwürfen iſt wol einem Gelehrten ſo unanſtändig, als dieſer. Keiner von allen aber würde auch wol den Wiſſenſchaften überhaupt gefährlicher ſeyn, als eben dieſer, wenn er unter den gelehrten Mitbürgern allgemeiner werden ſollte. Das beſte aber iſt, daß er ſich nur von ſolchen herſchreibt, bey denen das bekannte lateiniſche Sprüchwort eintrifft, welches auf Deutſch ſo viel heißt: **Die Künſte werden nur von denjenigen verachtet und gehaſſet, die ſie nicht verſtehen.** Wer ſich nur ein wenig mit den Anfangsgründen der allgemeinen Gelehrſamkeit und dem Zuſammenhange der Wiſſenſchaften, welchen ſie unter ſich haben, bekannt gemacht hat, der wird ſich wol nimmermehr einen ſo übereilten Ausſpruch zu Schulden kommen laſſen, welcher dem gelehrten Stande ſo wenig Ehre machet. Es iſt keine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo geringe ſie auch ſcheinen möchte, welche nicht ihren wahren und beſondern Nutzen mit ſich führete, wenn ſie anders gehörig und gründ-

lich

lich betrieben wird. Wie vielmehr muß dieſes nicht bey der Wortforſchung Statt haben, einer Wiſſenſchaft, welche uns zur genauen Unterſuchung und Beſtimmung der Wörter, und alſo zur richtigen Erkenntniß und regelmäßigen Ausübung der Sprache führet. Sind nun die Sprachen, welches wol niemand leugnen wird, nicht nur Mittel, wodurch die Gelehrſamkeit befördert wird, ſondern auch zugleich ſolche nothwendige Werkzeuge, wodurch die Wiſſenſchaften ausgeübet, und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, ſo iſt auch daraus leicht abzunehmen, daß die Wortforſchung, welche einen ſo großen Einfluß in die Sprachwiſſenſchaften hat, keinesweges gleichgültig und entbehrlich, ſondern vielmehr nothwendig, nützlich und vortheilhaft ſeyn müſſe. Ueberdieß iſt gar nicht abzuſehen, warum die Gelehrſamkeit nur an einige Wiſſenſchaften allein gebunden, andere aber bloß deshalb, weil man ihren Nutzen nicht gleich einſiehet, davon ausgeſchloſſen ſeyn ſollen? Es iſt vielmehr außer allen Streit, daß ein Geſchichtſchreiber, Alterthumsforſcher, Sprachlehrer ꝛc. welcher ſeine Wiſſenſchaft mit gehöriger Einſicht und Urtheilskraft auszuüben ſich bemühet, eben ſo wol den Namen eines wahren Gelehrten verdiene, als ein Weltweiſer, Gottesgelehrter, Arzt, Dichter, Redner, ꝛc. Warum will man denn die Wort-

for-

forſchung davon ausnehmen, und ihr den gänzlichen Nutzen im Reiche der Gelehrſamkeit abſprechen?

Der Einwand, daß gleichwol der Nutzen nicht ſo fort in die äuſerlichen Sinne falle, und man ſo wenig Gelegenheit habe, dadurch ſein Glück in der Welt zu machen, iſt in der That von ſchlechter Erheblichkeit. Eines theils iſt von einem ſolchen Nutzen, welches nur den Brodwiſſenſchaften eigen zu ſeyn pfleget, hier nicht die Rede, andern Theils aber hat die Wortforſchung dergleichen Schickſal leider! mit anderen Wiſſenſchaften gemein. Wie viele rechtſchaffene Gelehrte, Weltweiſe, Dichter, Geſchichtſchreiber ꝛc. gibt es nicht, die aller ihrer Geſchicklichkeit ungeachtet, im finſtern bleiben, und darben müſſen! Es wäre in der That ein ſehr falſcher und übereilter Schluß, wenn man ſolches den Wiſſenſchaften ſelbſt zuſchreiben, und ihnen daher gleich allen Nutzen abläugnen wollte. Ein jeder Unparteyiſcher ſiehet vielmehr leicht ein, daß der Grund hievon in ganz anderen Urſachen, welche ſich außer den Wiſſenſchaften befinden, zu ſuchen ſeye. Was können dieſe dafür, daß ſo wenig Beförderer derſelben anzutreffen ſind? Eben ſo verhält es ſich auch mit der Deutſchen Sprachkunſt und Wortforſchung. Die übertriebene und ſchädliche Liebe zu den auswärtigen Spra-

chen machet, daß man ſich um die unſerige ſo wenig bekümmert, als weniger ihr zu Gefallen etwas verwenden will. Deshalb aber wird man doch nicht verlangen, daß diejenigen, ſo von dem weſentlichen Einfluſſe, welchen die Sprachwiſſenſchaften, und beſonders die Wortforſchung, in das Reich der Gelehrſamkeit haben, überzeuget ſind; von Betreibung derſelben ſich gänzlich abſchrecken laſſen ſollen? Der Nutzen, welcher daraus für die übrigen Wiſſenſchaften entſpringet, iſt wirklich größer, als man gemeiniglich glaubet; ob er gleich nur von denjenigen erkannt wird, welche ſich darauf geleget haben. Aus der Vernunftlehre muß uns ja bekannt ſeyn, daß man nicht eher zu einem richtigen Verſtande der Dinge gelangen, noch weniger aber eine genaue Beſchreibung davon geben könne, ehe und bevor man ſich nicht einen richtigen Begriff der Worte gemacht habe; und daß man von Rechtswegen bey der Erklärung einer jeden Sache zuförderſt dahin zu ſehen habe, den Verſtand der Worte, womit die Sache bezeichnet wird, feſt zu ſetzen *). Denn wie will ich im Stan-

*) Wovon Wolfs Logik, oder Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes im ganzen 2ten Hauptſt. wie auch im 3ten Hauptſt. 4. §. und im 12ten Hauptſt. 1. und 9. §. nach der 9ten Auflage

Stande ſeyn, meine Gedanken mit beſtimmten und der Sache angemeſſenen Ausdrücken vorzutragen, wenn ich in den Worten noch ungewiß und zweifelhaft bin? Hierzu wird in der That eine ſehr gute und richtige Wahl der Wörter erfordert, welche aber, wie leicht zu erachten, keine ſo geringe Sache iſt, als man wol dem Anſcheine nach glauben ſollte. Sie iſt vielmehr, nach der Meynung der bewährteſten Kunſtrichter, allezeit die ſicherſte Probe der Gelehrſamkeit, weil dieſelbe eine genaue Kenntniß der verſchiedenen Wiſſenſchaften vorausſetzet *). Wodurch kann ich aber anders alle dieſe Vortheile erlangen, als eben durch die Wortforſchung? Dieſe iſt vornehmlich im Stande, mich zu lehren, wie ich ſo wol die uneigentlichen und falſchen Ausdrücke von den eigentlichen und wahren unterſcheiden, als auch ſolche Worte und Zeichen erwehlen ſolle, welche mit dem Weſen des bezeichneten Dinges übereinkommen. Was für Mißverſtand und Undeutlichkeit aber aus dem Gegentheile entſtehen könne, wenn man die

lage vom J. 1738. in mehreren nachgeſehen werden kann.

*) ſ. unter anderen den Longin in ſeinem Werke περὶ ὕψους, oder von dem Erhabenen, in d. 30. und 39. Abtheil.

Wörter nicht deutlich genug beſtimmet, ſondern in deren Wahl ſorglos und ungewiß iſt, ſolches ſiehet man unter andern an den Franzöſiſchen Modewörtern genie, eſprit, galant, etc. deren Bedeutung endlich durch den willkürlichen und unrechten Gebrauch dermaßen vervielfältiget worden, daß man faſt keinen gewiſſen Begriff damit mehr verbinden kann.

Doch dieſes ſind nur die Vortheile, welche die Wortforſchung überhaupt bey allen Wiſſenſchaften zu Wege bringet. Man laſſe uns nun auch deren Nutzen in Anſehung der einzelnen betrachten. Was die Rechtsgelahrheit, und beſonders das bürgerliche Recht betrifft, ſo haben wir eine Regel, welche dieſen Nutzen vorzüglich bewähret. Dieſe will, daß die eigentliche Bedeutung derjenigen Dinge, welche in den geſchriebenen Rechten keine Erklärung haben, von der Wortforſchung herzunehmen, und derſelben darinnen ganz ſicher und mit allem Fuge ſo lange nachzugehen ſeye, bis das Gegentheil bewieſen worden *). Wie will man ferner in der Geſchichte, den Alterthümern, der Diplo-

*) Wovon der berühmte Rechtsgelehrte und Meiſter der Deutſchen Sprache, Schilte, in ſeiner prax. Jur. Rom. exerc. ad Pand. IV. de rer. diviſ. ad tit. 8. in der Not. b) beym 23. §. nachzuleſen iſt.

Digitized by Google

Diplomatik, oder Urkundenwiſſenſchaft, in dem Stats- und Lehnrechte fortkommen können, wenn man ſich nicht auf die Wortforſchung geleget hat? und iſt nicht ſolche einem Schulmanne ebenfalls unumgänglich nothwendig? Ich könnte, wenn ich hier weitläuftig seyn wollte, und dürfte, gar leicht viele Beyſpiele anziehen, was für Mißverſtand, Streit und Irrungen öfters, durch einige in den alten Urkunden, Geſetzen und Briefſchaften unrecht verſtandene Wörter und Ausdrücke in Erbſchaftsfällen und anderen zuweilen ganz beträchtlichen Angelegenheiten, aus Unkundigkeit der Wortforſchung entſtanden ſind, welche nichts anders, als durch dieſelbe haben geſchlichtet werden können. Ich will mich aber fürjetzt begnügen, nur ein einziges davon anzuführen. Es betrifft den bekannten Streit zwiſchen dem Herzoge von Savoyen, und den Einwohnern in den ſo genannten Feudis Langharum, oder Landarum, zwiſchen Ceva und Albi am Montſerrat. Dieſe letzteren bezogen ſich zu Beweiſung der ihnen ſtreitig gemachten Reichslehnſchaft hauptſächlich darauf: man könne ihrer Gegend um deswillen den Namen einer Deutſchen Landſchaft nicht abſprechen, weil das Wort Langha Deutſchen Urſprungs ſeye, und ſo viel als ein Land oder Gebiet bedeute ꝛc. Und obgleich der Herzog von Savoyen dagegen einwen-

daß durch dieſes Wort ſo viel als eine wüſte und öde Gegend, welche vor dieſem nicht bewohnet geweſen, verſtanden würde, ſo war doch der Deutſche Urſprung des Wortes, nehmlich von Land, dadurch nicht aus dem Wege geräumet *). Beide Theile aber beriefen ſich zu Behauptung ihrer Meynung auf die Wortforſchung, ob es gleich eine Sache war, welche Land und Leute betraf. Billig ſollten ſich alſo diejenigen ſchämen, welche unbedachtſamer Weiſe ſagen, daß die Wortforſchung eine unnütze und fruchtloſe Bemühung ſeye.

Der Vorwand, daß ſich einige durch die Wortforſchung lächerlich gemacht haben, iſt eben ſo unerheblich, als der ganze Einwurf ſelbſt. Ich gebe zu, daß dieſes von einigen geſchehen ſeyn könne; allein daraus folget noch nicht, daß deshalb die Wortforſchung überflüſſig und unbrauchbar ſeye. Was kann die Wiſſenſchaft dafür, daß ſolche unrecht angewendet, und ausgeübet wird? Es gibt dergleichen Beyſpiele in allen Künſten und Wiſſenſchaften, und ſelbſt die philoſophiſchen und höheren ſind von ſolcher verkehrten Ausübung und Anwendung nicht frey geblieben. Ich könnte davon

*) ſ. Friſchens ſpecimen lex. Germ. primum, a. d. 49. u. f. SS. ingl. deſſen Deutſches Wörterbuch a. d. 571. S.

davon viele Beyſpiele anführen, woferne die Sache eines Theils nicht mehr als zu bekannt wäre, andern Theils aber die engen Schranken dieſer Abhandlung ſolches geſtatten wollten. Wer wird aber dieſerhalb ſo voreilig und unbedachtſam in ſchließen ſeyn, und darum den Wiſſenſchaften gleich ihren Nutzen abſprechen wollen? Der Mißbrauch muß niemals den rechten Gebrauch einer Sache aufheben; ſonſt würde es in der That bey allen Wiſſenſchaften ſchlecht ausſehen, weil man vor dem erſtern, welcher durch den Mangel hinlänglicher Einſicht und Fähigkeit, wie auch durch unrechte und verkehrte Anwendung der Regeln zu entſtehen pflegt, niemals ſicher ſeyn kann, ſo lange es noch Menſchen im Reiche der Gelehrſamkeit gibt, welche ſich mit einer Wiſſenſchaft beſchäftigen, ohne ſie zu verſtehen, oder den Grund derſelben einzuſehen.

Und dieſes mag zu Widerlegung dieſes Einwurfs genug ſeyn. Ich habe mich bey demſelben um des Willen etwas weitläuftiger, als bey den übrigen, aufzuhalten für nöthig gefunden, weil er von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß er bey denjenigen leicht einen ſchädlichen Eindruck zu machen im Stande ſeyn könnte, welche nicht die gehörige Geduld und Geſchicklichkeit beſitzen, ihn zu prüfen, ſondern vielmehr, wie unſere witzige Herren, alles gern und willig anzunehmen gewohnt ſind,

was die Wiſſenſchaften von einem vermeyntlichen Zwange, und Schwierigkeit, welche eine richtige und regelmäßige Betreibung derſelben ihrem flüchtigen Geiſte nothwendiger weiſe verurſachen muß, zu befreyen und zu erleichtern ſcheinet.

Und hiermit will ich fürjetzt diejenigen Einwürfe, welche man wider die Wortforſchung gewöhnlichermaßen hervor zu bringen pfleget, beſchließen. Es würde mir zwar nicht ſchwer fallen, noch mehrere dergleichen anzuführen; allein da dieſelben doch ebenfalls auf dasjenige hinauslaufen möchten, was in den angeführten enthalten iſt, und alſo daſelbſt ſchon ſeine Abfertigung erhalten haben wird, ſo werde ich ſolche gar füglich mit Stillſchweigen übergehen können.

35. §.

Ich habe, wie meinen Leſern annoch erinnerlich ſeyn wird, bereits in dem Vorigen und vornehmlich in 4. 5. 7. 9. und 10. §. gezeiget, daß man bey der Rechtſchreibung, außer und neben der Wortforſchung, auch zugleich auf die Sprachähnlichkeit und den richtigen Gebrauch, welche nebſt jener eigentlich die drey Gründe der Rechtſchreibung ausmachen, zu ſehen habe, woferne man darinnen was rechtſchaffenes zu leiſten gedenket. Ich habe aber auch zugleich erwehnet, daß dieſe beiden letzteren Stücke unſeren neumodiſchen

Digitized by Google

Gelehrten, welche bloß eine eingebildete gute Aus-ſprache zum Grunde legen wollen, eben ſo wenig, als die Wortforſchung, anſtehen; weil die richtige Anwendung derſelben, wie leicht zu erachten iſt, gleichfalls ohne einige Mühe, und Nachforſchen nicht geſchehen kann. Es erfordert alſo der Zu-ſammenhang der Sache, daß ich auch dasjenige, was man dawider einzuwenden vermeynet, annoch in etwas beleuchte, und aus dem Wege räume. Ich werde dabey um ſo kürzer ſeyn können, da die ſämtlichen Einwürfe von eben ſolcher Be-ſchaffenheit, und von eben ſolchem Inhalte ſind, als diejenigen, ſo man der Wortforſchung entge-gen ſetzet.

Was nun die Sprachähnlichkeit betrifft, ſo beſtehet dieſelbe in der Gleichheit bey den Ab-leitungen und Verwandlungen, ingleichen bey der Verkürzung, Verlängerung, Zuſammenſetzung und Bildung der Wörter und Redensarten *), und iſt, wie oben bereits gezeiget worden, bey der Rechtſchreibung ebenfalls unentbehrlich. Ihr zu Folge ſchreibet man alſo Geduld, und nicht Gedult, weil ich ſage Huld, Schuld, rc. Es

*) ſ. hiervon des Herrn Prof. Gottſcheds Deutſche Sprachkunſt a. d. 4. und 5. S. ingl. a. d. 79. S. nach der angez. Ausg.

Digitized by Google

erſtrecket ſich aber dieſelbe nicht nur auf die Deutſche Sprache und die Aehnlichkeit ihrer Wörter allein, ſondern es kommen auch öfters Fälle vor, wo man ſeine Zuflucht zu den verwandten, ſo wol älteren, als neueren Sprachen, nehmen muß *). Als z. B. wenn ich zweifelhaftig bin, ob das Wort Namen mit oder ohne h geſchrieben werden müſſe? ſo lehren mich die verwandten Sprachen, durch Hülfe der Sprachähnlichkeit, daß das h darinnen überflüſſig ſeye. Denn im Gothiſchen ſtehet Namo, im Runiſchen Nafn, im Angelſächſiſchen Nama; die Schwediſche Sprache hat Nambn, die Däniſche und Isländiſche Navn, die Holländiſche Naem, die Engelländiſche Name, und im Griechiſchen wird es ὄνομα, im Lateiniſchen aber nomen, geſchrieben. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Worte Wahlſtadt. Wala heißt in den Nordiſchen Sprachen, beſonders in der Runiſchen, ein Erſchlagener. Daher kömmt Walhalla, womit unſere alten heidniſchen nordiſchen Vorfahren ihren erſten Himmel, der den Seelen der erſchlagenen und tapferen Menſchen, nach ihren Begriffen, gewidmet war, benenneten; ingleichen Walkyriur, wodurch gewiſſe dienſtfertige Geiſter oder Engel in jungfräulicher Geſtalt, welche die abge-

*) Gottſcheds Sprachk. a. d. 9. S.

Digitized by Google

abgeſchiedenen Seelen auf dem Wege zur Walhalla begleiteten, verſtanden wurden *). Folglich müßte das Wort, da die erſte Sylbe deſſelben unſtreitig von Wala, und nicht von wehlen, Wahl, wie einige irrig dafür halten, herſtammet, von Rechtswegen Walſtadt, ohne h geſchrieben werden; und dergl. mehr. Allein dieſe leztere Art der Sprachähnlichkeit iſt eben der Stein des Anſtoßes, welcher vielen, die ſich in ſolchen Dingen nicht ſonderlich umgeſehen haben, nicht gefallen will. Ja, ſagt man, wer wird denn verlangen, daß man, um Deutſch zu verſtehen, oder die Deutſche Rechtſchreibung auszuüben, erſt Schwediſch, Däniſch, Runiſch, Gothiſch, Sächſiſch ꝛc. lernen ſolle? Man habe mit Betreibung der nöthigeren und nützlicheren Wiſſenſchaften ſo wol, als mit Erlernung anderer unentbehrlicher und Modeſprachen mehr zu thun, als daß man die Zeit auf obige Sprachen, welche doch zu nichts weiter nutzeten, verwenden könne ꝛc. Doch dieſe Einwendungen ſind in der That gar leicht zu heben, weil ſie offen:

*) ſ. Schützens Lehrbegr. der alten Deutſchen und nordiſch. Völker von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode ꝛc. im 3. Hauptſt. 2, 11. und 15. §.

Digitized by Google

offenbar auf einen Mißverſtand hinauslaufen. Wer hat wol jemals verlanget, daß man von den erwehnten Sprachen eben eine vollkommene Kenntniß beſitzen müſſe, wenn man das Deutſche recht ſchreiben wolle? Darauf gehet die Meynung im geringſten nicht. Es iſt genug, wenn man nur kein gänzlicher Fremdling in ſolchen Sprachen iſt, ſondern allenfalls ſo viel davon verſtehet, daß man ſich zur Noth zu rechte finden kann; welches auch, wegen der großen Aehnlichkeit dieſer Sprachen mit der unſerigen, ſo gar ſchwer nicht iſt. Und dieſes kann man von einem jeden Gelehrten, der ſich mit den Deutſchen Sprachwiſſenſchaften zu beſchäftigen gedenket, mit Rechte fordern, wofern er die Sache nach Gründen betreiben, und nicht vielmehr bey vielen Gelegenheiten in Ungewißheit ſtecken bleiben will. Hat er aber weder die gehörige Zeit, noch Geduld und Geſchicklichkeit dazu, ſo thut er am beſten, daß er lieber anderen, welche ſich darauf geleget haben, nachfolge, und denjenigen Wiſſenſchaften, wozu er mehr Luſt und Fähigkeit beſitzet, obliege, als daß er zum Nachtheile der Sprache die alten Unrichtigkeiten noch mit neuen häufe. Ueberdieß gehet man in der That wol zu weit, wenn man der Kenntniß der verwandten Sprachen allen Nutzen abſprechen will, da es ſich doch, wenn man die Sache ohne

Vor:

Vorurtheil anſiehet, damit ganz anders verhält. Es kömmt bloß darauf an, worauf das Wort Nutzen ſeine Beziehung haben ſoll. Miſſet man ſolches nach dem Schlendrian, der Gewohnheit und der herrſchenden Mode ab, ſo gebe ich gar gerne zu, daß die Franzöſiſche und andere Modeſprachen von mehrern Nutzen ſeyn dürften, als jene, weil man dadurch, dem Sprüchworte nach, eher ſein Glück zu machen im Stande iſt. Betrachtet man aber daſſelbe in Anſehung der Gelehrſamkeit überhaupt, und beſonders in Anſehung der gründlichen, vortheilhaften und gelehrten Schriften, welche in den Sprachen hervorkommen, und wodurch die Erlernung derſelben uns eben nothwendig und nutzbar wird, ſo iſt unläugbar, daß die Franzöſiſche und dergleichen Lieblingsſprachen den meiſten verwandten, und vornehmlich der Schwediſchen, als welche Nation ſich vorzüglich in der Gründlichkeit, Scharfſinnigkeit und den gemeinnützigen Theilen der Gelehrſamkeit hervor thut, um ein großes nachſtehen müſſen. Es thäten daher unſere jungen Herren in der That ſehr weislich, wenn ſie die verwandten Sprachen nicht gänzlich hinten an ſetzten, ſondern ſich zugleich in etwas mit darauf legten; damit ſie ſich dadurch gleich Anfangs zu mehrerer Ernſthaftigkeit gewöhneten, und nicht bloß an witzigen und tändelhaften Sachen, wozu

ſie

ſie durch den übermäßigen Gebrauch der Mode-ſprachen, und beſonders der Franzöſiſchen, verlei-tet werden, kleben blieben. Der Nutzen würde gewiß ſehr beträchtlich für ſie ſeyn, und ſie hätten überdieß noch den Vortheil davon, daß ſie dieſe Sprachen, welche ſo nahe mit der unſerigen über-einkommen, in ungleich kürzeter Zeit verſtehen lernen könnten, als die Modeſprachen, mit deren Erlernung ſie ſich mehrentheils von ihrer Jügend an bis zum angehenden männlichen Alter hin-ſchleppen, und dadurch nicht nur ihre eigene, ſon-dern auch andere nöthige gelehrte Sprachen und Wiſſenſchaften verabſäumen müſſen.

29. §.

Ich komme nunmehro zu dem Gebrauche, als dem dritten Grunde der Deutſchen Rechtſchrei-bung, und werde annoch dasjenige, was man da-wider gewöhnlicher maßen einzuwenden pfleget, kürzlich zu betrachten haben. Dieſes beſtehet aber in folgenden. Man ſagt: der Gebrauch ſeye eben der Tyrann, welcher ſo viel Unheil in den Wiſſenſchaften anrichte. Ehe und bevor der-ſelbe nicht abgeſchaffet würde, hätten wir auch keine Gewißheit und Richtigkeit in der Deut-ſchen Rechtſchreibung zu hoffen ꝛc. Die Beant-wortung und Abfertigung deſſelben aber wird ge-wiß ſehr leicht ſeyn. Ich habe mich oben im

5. §.

5. §. bereits hinlänglich erkläret, was ich durch den richtigen Gebrauch verſtanden wiſſen wolle, nehmlich einen ſolchen, welcher durch eine lange und beſtändige Gewohnheit der Gelehrten und Sprachverſtändigen eingeführet ſeye; und daß derſelbe bey der Rechtſchreibung vornehmlich in ſolchen Fällen gelten müſſe, wo man weder mit der Wortforſchung, noch mit der Sprachähnlichkeit weiter fortkommen könne ꝛc. Es wird alſo derſelbe hoffentlich dadurch von dem unrichtigen oder Mißbrauche ſattſam unterſchieden ſeyn. Verſtehet man durch den Tyrannen den letztern, ſo kann ich ganz gerne einräumen, daß derſelbe, wie überhaupt, alſo auch bey der Rechtſchreibung, viel Unweſen anrichte; dahingegen der richtige Gebrauch, wie aus dem Angeführten zu erſehen iſt, ſeinen unſtreitigen guten Nutzen bey derſelben ſchaffet, ſo wie ihm ſolcher bey vielen anderen Wiſſenſchaften ebenfalls nicht abgeſprochen werden kann. Iſt doch derſelbe ſo gar im Stande, durch die lange Ausübung einer Sache die Gewohnheit zu einem Geſetze zu machen. Und iſt es an dem, daß die Sprache ſelbſt nichts anders ſeye, als eine durch die Willkür und lange Gewohnheit eines Volks angenommene Art und Weiſe, ſich ihre Gedanken unter einander durch gewiſſe Töne zu erkennen zu geben; ſo iſt gar nicht abzuſehen, war-

um ſolches nicht vielmehr auch bey der Rechtſchreibung, wodurch dieſe Töne ſchriftlich abgebildet werden, gelten ſolle? Hat doch Quintilian ſchon geſagt, daß ſich die Schreibkunſt nach dem Gebrauche richten müſſe *)! Der Ungrund dieſes Einwands leuchtet in der That ſo klar in die Augen, daß es wol überflüſſig ſeyn würde, davon noch mehrere Worte zu machen. Es kommt, wie geſagt, alles darauf an, ob man im Stande ſeye, den rechten Gebrauch von dem Mißbrauche zu unterſcheiden. Iſt dieſes, ſo kann man dem erſten in den gehörigen Fällen ganz ſicher nachgehen, ohne zu befürchten, daß daraus eine Unrichtigkeit, oder Unheil in der Rechtſchreibung entſtehen werde. Es wird ſich vielmehr bey einem angeſtellten richtigen Verſuche klärlich zeigen, daß die Ungewißheiten dadurch, wo nicht gänzlich werden abgeſtellet, doch gewiß ſehr vermindert werden.

37. §.

Nachdem ich nun ſolchergeſtalt die Widerlegung derjenigen Scheingründe und Einwürfe, welche man ſo wol wider die Nothwendigkeit der Herleitung und Wortforſchung als der Sprachähnlichkeit und des richtigen Gebrauchs bey der Deutſchen Rechtſchreibung gewöhnlicher maßen vor:

*) Inſtitut. orator. im 1. Buche.

Digitized by Google

vorzubringen pfleget, zu Ende gebracht habe, ſo iſt nunmehr nichts mehr übrig, als daß ich annoch diejenigen Vorſchläge und Mittel, wodurch die Mängel in der Deutſchen Rechtſchreibung am füglichſten abgeholfen, und alſo die Rechtſchreibung ſelbſt auf einen feſtern und gewiſſern Fuß geſetzet werden könne, meinem Vorhaben gemäß, kürzlich anzeige.

Durch nichts können die Wiſſenſchaften und Künſte geſchwinder empor und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, als durch die Gunſt und Beförderung der Großen dieſer Welt. Die Urſache hiervon iſt leicht einzuſehen. Eines Theils hat niemand beſſere Gelegenheit hierzu in Händen, als die Regenten der Länder, und andern Theils fehlet es ihnen auch niemals an dem Vermögen, zu Erreichung ihrer Abſicht die dienlichſten und kräftigſten Mittel anzuwenden, ohne daß ſie nöthig hätten, ſich hierbey auf den Beyſtand anderer zu verlaſſen. Bey Privatperſonen aber verhält ſich dieſes ganz anders; indem dieſelben öfters aus Mangel der nöthigen Hülfsmittel gezwungen werden, von den rühmlichſten und nützlichſten Veranſtaltungen wieder abzuſtehen. Eine Wahrheit, welche ſo ausgemacht, und in der Erfahrung gegründet iſt, daß man deshalb hoffentlich von mir keinen Beweis fordern wird. Die Beyſpiele der

Groſſen ſind überdieß auch viel zu reizend und einnehmend, als daß ſie jemals ohne Nachahmer ſeyn ſollten. Und dieſes hat nicht nur bey nützlichen und löblichen Unternehmungen, ſondern auch ſo gar in den entgegen geſetzten Fällen Statt. Wie ſollten alſo diejenigen Bemühungen, ſo auf die Verbeſſerung der Wiſſenſchaften gerichtet ſind, davon ausgeſchloſſen ſeyn? Es iſt vielmehr eine bekannte Sache, daß es in ſolchen Fällen niemals an Nachfolgern gefehlet habe, welche durch einen Wetteifer gleichſam angetrieben worden, die Abſichten der Großen nach allen ihrem Vermögen zur Ausführung zu bringen, und die ſämtlichen gelehrten Mitbürger zu einem gleichmäßigen Eifer anzureizen; woraus denn zu allen Zeiten die glücklichſten Folgen für die Ausbreitung, Fortpflanzung und Verbeſſerung der Wiſſenſchaften entſtanden ſind. Ich könnte, wenn es erfordert würde, hiervon ſehr viele Beyſpiele, ſo wol aus der ältern, als neuern Geſchichte, anführen. Allein, ein einziges wird hinlänglich ſeyn, dasjenige, was ich behauptet habe, zu rechtfertigen. Es iſt das von Ludewig dem vierzehenten, Könige in Frankreich. Dieſer Herr war nicht nur bekanntermaßen ein großer Liebhaber der Gelehrſamkeit, und beſtrebte ſich mit allem Eifer, die Wiſſenſchaften und Künſte in ſeinen weitläuftigen Staaten

zur

zur Vollkommenheit zu bringen, ſondern ſcheuete auch keine Koſten, ſo groß ſie auch ſeyn mochten, zu ſeinem Endzwecke zu gelangen. Sein Hof und Paris waren gleichſam ein rechter Sammelplatz der größeſten Gelehrten ſeiner Zeit, welche durch den weit erſchollenen Ruhm dieſes Herrn dahin gelocket, durch Belohnungen überhäufet, und dadurch angetrieben wurden, das Ihrige, zur Beförderung dieſes heilſamen Endzwecks, und zu dem Wachsthume der Wiſſenſchaften beyzutragen. Ja es ſchien, als wenn es immer einer dem andern hierinnen hätte zuvor thun wollen. Die gelehrte Geſchichte wird dasjenige, was ich geſaget habe, zur Gnüge bewähren, und man wird nicht ohne Rührung darinnen leſen, wie glücklich die damaligen Zeiten für die Gelehrſamkeit nicht nur in Frankreich, ſondern auch in den benachbarten Ländern geweſen ſind, und man wird daraus leicht den Schluß machen können, wie gerecht der Nachruhm ſeye, den ſich dieſer Herr dadurch bey der Nachwelt erworben hat. Denn es iſt wol außer Streit, daß **Ludewig der vierzehente** durch ſolche rühmliche Veranſtaltungen und königliche Geſinnungen ſeinen Namen weit mehr verewiget hat, als durch alle ſeine geführten blutigen Kriege, Siege und Eroberungen; weil jene nur allein vermögend ſind, einen wahren Nachruhm zu Wege zu bringen,

Digitized by Google

dieſe aber, wenn ſie auch noch ſo gerecht und noth⸗wendig ſeyn ſollten, dennoch allezeit etwas mit ſich führen, welches den Begriffen der Billigkeit und der Menſchlichkeit widerſtrebet. Man wird aber auch daraus leider! wahrnehmen, wie ſehr die heu⸗tigen Zeiten von den damaligen in dieſem Stücke abgewichen ſind, wenn man ſich die Mühe geben will, beide mit einander in Vergleichung zu ſtellen.

Weil Ludewig der vierzehente nebſt ſeinen Miniſtern, welche öfters die Triebfedern von vielen nützlichen und löblichen Unternehmungen waren, wol einſahe, daß die Wiſſenſchaften in einem Reiche nicht eher zur Vollkommenheit gebracht werden könnten, ehe und bevor nicht der Sprache des Lan⸗des die gehörige Richtigkeit und kunſtmäßige Ord⸗nung verſchaffet worden, ſo ging ſeine vornehmſte Sorge auch zugleich mit auf die Verbeſſerung und Verſchönerung der Franzöſiſchen Sprache. Er verordnete zu dem Ende eine eigene Geſellſchaft von gelehrten Leuten, welche ſich beſonders mit Unterſuchung derſelben beſchäftigen mußten, um ſelbige in einen ſolchen Stand zu bringen, daß ſie fähig ſeye, unter die gelehrten Sprachen, gleich anderen ausgebildeten, gerechnet zu werden. Die dahin einſchlagenden Bemühungen der Gelehrten damaliger Zeit ſind eines Theils zu bekannt, als daß ich davon vieles zu gedenken, nöthig haben ſoll⸗

ſollte, andern Theils aber würde deren weitere Anführung mich unſtreitig von der Abſicht, ſo ich mir bey dieſer Abhandlung vorgeſetzet habe, zu weit entfernen. Genug, dieſe Bemühungen ſind weder vergebens noch fruchtlos geweſen. Sie haben vielmehr der Franzöſiſchen Sprache ſo wol, als den Wiſſenſchaften überhaupt großen Vortheil zu Wege gebracht. Niemand wird dieſes in Abrede ſtellen können. Es wäre nur zu wünſchen, daß man ſich hierbey durchgehends der rechten Mittel bedienet hätte, und auf eine etwas mehr vorſichtige Weiſe zu Werke gegangen wäre, ſo würde nicht zu zweifeln geweſen ſeyn, daß die Franzöſiſche Sprache, ob ſie gleich nur eine ausgeartete und aus anderen zuſammen geſchmolzene Sprache iſt, dennoch zu einer noch weit höheren Stufe der Vollkommenheit hätte gebracht werden können. Allein, da man dieſes nicht in allen gehörig beobachtete, beſonders aber in der Rechtſchreibung zu eigenwillig und ſorglos war, ſo iſt es wol nicht zu verwundern, wenn man den vorgeſetzten Endzweck nicht durchgehends erreichte, ſondern in gewiſſen Stücken der Sprache mehr Schaden als Vortheil ſtiftete; ob dieſes gleich von den Herren Franzoſen wenig, oder gar nicht erkannt wird.

Die Fehler aber, die hierbey vornehmlich begangen wurden, beſtunden in folgenden.

1) War man in der Wahl derjenigen, ſo die Verbeſſerung des Sprachweſens unternehmen ſollten, nicht vorſichtig genug geweſen. Es fehlete dieſen gröſseſten Theils an der gehörigen Einſicht und Geſchicklichkeit beſonders in Anſehung der Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit der Sprachen, welches bey gründlicher Unterſuchung und Verbeſſerung einer Sprache unumgänglich erfordert wird; ob ſie gleich in den übrigen Wiſſenſchaften für groſse Gelehrte gehalten werden konnten. Vornehmlich mangelte es ihnen an der Kundigkeit der Deutſchen und ihrer verwandten Sprachen, aus welcher und der Lateiniſchen doch, wie bekannt, die Franzöſiſche Sprache entſtanden iſt. Es konnte daher wol nicht anders ſeyn, als daſs auf ſolche Art viele Unrichtigkeiten theils beybehalten, theils aber die alten mit neuen gehäufet wurden. Denn man ſchüttete öfters aus bloſsen Eigenſinne, ſo zu ſagen, das Kind zuſamt dem Bade aus, wenn man die vorgekommenen Schwierigkeiten und Hinderniſſe nicht ſo gleich zu heben vermochte.

2) Hätte man vor allen Dingen die Wortforſchung dabey zum Grunde legen ſollen. Da aber dieſes, aus Mangel der dazu nöthigen Kenntniſs unterlaſſen wurde, ſo war es wol nicht anders möglich, als daſs nothwendig eine ſehr unvollkommene, ungewiſſe und regelloſe Rechtſchreibung daraus

aus entſtehen mußte, welche, wie es auch die Folge gelehret hat, beſtändig neuen Veränderungen ausgeſetzet blieb. Es wurde hierbey eben der Fehler begangen, in den viele unter uns Deutſchen bey Verbeſſerung der Rechtſchreibung verfallen, da ſich alles nach einer eingebildeten guten Ausſprache bequemen ſoll. Man unterſuchet aber nicht, ob auch die Ausſprache ſelbſt richtig ſeye, oder nicht. Eben ſo ging es den Herren Franzoſen. Hätten ſie eine ſolche Unterſuchung gehörig angeſtellet, ſo würden ſie gar leicht gefunden haben, daß eben die Ausſprache höchſt fehlerhaſt und verdorben ſeye, und alſo vor allen Dingen eine Verbeſſerung nöthig habe. Daß aber dieſelbe vollkommen ausgeartet ſeyn mußte, ſolches zeigte ſich an den vielen Buchſtaben und Sylben, ſo gar nicht ausgeſprochen wurden, doch aber von Rechtswegen ausgeſprochen werden ſollten, woferne die Sprache nicht endlich, wegen der vielen eintönigen Sylben und gleichklingenden Wörter, ins Dunkele, Zweydeutige und Unverſtändliche, wie es denn auch geſchehen iſt, verfallen ſollte. Man ſahe dieſen Uebelſtand wol ein; allein, an ſtatt, daß man auf die Verbeſſerung und Herſtellung der reinen und guten Ausſprache hätte bedacht ſeyn ſollen, wodurch die Franzöſiſche Sprache mit der Zeit der Majeſtät und Reinigkeit der alten Römi-

ſchen Sprache wiederum näher gekommen ſeyn würde, verfiel man bloß auf eine unzeitige Veränderung der Rechtſchreibung. Man warf ſolche Buchſtaben und Sylben weg, welche doch weſentlich zu den Wörtern gehöreten, und zu dem Stamme und der Wurzel derſelben unumgänglich nothwendig waren. Ja man ging noch weiter. Man muſterte ſo gar eigenmächtiger weiſe viele Wörter aus, welche doch ganz gut Franzöſiſch waren, ohne einen andern Grund dazu zu haben, als daß ſie zu alt ſeyn, oder etwann den Deutſchen und Fränkiſchen Urſprung, dem man, ſo viel möglich, nicht gerne viel zu danken haben wollte, zu ſehr verrathen möchten. An deren Statt aber führete man aus der Lateiniſchen und anderen Sprachen eine Menge nagelneuer Wörter ein, welche von vielen Eingebohrnen, und beſonders von den Ungelehrten, ſelbſt nicht verſtanden wurden. So ging es z. B. den Wörtern: boulever, oder boulevard (vom Deutſchen) ein Bollwerk, dague (von Degen) ein Dolch, esquif (von Schiff) ein Kahn, brandon, (von Brand) ein Feuerbrand, Feuersbrunſt, havre, (vom Deutſchen) ein Hafen, marche, (von Mark) ein erobertes Land, die Gränze, s'eſcrimer, (von ſchirmen) fechten, ſich ſchlagen, eſcrimeur, ein Fechter, etrain, (von Strand) der

Strand,

Strand, werpir (vom Deutſchen) werfen, und vielen anderen mehr, welche man nach der Zeit durch baſtion, poignard, petit bateau, oder canôt, tiſon und incendie, port de mer, conquêtes und les frontieres oder les limites, faire des armes und ſe battre, maitre d'armes, rivage, jetter etc. auszudrucken ſuchte. Mit einem Worte: man verfuhr dabey auf eine gänzlich willkürliche Art, ohne ſich ſo wenig an die Regeln der Kunſt, als weniger an die Abſtammung der Wörter zu kehren. Dadurch geſchahe es, daß endlich faſt eine ganz neue Sprache zum Vorſcheine kam, deren Wörter ihren eigenen Landesleuten unbekannt und fremde ſcheinen mußten. Denn wer ſollte wol dem erſten Anblicke, und beſonders der Ausſprache nach, denken, das folgende Namen und Wörter: *Bourdeaux*, *Poitiers*, *Caen*, *Cahors*, *Rouen*, *Eu*, *Meaux*, *Lion*, *Foix*, *Didier*, *Louis*, *Omer*, *Cloud*, *Raoul*, *brâs*, *fauteuil*, *gêne*, *couſin*, *nuë*, *mêle*, *mêler*, *treſle*, *etau*, *gué*, *guêpe*, *etui*, *feu*, *gain*, *risdale*, *etonner* etc, die Namen und Wörter: Burdegala, Pictavium, Cadomum, Cadurcum, Rhotomagus, Augium, Meldae, Lugdunum, Fuxium, Deſiderius, Ludewig, Audomar, oder Ottomar, Ludewalt, Rudolf, brachium, faldiſtola, gehenna, Conſanguineus,

neus, nubes, meſpilum, miſcere, trifolium, Geſtell, das Waten (durch einen Fluß gehen) Wespe, Geſteck, Feuer, Gewinn, Reichstha-ler, ſtaunen oder erſtaunen ꝛc. vorſtellen ſollten. wenn man nicht die alte Geſchichte und Erdbe-ſchreibung, die Kritik und Wortforſchung zu Hül-fe nähme? Unzehlicher anderer dergleichen Un-richtigkeiten zu geſchweigen.

3) Verſahe man es auch darinnen, daß man das Geſchäft der Sprachverbeſſerung faſt einzig und allein der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris überließ, und andere gelehrte Männer, welche öfters mehr Gaben und Einſichten dazu be-ſaßen, davon ausſchloß; da es doch leicht einzuſe-hen geweſen wäre, daß eine ſolche Verbeſſerung ſo wenig das Werk einer einzigen Geſellſchaft, als weniger einzelner Gelehrten, ſondern vielmehr die Uebereinſtimmung und Einwilligung mehrerer Ge-lehrten, zumal in einem Lande von ſo großen Um-fange, worinnen ſo verſchiedene Mundarten anzu-treffen ſind, dazu erforderlich ſeye. Allein, da ſich dieſe Akademie auf das Anſehen und den Schutz des Königes verließ, ſo kehrete ſie ſich wenig oder nichts an die Erinnerungen anderer Gelehrten, ſo gut und gegründet dieſelben auch ſeyn mochten. Sie nahm ſich vielmehr, aus einem Mißbrauche der königlichen Gnade, das Recht heraus, in An-

ſehung

ſetzung der Sprachverbeſſerung alleinig Geſetze zu geben, und die mehreſten Verbeſſerungen beſtunden größeſten Theils in bloßen Machtſprüchen, welche öfters faſt eben ſo beſchaffen, oder doch wenigſtens nicht viel beſſer waren, als der Einfall jenes Kaiſers, welcher durchaus ein Geſetz gegeben wiſſen wollte, daß menſa in der lateiniſchen Sprache nicht mehr weiblichen, ſondern männlichen Geſchlechts ſeyn ſollte. Daß nun dadurch viel Unheil in dem Franzöſiſchen Sprachweſen angerichtet werden mußte, konnte wol nicht anders ſeyn, wenn man erweget, daß dem Reiche der Gelehrſamkeit nichts ſchädlicher und nachtheiliger ſeye, als eigenmächtige Veränderungen und unzeitige Neuerungen, welche den Grund der Sache und die Regeln einer Kunſt, wo nicht gänzlich umkehren, doch wenigſtens ungewiß und zweifelhaft machen. (19. §.) Endlich

4) Beging man noch dazu den Fehler, dergleichen ſich bey uns Deutſchen ebenfalls ſo viele ſchuldig gemachet haben. Man richtete nehmlich ſein Abſehen einzig und allein auf diejenige Ausſprache, welche in der Gegend um Paris, oder in der ſo genannten Inſel von Frankreich, gewöhnlich war, ohne die anderen Landſchaften, wie es ſich doch gebühret hätte, darüber zu Rathe zu ziehen; weil man dafür hielt, daß das zierlichſte und beſte

Fran=

Franzöſiſche darinnen geſprochen würde. Es kam aber hier nicht bloß darauf an, wo die angenehmſte und zierlichſte Ausſprache im Schwange war, ſondern man hätte zugleich unterſuchen ſollen, ob auch die Ausſprache in allen richtig, und regelmäßig ſeye? Und da würde ſichs wol gefunden haben, daß ſolches nicht durchgängig hätte behauptet werden können, ſondern daß vielmehr die übrigen Landſchaften eben ſo wol an der guten Ausſprache hätten Antheil haben müſſen, als die Inſel von Frankreich; mit einem Worte, daß es ein bloßes Vorurtheil ſeye, wenn man die gute Ausſprache auf dieſe oder jene Landſchaft alleinig einſchränken, die übrigen aber, welche doch eben ſo viel Recht dazu haben, bloß der Mode wegen, eigenwilliger Weiſe davon ausſchließen wolle. Allein, da man dieſe Unterſuchung unterließ, und die Begriffe von einer lieblichen oder zierlichen, und einer richtigen Ausſprache, welche doch ſehr weit unterſchieden ſind, mit einander verwechſelte, ſo war es nicht zu verwundern, wenn man gute Franzöſiſche Wörter und Redensarten bloß deshalb, weil ſie in der Inſel von Frankreich nicht gewöhnlich waren, ausmärzete, und dagegen viele uneigentliche und unbeſtimmte einführete, welche theils nicht ſelten nach dem Ausländiſchen ſchmeckten, theils aber in der Rechtſchreibung eine ziemliche Verwirrung anrichteten.

Aller

Aller dieſer begangenen Fehler ungeachtet iſt doch nicht zu läugnen, daß die Franzöſiſche Sprache durch ſolche Bemühungen ein Großes gewonnen haben ſollte. Zu geſchweigen, daß ſie dadurch viel geſchmeidiger und artiger geworden, ſo hat ſie noch den beſondern Vortheil daraus erlanget, daß ſie nach der Zeit unter die gelehrten Sprachen mit gezehlet worden; weil die Franzöſiſche Nation endlich das Vorurtheil, als wenn man außer der Lateiniſchen Sprache nichts Gelehrtes ſchreiben könne, gänzlich abgeleget, und dadurch die Sprache bey den Ausländern in Hochachtung geſetzet hat. Wodurch wurde aber dieſes leztere anders zu Wege gebracht, als da man den Ausländern zeigete, daß man ſeine Mutterſprache ſelbſt liebe und hoch ſchätze? Ehe und bevor wir Deutſchen nun nicht dieſem rühmlichen Beyſpiele nachfolgen, ehe können wir auch weder erwarten noch verlangen, daß unſere Sprache eine gleiche Hochachtung bey den Ausländern widerfahren ſolle.

Ich hoffe, meine Leſer werden mir dieſe Ausſchweiſung zu gute halten. Sie war um deswillen nöthig, weil nicht nur dasjenige, was ich von der Franzöſiſchen Sprache geſaget habe, mehrentheils auf die Deutſche ebenfalls angewendet werden kann, ſondern auch daraus zu erſehen iſt, vor was für Fehlern man ſich zu hüten habe, wenn

man

man die Rechtſchreibung einer Sprache auf einen gewiſſen Fuß ſetzen will. Und ich ſollte meynen, daß die meiſten angezeigten Fehler bey Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung um ſo leichter zu vermeiden ſeyn würden, je zuverläſſiger es iſt, daß man bey unſerer Sprache, als einer Hauptſprache, dergleichen Unrichtigkeiten und Hinderniſſe, als in der Franzöſiſchen ſich gefunden, nicht zu befürchten haben werde, da ſo wol die Wortforſchung, als die Ausſprache derſelben auf keinen ſo ungewiſſen und ſchwankenden Gründen beruhen, als in der Franzöſiſchen.

Alles dieſes hindert mich jedoch nicht, die Zeiten und das Beyſpiel Ludewig des vierzehenten bey Verbeſſerung unſerer Sprache, und vornehmlich bey der Rechtſchreibung, unſeren Landesleuten, mit der gehörigen Einſchränkung, als ein nachahmungswürdiges Muſter darzuſtellen, und ich werde gewiß nicht zu weit gehen, wenn ich ſage, daß die Deutſche Rechtſchreibung ehe nicht zu einer gänzlichen Vollkommenheit und Allgemeinheit gebracht werden könne, ehe und bevor nicht derſelben ein eben ſo günſtiges Schickſal, als zu den Zeiten Ludewigs des vierzehenten mit der Franzöſiſchen geſchahe, wiederfähret, und ehe und bevor nicht ein eben ſo mächtiger Beförderer derſelben,

Digitized by Google

ſelben, als Ludewig der vierzehente der ſeinigen geweſen iſt, ausſtehet.

Ich ſehe zwar diejenigen Einwürfe ſchon vorher, welche man mir hierwider machen wird. Man wird ſagen: in Frankreich, wo der König alleinig und unumſchränkt regire, hätte dieſes wol leicht angehen können; allein wer die Beſchaffenheit unſers Deutſchen Staatskörpers kenne, wo ſo viele Regenten ſchwerlich unter einen Hut zu bringen wären, der würde auch leicht einſehen, daß dieſes eine Sache ſeye, welche zwar wol zu wünſchen, aber ſchwerlich zu hoffen ſtehe, daß ein ſolches Unternehmen, ſo löblich und nützlich es auch wäre, zur Ausführung zu bringen ſeyn möchte. Es iſt wahr, ich halte dieſe Einwürfe ſelbſt nicht für ungegründet; ich ſehe vielmehr die Schwierigkeiten, die ſich bey dieſer Sache hervor thun würden, gar wol ein. Man betrachte daher meinen Vorſchlag immerhin fürjetzt nur als einen frommen Wunſch. Ich werde mich darüber nicht beſchweren. Allein, deſſen ungeachtet kann ich doch nicht abſehen, warum die Erfüllung eines ſolchen Wunſches eben gänzlich unmöglich ſeyn ſollte. Es käme nur darauf an, daß diejenigen vornehmen Bedienten vom gelehrten Stande, welche das vorzügliche Glück genieſſen, um und neben den Groſſen unſers Deutſchen Vaterlandes zu ſeyn, und zu ſeiner

ner Zeit ein Wort zu reden Gelegenheit haben, ſich bemüheten, denſelben einen beſſern Geſchmack und Liebe zu den Wiſſenſchaften, und beſonders zu der Deutſchen Gelehrſamkeit beyzubringen; daß man ihnen eine wahre patriotiſche Geſinnung für unſer Vaterland einzuflößen trachtete; daß man ihnen den gar zu großen und ſchädlichen Hang zu dem Ausländiſchen zu benehmen ſuchete; daß man den jungen Deutſchen Prinzen und Herren gute Deutſche Bücher in die Hände gäbe, damit ſie nach und nach das Vorurtheil ablegeten, als wenn die Deutſche Sprache nicht geſchickt ſeye, eine Sprache des Hofes abzugeben, oder aber in Angelegenheiten mit auswärtigen Staten, in Verträgen, Friedensſchlüſſen, u. a. dergl. Vorfällen gebraucht zu werden; und endlich, daß die rühmlichſt geſtifteten Geſellſchaften der Wiſſenſchaften auch zugleich ihr Abſehen und ihre Bemühungen auf die Deutſche Sprache und Gelehrſamkeit mit richten müßten. So bald wir dieſe glücklichen Zeiten erlebeten, und ſo bald nur einige der vornehmſten hohen Häupter unſeres Deutſchen Vaterlandes mit einer ſolchen rühmlichen Geſinnung vorangingen, ſo dürften wir im geringſten nicht zweifeln, daß andere dieſes löbliche Beyſpiel bald nachahmen, und daraus die herrlichſten Folgen nicht nur für die Deutſche Sprache, ſondern auch für die Wiſſen-

ſchaf-

ſchaften überhaupt entſtehen würden. Ja, wir würden ſodann mit Vergnügen ſehen, daß unſere Sprache binnen kurzer Zeit eben diejenige Hoheit und Achtung, ſo wol unter unſeren Landesleuten, als bey den Ausländern erlangete, welche anderen Sprachen wiederfahren iſt; zumal, wenn zuförderſt die Rechtſchreibung derſelben zu einer beſtändigen Gewißheit und durchgängigen Gleichheit gebracht worden wäre.

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Beſchaffenheit der jeßigen Zeiten, und beſonders, da die mehreſten unſerer Großen noch ſo ſehr von der für die Wiſſenſchaften ſo ſchädlichen Liebe zu dem Ausländiſchen, und beſonders zu dem Franzöſiſchen, eingenommen ſind, uns vor der Hand wenig Anſchein gebe, daß dieſe günſtigen Umſtände ſich ſo bald ereignen möchten. Sie ſcheinen vielmehr noch weit entfernet zu ſeyn. Allein deſſen ungeachtet fehlet es uns doch an ſolchen erhabenen Beyſpielen nicht, welche nicht nur als ein guter Anfang davon anzuſehen ſind, ſondern uns auch einen erwünſchten Fortgang in der Folge verſprechen können. An dem kaiſerlich-königlichen Hofe zu Wien iſt bereits vor länger als 20. Jahren, wie ich in den damaligen politiſchen Schriften geleſen zu haben mich erinnere, die heilſame Verfügung getroffen worden, daß man ſich in Zu-

kunſt ſowol in Bittſchriften, als anderen bey den höheren und niederen Landesgerichten einzugebenden Vorſtellungen und Aufſätzen, auch ſchriftlichen Verhandlungen einer reinen Deutſchen Schreibart befleißigen, und alle ausländiſche und barbariſche Wörter und Redensarten, ſo viel möglich, ſich enthalten, widrigenfalls aber die Zurückgabe derſelben ohne Verfügung gewärtigen ſolle. Da nun noch dazu vor einigen Jahren daſelbſt eine ganz anſehnliche Deutſche Geſellſchaft zu Verbeſſerung der Deutſchen Sprache und der ſchönen Wiſſenſchaften entſtanden iſt, welche nicht nur viele vornehme Standesperſonen, ſondern auch ſo gar erhabene Glieder eines höchſten Reichsgerichts unter ihre Mitgenoſſen zehlet, ſo dürfen wir auch wol hoffen, daß, wenn man an dem ermeldeten allerhöchſten Hofe in dem angefangenen Werke ferner rühmlichſt fortfähret, ein ſolcher löblicher Vorgang nothwendig andere hohe Höfe zu einem gleichmäßigen Eifer für die Ehre des Deutſchen Namens anreizen, und eine ſolche vereinigte Bemühung endlich unſerer edeln Mutterſprache das gehörige Anſehen und die Reinigkeit, der Rechtſchreibung aber die gebührende Richtigkeit und Uebereinſtimmung zu Wege bringen werde. Von dem herzoglichen Meklenburg-Schweriniſchen Hofe ſind wir ſeit einiger Zeit die ſchönſten Proben einer guten Deutſchen Schreib-

art

art in den herausgekommenen Schriften zu leſen gewohnt geweſen. Der hohe Kurſächſiſche Hof, die mehreſten der übrigen fürſtlichen ſächſiſchen Höfe, und beſonders der Durchlauchtigſte herzogliche Braunſchweigiſche Hof ſind in den vorigen Zeiten nicht nur jederzeit wegen der an denſelben gebräuchlichen guten reinen Deutſchen Schreibart, und als patriotiſche Beförderer der Deutſchen Sprache berühmt geweſen, ſondern man iſt auch noch heutiges Tages an denſelben befliſſen, dieſen wohlverdienten Ruhm zu erhalten. Ja der letztere hat noch vor wenigen Jahren erſt ein höchſtrühmliches Merkmaal davon, durch die auf herzogliche Koſten mildeſt veranſtaltete koſtbare Ausgabe einiger von dem geſchickten damaligen Herrn Archidiakonus und jetzigen Konſiſtorialrath und Generalſuperintendent, Franz Anton Knittel entdeckten, und mühſam jedoch glücklich hergeſtellten Ueberbleibſel von der, im vierten Jahrhunderte durch den Biſchof Ulfilas in die Gothiſche Sprache überſetzten heiligen Schrift, an den Tag gegeben. Unter allen aber thut ſich anjetzt vorzüglich das fürſtliche Schwarzburg-Rudolſtädtiſche Haus hervor. Denn es iſt bekannt, daß nicht nur die Durchlauchtigen Perſonen dieſes Hauſes, ſowol männlichen als weiblichen Geſchlechts, ſich auf eine höchſtlöbliche Art mit der Deutſchen Dichtkunſt,

und anderen ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigen, und bereits die ſchönſten Muſter davon der gelehrten Welt vor Augen geleget, ſondern auch von den erſteren ſo gar zween erhabene Friederiche, in Geſellſchaft eines Durchlauchtigſten Friederichs aus dem Hauſe Braunsweig-Bevern, ſich nicht einmal geſchämet haben, ſelbſt Mitglieder einer Deutſchen Geſellſchaft, nehmlich der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig, zu werden *). Welches gewiß ein ſeltenes Beyſpiel zu unſeren Zeiten iſt. Und wenn wir in das vorige Jahrhundert zurück gehen wollen, was für eine große Menge Prinzen aus fürſtlichen, herzoglichen, kurfürſtlichen, ja königlichen und kaiſerlichen Häuſern, beſonders aber aus dem Durchlauchtigſten Hauſe Anhalt, finden wir nicht, welche ſich, als Mitglieder der ſo berühmten fruchtbringenden Geſellſchaft, die Verbeſſerung der Deutſchen Sprache auf eine ſo edele und patriotiſche Weiſe, ſo gar durch eigene Ausarbeitungen und herausgegebene Schriften, zu ihrem unſterblichen Nachruhme, haben angelegen ſeyn laſſen! **) Vieler anderer der-

*) ſ. Neueſt. a. d. anmuth. Gelehrſ. vom J. 1762. a. d. 652. u. ff. SS. ingleich. Leipz. gel. Zeit. 1763. 22. St.

**) Wer hiervon überführet ſeyn will, darf nur des Neumarks Deutſchen Palmbaum nachſchlagen.

dergleichen Beyſpiele der Kürze wegen fürjetzt zu geſchweigen. Das Angeführte wird hinlänglich ſeyn, dasjenige, was ich oben behauptet habe, nehmlich, daß die Wiſſenſchaften durch nichts ſo leichte empor und zur Vollkommenheit gebracht werden können, als durch die Gunſt und Beförderung der Großen, und daß dieſes auch in Anſehung der Deutſchen Rechtſchreibung Statt haben müſſe, zu rechtfertigen, ohne daß ich nöthig haben ſollte, bey einer ſo bekannten und durch die Erfahrung beſtättigten Sache, welche man mir hoffentlich wol nicht ſtreitig machen wird, weitläuftig zu ſeyn. Und eben daher wird ſich denn auch zur Gnüge ergeben, warum ich den erſten Vorſchlag und das vornehmſte Mittel zur Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung von den Großen unſeres Landes hergenommen habe.

38. §.

Das zweyte Mittel zur Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung iſt einigermaßen als eine Folge des erſten anzuſehen, weil, nach Beſchaffenheit der Sache, niemand als die Großen unſeres Landes, daſſelbe beſſer zu befördern im Stande ſind. Es betrifft aber die ſo genannte Kanzelley- oder juriſtiſche Schreibart, und die Abſchaffung oder Verbeſſerung derſelben. Jedermann weiß, wie allgemein dieſelbe unter uns

Digitized by Google

Deutſchen iſt. Nicht nur an den Höfen und in den Kabinettern der Großen, in den höchſten, hohen und niederen Gerichten, und in allen Landesangelegenheiten iſt dieſelbe im Gebrauche, ſondern ſie erſtrecket ſich auch, außer dem gelehrten Fache im engern Verſtande, faſt auf alle Handlungen, Aufſätze und Schriften, welche nur im gemeinen Leben vorfallen. Ja ſelbſt der eigentliche gelehrte Stand, in Entgegenſetzung des politiſchen, iſt nicht gänzlich davon frey, indem öfters Fälle vorkommen, wo er ſich derſelben wider ſeinen Willen zu bedienen genöthiget ſiehet. Man kann daher leicht denken, was dieſe Schreibart für einen groſſen Einfluß ſo wol in die Sprache überhaupt, als ins beſondere in die Rechtſchreibung haben müſſe. Ein jeder weiß aber auch, wie unrein, verdorben, unrichtig und undeutſch dieſelbe ſowol in Anſehung der Wörter und Redensarten, als beſonders der Rechtſchreibung ſeye. Niemand wird dieſes läugnen können, oder er müßte von Vorurtheilen eingenommen ſeyn, oder die Liebe zum Sonderbaren müßte ihn angetrieben haben, das Gegentheil zu behaupten. Es hat ſich zwar ein neuer Vertheidiger dieſer berüchtigten Schreibart erſt kürzlich hervor gethan, nehmlich der Herr Johann Leonhart Staudner, welcher in einem beſondern Werkchen die Rettung des Kanzelleyſtils verſuchet

hat.

Digitized by Google

hat *). Allein ein jeder Unparteyiſcher ſiehet leicht ein, wie ſchlecht ihm dieſe Vertheidigung gerathen iſt, oder hat gerathen können; indem er doch endlich wider ſeinen Willen der Schreibart des guten Geſchmacks hat Recht geben müſſen. Daß die Kanzelleyſchreibart in einigen Stücken mit Unrechte getadelt werde, ſolches iſt wol eben nicht gänzlich in Abrede zu ſtellen; denn die allerſchlechteſte Sache kann öfters etwas Gutes an ſich haben. Allein daher darf man ſich doch noch keine Befugniß anmaßen, die ganze Sache ſelbſt zu vertheidigen. Der Herr Staudner würde meines Erachtens in der That beſſer gethan haben, wenn er ſich mit anderen nützlichen Dingen, wozu er viel Geſchicklichkeit und Einſicht zu haben ſcheinet, beſchäftiget hätte. Denn die an dieſes Werkchen gewendete Arbeit werden ihm gewiß wenige verdanken. Ich ſelbſt würde nichts anders thun, als ſie gänzlich bedauern; woferne nicht eines Theils in dem Werkchen viel Gutes enthalten, andern Theils aber den Liebhabern des übertriebenen und ausſchweifenden Witzes manche bittere wiewol heilſame Wahrheit geſaget worden wäre.

*) Rettung des Kanzelleyſtils wider die Anfälle der Verehrer des guten Geſchmacks. Nürnberg 1764. in gr. 8.

Ich habe oben im 16ten §. bereits von den Unrichtigkeiten und Mängeln der Kanzelleyſchreibart, ſo viel es nöthig geweſen iſt, gehandelt. Ich könnte auch, wenn es erfordert würde, viele gelehrte Männer nennen, welche ausführlich davon geſchrieben, und die gerechteſten Klagen darüber geführet haben *). Allein da die Sache an ſich ſo unſtreitig iſt, und in der offenbaren Kundbarkeit beruhet, ſo wird wol niemand von mir verlangen, daß ich deshalb noch beſondere Beweisthümer beybringen ſolle. Eben ſo wenig werde ich nöthig haben, von dem ſchädlichen Einfluſſe der Kanzelleyſchreibart in die Deutſche Sprache, und beſonders in die Rechtſchreibung viel zu ſagen, da wir die übeln Folgen davon täglich vor Augen haben. Und wie kann dieſes anders ſeyn, da dieſelbe, wie bekannt, und bereits angeführet, ſo allgemein im Gebrauche iſt, daß ſie ſich faſt über alle Stände, ja über alle Angelegenheiten, Geſchäfte und Vorfälle im gemeinen Leben, in und außer Gerichte, ausbreitet. Sollte es nun ins Werk zu ſetzen ſeyn, daß an deren Statt eine geſundere Schreibart eingeführet würde, ſo iſt auch leicht einzuſehen, daß dadurch die Reinigkeit und Rich-

*) ſ. unter anderen des Herrn Hofrath J. Steph. Pütters Anleit. zur juriſt. Prax. im 2. Th. a. d. 46. u. ff. SS.

Richtigkeit der Deutſchen Sprache ſo wol überhaupt, als der Rechtſchreibung ins beſondere unſtreitig ſehr befördert, und vornehmlich die leztere nach und nach zu einer großen Stufe der Gewißheit und allgemeinen Uebereinſtimmung gebracht werden könnte. Meines Erachtens würde auch dieſes in der That ſo gar ſchwer nicht ſeyn, wenn eines Theils diejenigen Männer, ſo am Ruder der Regirung mit ſitzen, anfingen, anderen mit guten Beyſpielen vorzugehen, andern Theils aber es den Großen ſelbſt gefallen ſollte, die dazu nöthigen Verfügungen zu erlaſſen, und die dienlichen Hülfsmittel anzuwenden; welches dieſen ſowol als jenen, eben wie Ludewig dem vierzehenten und ſeinen Miniſtern, unſtreitig zu einem weit größern Nachruhme gereichen würde, als alle die koſtbaren Ausgaben und Bemühungen, welche mehrentheils unnöthiger Weiſe auf die ausländiſchen Sprachen und andere Sachen verwendet, oder wol gar verſchwendet werden.

39. §.

Der dritte Vorſchlag zu Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung iſt auf die in Deutſchland geſtifteten Deutſchen und andere dergleichen gelehrte Geſellſchaften gerichtet. Es iſt bekannt, daß die mehreſten derſelben zugleich die Richtigkeit und Reinigkeit der Deutſchen Sprache

zu dem Vorwurfe ihrer Bearbeitungen erwehlet haben. Es erfordert alſo eines Theils ihre Pflicht, dieſen Endzweck nach allem ihren Vermögen zu befördern, und andern Theils können wir auch ihren Mitgliedern, welche ſich vorzüglich mit den dahin gehörigen Wiſſenſchaften beſchäftigen, die dazu erforderliche Einſicht und Fähigkeit am erſten zutrauen. Und wer iſt wol in der gelehrten Geſchichte ſo unerfahren, der nicht wiſſen ſollte, daß die Deutſche Sprache diejenige Staffel der Richtigkeit, auf welcher ſie ſich jetzo befindet, ſo wie überhaupt faſt alle geſchehene Verbeſſerungen, bloß den Deutſchen und anderen gelehrten Geſellſchaften zu verdanken habe? Beſonders muß man dieſes der Leipzigiſchen Deutſchen Geſellſchaft, ohne jedoch die anderen davon auszuſchließen, nachrühmen. Dieſe hat nicht nur bekanntermaßen in den Deutſchen Sprachwiſſenſchaften die erſte Bahn gebrochen, ſondern ſich auch die Beförderung dieſes Endzwecks dergeſtalt rühmlichſt angelegen ſeyn laſſen, daß es denenjenigen ſo in ihre Fußtapfen getreten ſind, oder noch treten werden, um ſo leichter ſeyn wird, denſelben vollends hinaus zu führen. Wer ihre dahin gehörigen Schriften, und beſonders die von einigen Mitgliedern herausgegebenen kritiſchen Beyträge kennet, in welchen die gelehrteſten kritiſchen Abhandlungen aus

allen

allen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften, und zugleich auch aus der Sprachkunſt zu befinden ſind, der wird davon mehr als zur Gnüge überführet werden. Es iſt auch nicht zu zweifeln, daß die Deutſche Sprache, und beſonders die Rechtſchreibung noch zu einer weit größern Vollkommenheit hätte gebracht werden können, woferne nicht, wie ich oben im 17. §. bereits erwehnet habe, einige der nachher entſtandenen Geſellſchaften von dem guten Wege abgewichen, und öfters ſo verſchiedene Schreibarten, ohne allen Grund und ohne alle Noth, einzuführen bemühet geweſen wären; welches der Rechtſchreibung nothwendig mehr ſchädlich als vortheilhaft hat ſeyn müſſen. Doch meine Abſicht gehet fürjetzt nicht ſo wol auf die Deutſchen, als vielmehr auf die von einigen Großen errichteten Geſellſchaften der Wiſſenſchaften. Da dieſelben größeſten Theils in den Hofſtädten der Großen angeleget ſind, und ihre Bearbeitungen und Verrichtungen durch das Anſehen, den Schutz und die Beyhülfe der Landesherren unterſtützet werden, ſo iſt leicht zu erachten, daß ihr Bemühen von weit mehrern Nachdrucke ſeyn, ihr Vorgang aber ihre Landesleute zu einer weit geſchwindern und häufigern Nachfolge reizen werde, als die Beſtrebungen der übrigen Geſellſchaften, welche nur als private Einrichtungen anzuſehen ſind. Das oben angeführte

führte Beyſpiel der Pariſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, unter Ludewig dem vierzehenten, kann uns hier zum Muſter dienen. Ja es iſt auch bekannt, was die einzige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin, dem Endzwecke und der Vorſchrift ihres großen und verewigten Stifters gemäß, von ihrer Errichtung bis zu der Zeit, da ſie größeſten Theils leider! in eine Franzöſiſche Akademie übergegangen iſt, durch ihren großen Leibnitz, durch einen gelehrten Friſch, Jablonsky, u. a. der Deutſchen Sprache und Rechtſchreibung für nützliche Dienſte geleiſte hat. Was würde alſo die letztere nicht für Vortheil davon haben, wenn die Großen ſich rühmlichſt entſchließen ſollten, die jetzigen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften auf eben ſolchen Fuß, als die Berliniſche bey ihrer Stiftung war, einzurichten, und dieſelben zugleich mit auf die Ausbreitung der Deutſchen Gelahrheit, beſonders aber auf die Deutſche Sprache und Rechtſchreibung, ausdrücklich anzuweiſen, zu ſolchem Behufe aber bey jeder eine eigene Deutſche Klaſſe, wie es ſich ohnedieß von Rechtswegen von einer Deutſchen Akademie verſtehet, anzuordnen!

40. §.

Die Ordnung führet mich nunmehr zu dem vierten Vorſchlage, welcher von den Schulen, und ihrer Verfaſſung entlehnet iſt. In den Schulen

len wird bekanntermaßen der Grund von allen Wiſſenſchaften geleget, und wenn dieſes unterlaſſen iſt, ſo wird man gewiß auf Akademien keinen ſonderlichen Fortgang darinnen machen; weil daſelbſt eines Theils die Anfangsgründe allezeit voraus geſetzet werden müſſen, andern Theils aber uns die Zeit und Gelegenheit zu deren Betreibung fehlen würde. Beſonders hat dieſes von den Sprachen Statt; indem eine gründliche und ſprachrichtige Erkenntniß derſelben vor Erlernung einer jeden Wiſſenſchaft nothwendig vorher gehen muß. Wenn man dieſe nicht von den Schulen mitbringet, ſo wird es in der That mit unſeren akademiſchen Studien ſchlecht beſchaffen ſeyn, und wir werden ſodahn in keiner Wiſſenſchaft etwas rechtſchaffenes leiſten können. Nirgends iſt alſo beſſere Gelegenheit, die Ausübung und Betreibung der Sprachen allgemeiner zu machen, und gute Deutſche Sprachverſtändige zu bilden, als in den Schulen, wenn anders ihre Einrichtung ſo, wie ſie ſeyn ſollte, beſchaffen wäre. Nichts iſt aber auch dem Endzwecke einer jeden Schule gemäßer, als daß man vor allen Dingen ſein Bemühen auf eine gründliche Erlernung der Mutterſprache richte, ehe man zu einer andern ausländiſchen übergehet; weil ſonſt, wenn dieſes nicht geſchiehet, das Lernen der fremden Sprachen ſowol, als der übrigen Wiſſenſchaften

noth-

nothwendig mit ſehr vielen Schwierigkeiten verknüpfet ſeyn muß. Es gründet ſich dieſes auf die natürliche Ordnung der Dinge ſelbſt, deren Beobachtung bey Betreibung einer jeden Wiſſenſchaft uns den gröſseſten Nutzen ſchaffet. Denn wie will man von den Lehrlingen verlangen können, daß ſie ſich einen richtigen Begriff von den Regeln, und den Kunſtwörtern der fremden Sprachen machen ſollen, wenn ſie ihre eigene Sprache noch nicht ſprachrichtig erlernet haben, und alſo unvermögend ſind, denjenigen Verſtand, den wir mit dieſen oder jenen Kunſtwörtern verbinden, in die Mutterſprache richtig überzutragen, oder davon eine deutliche und klare Vorſtellung zu erlangen? Es haben daher diejenigen Gelehrten, welche von gründlicher und bequemer Erlernung der Sprachen geſchrieben haben, nicht unbillig eine richtige Kenntniß der Mutterſprache voraus geſetzt; ſo wie es ohnedieß eines jeden Gelehrten Schuldigkeit iſt, dieſelbe nach allen ſeinem Vermögen zu befördern *). Dahin ſind vornehmlich die Bemühungen des ehemals ſo berühmten Wolfgang Ratichs, der ſich auch bekanntermaßen einige Zeit in unſerem Anhalt aufgehalten hat, abgezielet geweſen. Denn dieſer hat nicht nur vor länger als

100.

*) ſ. Morhofs Polyhiſt. im 1. Th. 1. Bu. 14. Hptſt. 38. §.

100. Jahren in ſeiner neuen Lehrart *), welche noch heutiges Tages den Namen nach ihm hat, ein ſolches mit unumſtößlichen Gründen dargethan, ſondern auch zu nicht geringer Verwunderung aller ſeiner Zeitgenoſſen, und aller derer, welche dieſe Bemühungen zu ſchätzen wiſſen, wirklich in Ausübung gebracht, und den großen Nutzen derſelben durch die augenſcheinlichſten Proben im Angeſichte des ganzen gelehrten Deutſchlandes ſattſam bewähret. Wenn wir die gelehrte Geſchichte damaliger Zeit nachſchlagen, ſo werden wir finden, daß es bey ihm und ſeinen Nachfolgern nichts ſeltenes geweſen ſeye, Knaben von 14. bis 16. Jahren in den Schulen anzutreffen, welche nicht nur 4. bis 6. Sprachen außer der Deutſchen, ſprachrichtig verſtanden, ſondern auch noch dazu die übrigen nöthigen Schulwiſſenſchaften, ſamt den Anfangsgründen der höheren hinlänglich begriffen gehabt haben. Es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß man in der Folge der Zeit dieſe löbliche Einrichtung in den Schulen durchgehends beybehalten hätte,

*) ſ. ebend. im 1. Th. 2. Bu. 10. Hptſt. 28. u. 29. §. ingl. kurzen Bericht von der Didactica, oder Lehrkunſt des gedachten Wolfg. Ratichs, durch Helvvicum und Jungium, Frankf. am M. 1613. in 12. a. d. 10. 11. 16. 17. S.

Digitized by Google

hätte, ſo würden wir zu unſeren Zeiten über die unbequeme und langſame Erlernung der Sprachen in den Schulen, wie auch über die daraus entſtehende Schwierigkeit und den Aufenthalt bey Betreibung der Wiſſenſchaften, nicht ſo viel gerechte Klagen hören dürfen. Allein dieſe Lehrart iſt leider! heutiges Tages dergeſtalt in Vergeſſenheit gerathen, daß man ſie auch faſt dem Namen nach nicht mehr kennet. Die Urſache hiervon iſt ohne Zweifel, weil wir bishieher noch keine eigentliche Geſchichte davon aufzuweiſen haben. Vielleicht entſchließe ich mich in der Folge, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet, und ich die dazu benöthigten Nachrichten zuſammen bringen kann, eine ſolche Geſchichte zu liefern. Denn die Ratichiſche Lehrart verdienet es in der That, daß ſie unter unſeren Landesleuten bekannter, und zum Theil in den Schulen mit zur Anwendung gebracht werde. Viele unſerer Schulen heißen zwar Deutſche Schulen; allein die mehreſten verdienen in der That nicht, daß man ihnen dieſen Namen beylege. Alle Bemühungen ſcheinen lediglich auf die lateiniſche und andere ausländiſche Sprachen gerichtet zu ſeyn, und die Deutſche Sprache kömmt dabey ſo wenig in Betrachtung, daß man ſie nur als was Zufälliges anſiehet, welches eben nicht nöthig ſeye, nach Gründen und Regeln betrieben

Digitized by Google

zu werden. Alles, was noch geſchiehet, iſt, daß man den Unterricht in derſelben bloß den Lehrern der unterſten Ordnungen nach eigener Willkür überläſſet, welche aber mehrentheils, wo nicht Leute ohne die geringſte Wiſſenſchaften ſind, doch wenigſtens von der Sache ſo ſchlechte Einſichten und Begriffe haben, daß ſie kaum zwey Worte ohne Fehler ſchreiben können, wovon ich im 14. §. bereits etwas weitläuftiger gehandelt habe. Wie will man denn verlangen können, daß ſie andere darinnen gründlich unterrichten ſollen? Es iſt daher kein Wunder, wenn man zu unſeren Zeiten ſo viele in der Deutſchen Sprache ſchlecht bewanderte Gelehrte antrifft, und wenn ſo gar ganze Landſchaften, Fürſtenthümer und Städte in den übeln Ruf einer elenden Rechtſchreibung bey den übrigen Deutſchen Landesleuten gekommen ſind, wodurch öfters die Unſchuldigen mit den Schuldigen leiden müſſen. Es würde mir nicht ſchwer ſeyn, hiervon ſofort die augenſcheinlichſten Beyſpiele anzuführen, wenn dieſelben, dem Sprüchworte nach, nicht verhaſſt wären. Ein jeder, der ſich die Mühe geben will, den Urſachen weiter nachzudenken, wird leicht finden, daß dieſes lediglich der ſchlechten Einrichtung unſerer Schulen zuzuſchreiben ſeye. Eine Sache, welche hoffentlich keines weitern Beweiſes benöthiget ſeyn wird. Es iſt daraus leicht abzunehmen,

men, wie nothwendig es ſeye, daß bey den, in Anſehung der Schulen, vorzunehmenden Verbeſſerungen hauptſächlich mit dahin die Verfügung getroffen werde, damit die Deutſche Sprache, gleich anderen Sprachen, ebenfalls gründlich und nach der Sprachkunſt gelehret, beſonders aber eine geſunde und der Eigenſchaft derſelben gemäße Rechtſchreibung eingeführet werde, welche, wie im vorigen bereits gezeiget iſt, vornehmlich nach den Gründen der Wortforſchung und der Sprachähnlichkeit einzurichten wäre. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man auch zu den Lehrern der unterſten Ordnungen, wo dergleichen Sachen betrieben werden ſollen, ſolche Männer nehme, welche die dazu gehörige Einſicht und Geſchicklichkeit beſitzen, und nicht ganz und gar Leute ohne Wiſſenſchaften ſind, ſondern wenigſtens etwas darinnen gethan haben müſſen. Es iſt im geringſten nicht zu zweifeln, daß bey einer ſolchen Verfaſſung unſere Sprache nicht nur überhaupt, ſondern auch die Rechtſchreibung ins beſondere ein ganz anderes Anſehen bekommen, und die letztere binnen kurzer Zeit, wenn dieſe Einrichtung durchgehends eingeführet werden ſollte, zu einer nicht geringen Vollkommenheit gebracht werden könnte; weil gute Schulen die eigentlichen Werkſtätte ſind, worinnen der Grund von

allen

allen Wiſſenſchaften, und alſo auch von der Recht-ſchreibung geleget werden muß.

41. §.

Bis hieher habe ich nur diejenigen Vorſchläge und Mittel angezeiget, wodurch der Endzweck zu Verbeſſerung und Gewißheit der Deutſchen Rechtſchreibung am leichteſten und füglichſten zu erreichen ſeye. Nunmehr komme ich annoch zu dem letzten, und zugleich zu demjenigen Mittel, welches der Rechtſchreibung die gehörige Dauer Beſtändigkeit und Unveränderlichkeit verſchaffen könne. Es iſt dieſes die Verfertigung eines zuverläſſigen und vollſtändigen Deutſchen Wörterbuchs, worinnen alle und jede Deutſche Wörter, ſo wol gebräuchliche, als ungebräuchliche, nach einer richtigen und genauen Rechtſchreibung, mit beygefügter Wortforſchung, in alphabetiſcher Ordnung zu befinden ſeyn müßten. Es iſt wahr, durch die Gunſt und Beförderung der Großen, und durch die übrigen angezeigeten Mittel könnte die Deutſche Rechtſchreibung gar leicht in die Höhe und zur Vollkommenheit gebracht werden. Allein wie bald könnte es auch geſchehen, daß alle ſolche rühmliche Veranſtaltungen, weil ſie den Umſtänden der Zeiten und den Veränderungen unterworfen ſind, durch allerhand widrige Schickſale in Abfall

 und

Digitized by Google

und Vergeſſenheit geriethen, und die Rechtſchreibung mit der Zeit in ihre vorige Ungewißheit und Verderbniß zurück fiele! Was würden alſo alle die geſchehenen Verbeſſerungen und Bemühungen helfen, und wozu würde man in zweifelhaften Fällen ſeine Zuflucht nehmen können, wenn nicht ein Mittel vorhanden wäre, welches der Nachkommenſchaft zur Vorſchrift dienete, um ſich nach Erfordern darinnen Raths zu erholen? Und hierzu kann wol nichts geſchickter und bequemer ſeyn, als ein ſolches Buch, worinnen nicht nur die Sprache in ihrem ganzen Umfange begriffen wäre, ſondern auch beſonders die Rechtſchreibung aller und jeder Wörter mit genauer Bemerkung der zweyten Endung der einfachen, und der erſten Endung der mehrern Zahl bey den Nennwörtern, wie auch mit angezeigter Bildung der Zeiten bey den unrichtigen Zeitwörtern, und beygefügtem Zeichen, auf welcher Sylbe der Ton eines Wortes liege, aufbehalten, und beſtimmet würde; weil, nach erfundener Buchdruckerey, kein Untergang davon zu befürchten ſtehet. Die Sprachlehren wollen dazu nicht hinlänglich ſeyn; weil darinnen zwar die Art und Weiſe der Rechtſchreibung gezeiget wird, aber doch nicht alle und jede Wörter anzutreffen ſind. Wir bedürfen

hierzu

Digitized by Google

hierzu nothwendig eines Wörterbuchs. Es haben daher unterſchiedliche Gelehrte dafür gehalten, und in ihren Schriften zu erweiſen ſich bemühet, daß man überhaupt eher auf die Verfertigung eines vollſtändigen Deutſchen Wörterbuchs, als einer vollſtändigen Sprachlehre von Rechtswegen hätte bedacht ſeyn ſollen, weil dieſes der natürlichen Ordnung gemäßer ſeye *). Ihre Gründe ſind ſo beſchaffen, daß ihnen, meinem Erachten nach, der Beyfall ſchwerlich zu verſagen ſeyn möchte, wenn man dieſes mit der Einſchränkung annimmt, daß dabey wenigſtens die Erkenntniß einer allgemeinen Sprachkunſt voraus geſetzet werden müſſe, als ohne welche das Werk niemals wird unternommen werden können; wobey ich mich jedoch fürjetzt weiter aufzuhalten nicht für nöthig finde. Allein bis hieher iſt man ſeines Wunſches noch nicht theilhaftig geworden, obgleich viele Gelehrte bereits Hofnung dazu gemacht haben. Ich glaube nicht, daß man dieſes alſo verſtehen werde, als

*) ſiehe u. a. die Nachricht. und Anmerk. der Leipz. Deutſch. Geſellſch. welche die Deutſche Sprache, Poeſie und Beredſamkeit betreffen, wo im 1. St. a. d. 11. — 29. S. eine eigene Abhandlung eines Ungenannten davon zu befinden iſt.

Digitized by Google

wollte ich damit ſagen, daß es uns noch ganz und gar an Deutſchen Wörterbüchern fehlete. Man müßte in der That in der Deutſchen Gelehrſamkeit ſehr ſchlecht bewandert ſeyn, wenn einem nicht wenigſtens von den neueren das Steinbachiſche und Friſchiſche bekannt ſeyn ſollte. Der älteren fürjetzt zu geſchweigen. Das letztere beſonders iſt gewiß von ſolcher Beſchaffenheit, daß es den mehreſten ausländiſchen gar wol zur Seite geſetzet werden kann. Nur Schade, daß die Herausgabe deſſelben nicht einem ſolchen Gelehrten zu Theile geworden iſt, welcher theils eine richtigere und der Eigenſchaft der Sprache gemäßere Rechtſchreibung beobachtet, theils aber die Wortforſchung beſſer in ſeiner Gewalt gehabt hätte; weil durch die vielen Unrichtigkeiten und Fehler, welche in der erſtern anzutreffen ſind, und durch die öfters ſonderbaren Ableitungen der Wörter aus fremden Sprachen, dem Werke ein vieles an ſeinem Werthe abgehet. Nichts deſto weniger iſt es doch, wenn man dieſes ausnimmt, ein ganz brauchbares Werk, und das beſte, ſo wir haben. Allein es mangelt uns noch an einem ſolchen, worinnen gleich demjenigen, ſo von der Franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften heraus gegeben worden, die Rechtſchreibung aller

Digitized by Google

und jeder Wörter, und zwar nach der Herleitung, genau beſtimmet ſind, und welches in zweifelhaften Fällen die Entſcheidung geben könnte. Daß aber diejenigen, ſo wir bereits haben, ſo gut ſie auch ſonſt ſind, dasjenige nicht allerdinges leiſten, ſolches giebet der bloße Augenſchein! Und wie würde man auch dieſes wol verlangen können, da es nicht das Werk einzelner Perſonen iſt, ſondern die zuſammen geſetzten Kräfte mehrerer Gelehrten dazu erforderlich ſind, wie wir in der Folge ſehen werden. So gewiß es nun iſt, daß ſo wol die Deutſche Sprache überhaupt, als beſonders die Rechtſchreibung durch nichts anders, als durch ein vollſtändiges Deutſches Wörterbuch auf einen gewiſſen und unveränderlichen Fuß geſetzet werden könne, eben ſo gewiß iſt es auch, daß dieſes eine Sache ſeye, welche nothwendig ſehr vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn müſſe. Ich habe vorhin ſchon geſagt, daß die Verfertigung deſſelben die Kräfte einzelner Perſonen überſteige, und man wird aus dem Folgenden wahrnehmen, daß dieſes nicht einmal das Werk einer ganzen gelehrten Geſellſchaft ſeye, ſo viele Fähigkeit und Geſchicklichkeit dieſelbe auch haben möchte; indem dazu, wenn etwas rechtſchaffenes und vollſtändiges geleiſtet

werden ſoll, wornach ſich ganz Deutſchland, wie ich voraus ſetze, zu richten hat, die Beyhülfe und Uebereinſtimmung aller gelehrten Mitbürger aus den verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes erfordert wird. Bey dieſer Vorausſetzung ſehe ich zwar den Einwurf vorher, welchen man mir machen möchte. Man wird ſagen: die Uebereinſtimmung aller Gelehrten zu verlangen, das hieße eben ſo viel, als unmögliche Dinge zu begehren; weil nicht zu glauben, noch weniger wahrſcheinlich wäre, daß die Gelehrten jemals unter einen Hut zu bringen ſeyn würden, eben ſo wenig, als es wahrſcheinlich ſeye, daß ein Pohlniſcher Reichstag, wobey alles einmüthig-beſchloſſen werden ſoll, jemals ohne einigen Widerſpruch abgehen werde. Es iſt wahr, der Einwurf iſt nicht ungegründet, in ſo ferne der Vorſchlag auf alle und jede einzelne Gelehrte erſtrecket werden ſollte. Allein, wenn ich denſelben nur auf die Sprachlehrer, beſonders aber auf die gelehrten Geſellſchaften, und andere, welche ſich vorzüglich mit den Sprachwiſſenſchaften beſchäftigen, einſchränke, ſo wird hoffentlich die vermeyntliche Unmöglichkeit, wo nicht gänzlich wegfallen, doch um ein Großes vermindert werden, und dieſer Vorſchlag dadurch eine ziemliche Staffel der Wahrſcheinliche

ſichkeit erlangen. Es käme nur darauf an, daß das Vorhaben von den Großen unſers Deutſchen Vaterlandes unterſtützet würde. Denn, wenn dieſes geſchähe, ſo würden vollends die im Wege ſtehenden Schwierigkeiten und Hinderniſſe leichtlich weggeräumet werden können. Wie es aber anzufangen ſeye, ein ſolches Wörterbuch zu Stande zu bringen, darüber will ich annoch meine Gedanken kürzlich eröffnen.

Es haben zwar ſchon verſchiedene Gelehrte Vorſchläge zu Verfertigung eines Deutſchen Wörterbuchs, wie und auf was Art ſolches einzurichten ſey, in ihren Schriften gethan. Unter ſolchen fallen mir jetzt Friſch *), Jablonsky **), Thieber ***) und Schottel ****) ein. Be-

*) in ſeinen beiden ſpeciminibus lexici Germanici, welche zu Berlin in den Jahren 1723. und 1727. in 8. als Vorboten ſeines Wörterbuchs heraus gekommen ſind.

**) ſ. die Leipz. kritiſch. Beytr. im 19. St. a. d. 480 — 493. S.

***) in den Vorboten eines Deutſch. lexici etymol. Breßlau 1724. 8.

****) in ſ. großen Werke von d. Deutſch. Hauptſpr. in der 10. Lobrede a. d. 159. u. ff. SS.

ſonders verdienen diejenigen Gedanken eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, welche der ſeel. Bödiker hin und wieder in ſeinen Grundſätzen der Deutſchen Sprache hiervon geäuſert hat *). Allein man wird auch leicht gewahr werden, daß ſie nicht nur von denjenigen Vorſchlägen, welche ich anjetzo thun werde, um ein merkliches unterſchieden ſind, ſondern auch zu Beförderung desjenigen Endzwecks, wovon ich geredet habe, nicht hinlänglich ſeyn möchten. Meiner Meynung aber könnte folgender Geſtalt dabey zu Werke gegangen werden.

1. Müßte hierzu eine eigene Sprachgeſellſchaft von ſolchen Männern errichtet werden, welche der Sache beſonders gewachſen wären, und hauptſächlich die Wortforſchung, Sprachähnlichkeit und andere dazu gehörige Mittel vollkommen inne hätten; oder, welches noch beſſer wäre: es müßten ſich die in verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes blühenden Deutſchen und andere gelehrten Geſellſchaften vereinigen, mit geſamten Kräften Hand an das Werk zu legen. Dieſes

*) vornehmlich in der Vorrede zu den erſten Ausgaben ſeiner Grundſätze.

ſes würde auch um ſo nöthiger ſeyn, weil die Deutſche Sprache überhaupt, außer, was die zierliche und reine Ausſprache betrifft, an keine Landſchaft allein gebunden iſt, ſondern die wirklichen Deutſchen Wörter in der einen eben ſo viel Recht dazu haben, als in der andern. Es iſt auch die Haupturſache, warum bisher noch kein dergleichen Wörterbuch hat zu Stande gebracht werden können, unſtreitig in dem Fehler mit zu ſuchen, daß eine ſolche Arbeit nur bloß von den Gelehrten in einer einzigen Landſchaft unternommen worden iſt. Nichts deſto weniger würde

2. nöthig ſeyn, daß einer von dieſen Geſellſchaften, welche ſich vor anderen mit dem Deutſchen Sprachweſen beſchäftiget hätte, die Aufſicht und die Einrichtung des ganzen Werks, und beſonders in Anſehung der Rechtſchreibung überlaſſen würde, damit wegen Verſchiedenheit derſelben dem Werke keine Hinderniß in den Weg geleget werden möchte. Welche Geſellſchaft aber hierzu am fähigſten ſeye, trage ich billig Bedenken, fürjetzo zu beſtimmen, um nicht etwann einer und der andern dadurch zu nahe zu treten, ſondern ich überlaſſe ſolches dem

eige-

eigenen Nachdenken und der Einſicht eines ſach⸗verſtändigen und richtig urtheilenden Leſers, wel⸗cher in dem Zuſammenhange der angeführten Umſtände die Entſcheidung dieſer Frage leicht finden wird. So viel iſt aber richtig, und wird auch wol von keinem Unpartheyiſchen ge⸗läugnet werden können, daß ſo wol die Mitglie⸗der der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig, als der daſigen Deutſchen Geſell⸗ſchaft, vornehmlich aber der verſtorbene Herr Profeſſor Gottſched, dieſer große Beförderer der Deutſchen Gelehrſamkeit, ſich nicht nur um die Deutſche Sprache ſo vorzüglich verdient ge⸗macht haben, ſondern auch in daſigen Gegenden wol unſtreitig das beſte und zierlichſte Deutſch im Schwange gehe. Jedoch könnte auch den übrigen Gelehrten aus den anderen Gegenden frey gelaſſen werden, ihre Meynung wegen der Rechtſchreibung, nach befundenen Umſtänden von ſich zu geben. Weil aber

3. ſolchergeſtalt, wenn ſo viele Gelehrten an dieſer Arbeit Theil nehmen ſollten, die Stim⸗men unſtreitig zu viel, und dadurch das Werk deſto mehreren Schwierigkeiten unterworfen wer⸗den würde, ſo wäre am rathſamſten, daß eine jede

jede dieſer verſchiedenen Geſellſchaften einige vorzüglich dazu fähige Gelehrten aus ihren Mitgliedern, als einen Ausſchuß, erwehleten, welchen ſolche Arbeit aufgetragen würde. Dieſe müßten

4. alle und jede Deutſche Wörter und Redensarten, ſo in einer jeden Landſchaft üblich ſind, wenn ſie auch gleich einigermaßen veraltet oder in Abgang gerathen ſeyn ſollten, ſorgfältig aufzeichnen, denſelben die gewiſſeſten oder doch wahrſcheinlichſten Abſtammungen und Erläuterungen, ſamt der Lateiniſchen Erklärung, beyfügen, alles nach dem A. B. C. in gehörige Ordnung bringen, ſo dann aber an diejenige Geſellſchaft, welcher die Aufſicht überlaſſen worden, zum weitern Gebrauche überſenden; nachdem die Aufſätze einer jeden Landſchaft zuvor der daſigen Geſellſchaft zur Durchſicht vorgeleget wären. Hierbey würde aber

5. auch der Bedacht auf die eigenen Wörter und Redensarten einer jeden beſondern Gegend zu nehmen ſeyn, indem es ausgemacht, und von vielen Gelehrten ſattſam bewieſen worden iſt, daß man ehe zu einem allgemei-

nen

nen und vollſtändigen Deutſchen Wörterbuche keine Hoffnung haben könne, ehe man nicht dergleichen von den eigenen Wörtern einer jeden verſchiedenen Mundart aufzuweiſen habe *). Wenn nun

6. alle Beyträge und Aufſätze bey der, die Aufſicht führenden Geſellſchaft eingetroffen ſeyn würden, ſo hätte dieſe aus denſelben das ganze Werk nach dem A. B. C. und zwar ſo, daß ein jedes Wort, es ſey ein Stammwort oder nicht, für ſich allein, zu mehrerer Bequemlichkeit des Aufſchlagens, wie es jetzo bey den meiſten neueren Wörterbüchern gewöhnlich iſt, geſetzet würde, zu fertigen und in Ordnung zu bringen, bey jedem aber nicht nur die Abſtammung, ſondern auch alle verſchiedene Redensarten, worinn daſſelbe vorkömmt, zu bemerken, neben der Deutſchen Erklärung, oder Umſchreibung mit gleichgültigen Wörtern, auch zugleich die Lateiniſche Auslegung, zum Beſten der Ausländer,

*) wovon Statt anderer der ſeel. Richey in der Vorrede der neueſten Ausgabe ſeines Idiotici Hamburg. vom J. 1755. in gr. 8. nachgeleſen zu werden verdienet.

länder, beyzufügen, alle und jede Kunſtwörter, Sprüchwörter, ſcharfſinnige Reden, uneigentliche Redensarten und dergl. hinein zu bringen, jedoch ſo wol die ganz veralteten, und aus den älteren Mundarten übrig gebliebenen Wörter, welche eigentlich in ein Gloſſarium gehören, als die einer jeden Landſchaft und Gegend beſonders eigenen Wörter, welche von Rechtswegen in ein Idioticon kommen müßten, außer da, wo ſie der Herleitung und Erläuterung wegen anzuführen nöthig wären, davon abzuſondern, und dahin vornehmlich zu ſehen, daß alle entbehrliche ausländiſche Wörter und barbariſche Ausdrücke, ſo viel möglich iſt, vermieden würden.

7. Müßte die Rechtſchreibung in allen, außer wo ungezweifelte Gründe ein anders erforderten, nach den Grundſätzen der Leipziger Geſellſchaften eingerichtet werden; weil die Rechtſchreibung derſelben, wie ich vorhin ſchon erwehnet habe, unſtreitig unter allen die zuverläſſigſte iſt, und mit dem Weſen und der Natur der Sprache am beſten überein kömmt. So bald

8. das

8. das Werk fertig ſeyn ſollte, würde es an alle die gelehrten Geſellſchaften in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes zur Einſicht nochmals herum zu ſchicken, und von einer jeden derſelben ihre Meynung, und was ſie etwann dabey noch zu erinnern haben möchte, einzuholen, hierauf aber ſamt den Anmerkungen an diejenige, ſo die Aufſicht hätte, zurück zu ſenden ſeyn; welche leztere dann

9. das ganze Werk nach den eingelaufenen Anmerkungen nochmals genau durchzugehen, zu verbeſſern, und ins Reine zu bringen, auch hiernächſt zum Drucke zu befördern hätte. Damit aber

10. daſſelbe um deſto eher in Deutſchland als ein allgemeines Wörterbuch gelten, und eingeführet werden könnte, ſo würde unumgänglich nöthig ſeyn, daß es vor dem anzuſtellenden Drucke ſo wol dem allerhöchſten kaiſerlichen Hofe, als dem ganzen zu Regensburg verſammleten Reiche zur allergnädigſten und gnädigſten Genehmigung und Beſtätigung übergeben, und das dazu benöthigte Freyheitsrecht ausgewirket würde. Zu Erlangung deſſelben würde man

Digitized by Google

man ſolchergeſtalt auch um ſo weniger zu zweifeln Urſache haben; weil, wie ich voraus ſetze, das ganze Unternehmen mit Vorbewuſt und unter dem Schutze Seiner kaiſerlichen Majeſtät und des ganzen Reichs geſchehen müßte. Was endlich

11. den Druck und die Herausgabe des Werks beträfe, ſo wäre ich der Meynung, daß ſolches am füglichſten durch den gewöhnlichen Weg des Vorſchuſſes zu bewerkſtelligen ſeyn würde; weil ſich ſonſt, wegen der Größe des Werks und der dazu erforderlichen beträchtlichen Koſten, wol ſo leicht kein Verleger dazu finden möchte; es ſey dann, daß Sich Seine kaiſerliche Majeſtät und das Reich allermildeſt und mildeſt zu Herſchießung der Koſten zu entſchließen, oder die deshalb benöthigte Veranſtaltung auf andere Art zu treffen geruhen ſollten.

So bald ein ſolches Wörterbuch auf dieſe Art zu Stande gekommen ſeyn ſollte, ſo würde es auch was leichtes ſeyn, eine allgemeine Deutſche Sprachlehre, wobey Anfangs die Gottſchediſche gar wol zum Grunde geleget werden könnte, auf gleiche Weiſe auszuarbeiten und ein-

zuführen, und dadurch das Deutſche Sprachweſen, ſo viel es ſich bey lebendigen Sprachen thun läſſet, endlich zu einer beſtändigen Gewißheit und Vollkommenheit zu bringen; dergeſtalt, daß man künftig die Vorwürfe der Ausländer, welche ſie unſerer Sprache, wiewol ohne Grund zu machen pflegen, nicht weiter zu befürchten haben dürfte.

Dieſes ſind nun meine unvorgreiflichen Gedanken von Verfertigung eines vollſtändigen Deutſchen Wörterbuchs, welche ich unſeren gelehrten Landesleuten hiermit zur Prüfung und weitern Ueberlegung übergebe, die Ausführung und Erfüllung derſelben aber lediglich der Zukunft überlaſſe. Sollte man ſolche, nach Beſchaffenheit der jetzigen Zeiten, bloß unter die frommen Wünſche rechnen wollen, ſo bin ich es gar wol zufrieden, wenn man mir nur ſo viel zugibt, daß gleichwol kein ſichereres und zuverläſſigeres Mittel, die Deutſche Rechtſchreibung zu einer beſtändigen Gewißheit zu bringen, anzugeben ſeye, als ein allgemeines Wörterbuch. Und dieſes hoffe ich in dem Angeführten kürzlich, doch gnüglich, dargethan zu haben. Die Zeit und die engen Schranken dieſer Abhandlung geſtat-

ſtatten mir nicht, fürjeẓt weitläuftiger zu ſeyn, ſonſt würde ich noch eines und das andere, was zu Erreichung dieſes Endzwecks dienlich, oder ſonſt dabey zu beobachten ſeyn möchte, angeführet haben. Allein da dergleichen bereits von den oben angezogenen Schriftſtellern geſchehen iſt, ſo werde ich dieſes um ſo füglicher erſparen, und mich, der Kürze wegen, nur darauf beziehen können, wo ein Mehreres hiervon nachzuleſen iſt.

Daß übrigens der ſeel. Herr Profeſſor **Gottſched** bey ſeinem Leben ſchon ſeit vielen Jahren ein ſolches Wörterbuch unter Händen, und daſſelbe gröſſeſten Theils bereits ausgearbeitet gehabt habe, ſolches iſt eine unter den Gelehrten bekannte Sache. Eben ſo bekannt iſt es aber auch, daß derſelbe nach der Zeit ſeinen Vorſaẓ änderte, und ſich entſchloß, an Statt eines grammatiſchen kritiſchen Wörterbuchs, vorerſt ein bloßes grammatiſches Wörterbuch, worinnen die Rechtſchreibung aller und jeder Wörter genau und richtig beſtimmet werden ſollte, heraus zu geben, wie wir aus einer nicht lange vor ſeinem Ende im Drucke erſchienenen Nachricht wiſſen. Es wurde auch damals bereits in der Breitkopfiſchen Druckerey der Anfang zum Abdrucke des Werks gemacht.

 Allein,

Allein, durch das bald darauf erfolgte Ableben dieſes großen Deutſchen Patrioten, iſt ſo wol die wirkliche Herausgabe dieſes Wörterbuchs, als ſein erſtes Vorhaben ſelbſt, ſo wie viele andere von ihm theils angefangene und theils vollendete nützliche Arbeiten unterbrochen und vereitelt worden; welches billig zu beklagen iſt.

Es hat zwar im J. 1770. ein anderer mir unbekannter Gelehrter ein ähnliches Werk durch eine gedruckte Nachricht angekündiget, wovon mir auch bereits einige Probebogen aus eben der Druckerey zu Geſichte gekommen ſind, und deſſen erſter Theil, nach Inhalt des allgemeinen Meßverzeichniſſes, in der bevorſtehenden Oſtermeſſe im Drucke erſcheinen wird; ob aber dieſes Werk als ein allgemeines Wörterbuch für ganz Deutſchland werde gelten können, daran iſt, eben wie in Anſehung der Gottſchediſchen Arbeit, aus oben angeführten Urſachen, um ſo mehr zu zweifeln, weil ein ſolches Unternehmen, wie bereits gedacht worden, die Kräfte einer ganzen Geſellſchaft, geſchweige eines einzelnen Gelehrten überſteiget. Nichts deſtoweniger wird daſſelbe, wie nach der Probe zu urtheilen iſt, ein ſehr brauchbares, nützliches und vortreffliches Werk werden,

wel-

Digitized by Google

welches bey künftiger Ausarbeitung eines allgemeinen Deutſchen Wörterbuches eine ſehr gute Grundlage abgeben kann. Nur wünſchte ich, daß man in Anſehung der Rechtſchreibung etwas mehr Aufmerkſamkeit und Genauigkeit anwenden möchte; denn die Richtigkeit derſelben ſcheinet mir nicht durchgängig beobachtet zu ſeyn. Ich könnte davon unterſchiedliche Beyſpiele anführen, doch das ſind Kleinigkeiten, die dem Werthe des Werks an ſich nichts benehmen, und dem Herrn Verfaſſer, da er, wie ich glaube, das Werk ohne Beyhülfe anderer ausarbeitet, um ſo eher zu überſehen ſind. Das Vornehmſte aber, was ich dabey zu erinnern haben möchte, beſtehet darinnen, daß man an Statt der Deutſchen Kunſtwörter, wie es ſich doch in einem Deutſchen Wörterbuche gebührete, faſt durchgängig die Lateiniſchen beybehalten hat; eine Sache, wodurch die Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit des Werks, beſonders in Abſicht auf die Ungelehrten, nicht wenig eingeſchränket werden dürfte. Der Herr Verfaſſer würde daher, nach meinem geringen Ermeſſen in der That ſehr wol thun, wenn er ſich gefallen laſſen wollte, dieſem Gebrechen in der Folge annoch gütigſt abzuhelfen: Ich wünſche ihm unterdeſſen von Herzen Zeit, Leben und Ge-

Geſundheit, damit er das Werk, zum Beſten des gelehrten Deutſchlandes baldigſt zu Stande bringen möge. — — —

Hiermit beſchließe ich nun die ſämmtlichen Vorſchläge zu Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung, und damit zugleich die ganze Abhandlung von den Urſachen der Verſchiedenheit, Ungewißheit und der Mängel in derſelben, womit ich meine Leſer wider mein Verhoffen länger, als ich mir Anfangs vorgeſetzet hatte, unterhalten habe.

42. §.

Ehe ich aber dieſe Blätter gänzlich beendige, werde ich noch einige Worte mit einem unbekannten Freunde und Gönner zu reden haben, von welchem ſich in dem gelehrten Artikel des 69. und 70ten Stücks des Hamburgiſchen Korreſpondenten vom Jahre 1765. eine ſehr günſtige Beurtheilung der gegenwärtigen Abhandlung befindet. So wie es mir allezeit zum wahren Vergnügen und zur Aufmunterung gereichen wird, wenn ſich andere gelehrte Männer die Männer die Mühe geben wollen, ihre Gedanken über meine geringe Arbeit auf eine ſo freund=

freundſchaftliche als einem Gelehrten ſo anſtändige Weiſe zu eröffnen, eben ſo wenig können mir die von dem mir unbekannten Herrn Verfaſſer gemachten Erinnerungen, welche überhaupt von einer großen Kenntniß des Deutſchen Sprachweſens zeugen, einiges Mißfallen erwecken. Ich habe um ſo mehr Urſache, mich demſelben dafür verbunden zu achten, da ich, wie ich glaube, dieſer Erinnerungen ungeachtet, in der Hauptſache mit ihm einig ſeyn werde. Die von dem Herrn Verfaſſer geäuſerte gütige Geſinnung läßt mich hoffen, es werde demſelben nicht zuwider ſeyn, wenn ich, jedoch mit Beybehaltung der ihm ſchuldigen Hochachtung, dagegen etwas weniges zur nähern Erläuterung anführe.

Daß die Verbeſſerung der Deutſchen Rechtſchreibung eigentlich nichts anders, als eine Verbeſſerung der Ausſprache ſeye, daß iſt es eben, was ich habe beweiſen wollen. Ob man aber auch dieſes umkehren und ſagen könne, daß durch die Verbeſſerung der Ausſprache eine zuverläſſige Verbeſſerung der Rechtſchreibung zu Wege gebracht werde? das iſt eine andere Frage, welche, meinem Ermeſſen nach, ſchlechterdinges verneinet werden muß. Denn wenn einmal die Recht-

ſchreibung erſt auf einen feſten und gewiſſen Fuß geſetzet, und ein allgemeines orthographiſches Wörterbuch gefertiget werden ſollte, als welches, wenn man mit Ernſte die Hand an legete, wie aus dem vorigen zu erſehen iſt, gar wol ins Werk geſetzet werden könnte, ſo hätte man weiter nicht zu befürchten, daß die Rechtſchreibung in Ungewißheit und Abgang gerathen, oder gar untergehen werde. Man würde vielmehr allezeit im Stande ſeyn, die zweifelhaften Fälle in der Ausſprache darnach zu erörtern, und die von Zeit zu Zeit darinn eingeſchlichenen Unrichtigkeiten zu verbeſſern. Mit der Ausſprache aber verhält es ſich ganz anders, weil dieſelbe, vornehmlich bey lebendigen Sprachen, noch immer neuen Veränderungen und Mißbräuchen ausgeſetzet iſt, und alſo die Rechtſchreibung, wenn man dieſe darnach beſtimmen wollte, denſelben ebenfalls unterworfen ſeyn würde; welches aber nothwendig viele Ungewißheit und Verwirrung in derſelben anrichten müßte.

In Anſehung des von mir angeführten Praſchiſchen Werks iſt in der Beurtheilung ein kleiner Mißverſtand mit untergelaufen, welchen ich allhier zu verbeſſern nicht unterlaſſen kann.

Digitized by Google

kann. Der Herr Beurtheiler hält nehmlich dafür, daß dieſes Werk von mir unrecht angeführet ſey, und origines linguae Latinae heißen müſſe. Ich beſitze aber daſſelbe ſelbſt, und kann alſo um ſo zuverläſſiger verſichern, daß es nicht den Titel: origines &c. dergleichen Werk auch Praſch meines Wiſſens nicht geſchrieben hat, ſondern wirklich: organon linguae Latinae führe. Es iſt im Jahre 1686. zu Regensburg in 8. herausgekommen, und bey Erlernung der Lateiniſchen Sprache gewiß ein ſehr brauchbares Werk; weil es nach der Lehrart des berühmten Ratichs eingerichtet, und darinn die Uebereinſtimmung der Sprachen, welche bey Betreibung derſelben eine ſo große Erleichterung verſchaffet, und dem Gedächtniſſe ſo vorzüglich zu Hülfe kömmt, zum Grunde geleget iſt. Es wäre daher wol zu wünſchen, daß es in den Schulen etwas bekannter werden möchte.

Praſch war wirklich einer der größeſten Gelehrten ſeiner Zeit, und ſelbſt Morhof, dieſer bewährte Kunſtrichter, fället in ſeinem polyhiſtore hin und wieder allezeit ein ſehr vortheilhaftes Urtheil von ihm *). Er ſchrieb nicht nur gut

*) u. beſonders im 1. Th. 7. Bu. 3. Hptſt. 8. u. 15. §.

Digitized by Google

Latein, wie ſeine herausgegebenen Schriften *) zeugen, ſondern beſaß auch überhaupt eine ſtarke Kenntniß der Sprachen, und vornehmlich der Deutſchen. Iſt auch, nach dem Ausſpruche des gelehrten Herrn Profeſſors Reichard **), jemand würdig, mit dem großen Morhof, in Anſehung der Deutſchen Sprache, Kritik und Literatur, in einem Paare zu gehen, ſo iſt es gewiß niemand anders, als unſer Praſch. Und ich werde nicht zu viel thun, wenn ich ſage, daß er es jenem in dieſen Stücken faſt noch zuvor gethan habe. Es würde mir nicht ſchwer fallen, zu Behauptung deſſen ſehr viele große Gelehrte anzuführen, welche das gerechte Lob, und den wolverdienten Ruhm unſers Praſchens der gelehr-

*) davon fallen mir jetzt ein: ſein Traktat de caritate patriae, Nürnb. 1672. in 4. ſeine Pſyche Cretica, Regensb. 1685. in 12. und ſein roſetum, ſive praecepta ſtili Latini, Jena 1676. in 12. welches Nikol. Kriegk im J. 1702. wiederum herausgegeben, und in der Vorrede zugleich dem Andenken unſers Praſchens ein unvergeßliches Denkmal geſtiftet hat.

**) in ſ. Hiſt. d. Deutſch. Sprachk. a. d. 269. S.

lehrten Welt, durch unverwerfliche Zeugniſſe, dargeſtellet haben. Allein ich begnüge mich der Kürze wegen für jetzt, außer dem Morhof, und dem Herrn Profeſſor Reichard, bloß den nun verewigten Richey zu nennen, welcher den unläugbaren Verdienſten unſers ſeel. Praſchens auf eine ſo überzeugende Weiſe hat Gerechtigkeit wiederfahren laſſen *), daß man ſich nothwendig die vortheilhafteſten Begriffe von dieſem Manne machen muß. Ja, daß ſelbſt der unſterbliche Leibnitz die Arbeit unſers Praſchens einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit gewürdiget habe, ſolches iſt aus unterſchiedlichen Stellen ſeiner Briefe, beſonders aber aus einem, ſo er im Jahre 1705. an den Herrn Abt Fabricius geſchrieben hat, zu erſehen **). Wer auch ſeine hieher gehörigen Schriften, als ſein Werk von Fürtreflichkeit der Deutſchen Poeſie ***); ſeine Geheimniſſe der Deutſchen Sprache †); und

*) in der bereits angezogenen Vorrede zu der neueſten Ausgabe ſeines Idiotici Hamburg; Hamburg 1755. in gr. 8.

**) wie in eben dieſer Vorrede angeführet iſt.

***) Regensb. 1680. in 12.

†) daſelbſt 1686.

Digitized by Google

und beſonders ſeine beiden Diſſertationen de origine Germanica Latinae linguae, nebſt dem bey der letztern befindlichen Gloſſario Bavarico *), welche Schriften aber nunmehro ziemlich ſelten geworden ſind, mit einiger Aufmerkſamkeit lieſet, der wird finden, daß dasjenige Lob, welches ihm die Gelehrten beylegen, keinesweges übertrieben ſeye, ſondern ihm vielmehr von Rechtswegen gebühre. Es iſt wahr, im Anfange ſcheinen demjenigen, der ſich mit dergleichen Sachen eben nicht ſonderlich beſchäftiget hat, einige ſeiner Herleitungen der lateiniſchen Wörter aus der Altdeutſchen oder Celtiſchen Sprache etwas fremde und ſonderbar zu ſeyn. Allein, wenn man der Sache weiter und näher nachdenkt, und die alte Geſchichte von dem Urſprunge, der Ankunft und den alten Sitzen und der Wanderung der Völker zu Hülfe nimmt, auch dabey erweget, daß die Altdeutſche oder Celtiſche Sprache ehemals die allgemeine Sprache in Europa geweſen ſeye, aus welcher alle nachherigen Europäiſchen Sprachen, ſelbſt die Griechiſche **) nicht aus:

*) daſ. 1686. und 1639. in 4.

**) Die Abſtammung der Griechiſchen Sprache aus der Alt-Deutſchen oder Celtiſchen Sprache hat unter

ausgenommen, entſtanden ſind, ſo wird man ihm unmög-

unter anderen dargethan Georg Kaspar Kirchmaier in ſeiner Diſſertation: parallelismus & convenientia XII. linguarum, ex matrice Scytho-Celtica, Europae, & Iapheti poſteris, vindicatarum. Wittenberg 1697. in 4. Das Vorzüglichſte aber iſt in dieſem Stücke unſtreitig von unſerem fleißigen, gelehrten und berühmten Landsmann, dem verſtorbenen Pfarrer, Joh Gottlob Wilhelm Dunkel zu Wulfen, geleiſtet worden, welcher ſolches in unterſchiedlichen, in Handſchrift hinterlaſſenen Werken, als 1) Syntagma de origine Teutonica Graecae linguae, 2) libellus de Graecae linguae origine Teutonica, 3) Commentatio uberior de Graecae linguae origine Celtica, 4) Lexicon harmonicum Graeco-Teutonicum, 5) Gloſſarium Graeco-Celticum & univerſale harmonicum, ausführlich und gründlich bewieſen hat. Von dem erſten Werke ſtehet eine Nachricht in den Hamburg. gel. Berichten vom J. 1743. und in dem 1. Th. der Deutſchen Schriften der Duisburg. gel. Geſellſchaft iſt eine nähere Erklärung davon enthalten, von dem letzten Werke aber befindet ſich bereits ein Verſuch in dem

unmöglich den Beyfall verſagen können. Und eben ſo verhält es ſich mit den Ableitungen der im 22. §. dieſer Abhandlung angeführten Wörter, welche zum Theile aus dem Morhof, und dem Egenolf mit entlehnet ſind.

dem 2. Bd. der ſymbolar. literar. Bremenſ. vom J. 1746. a. d. 489 – 542. S., worauf ich mich der Kürze wegen beziehe. Es iſt nur zu wünſchen, daß dieſe Manuſkripte einem ſolchen Gelehrten in die Hände gekommen ſeyn mögen, der die gelehrte Welt auf die Herausgabe derſelben nicht lange mehr warten läſſet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

500,-
Dez 85

Digitized by Google